



Schlechter Ruf

Gegen Genfood gibt es zahlreiche Vorbehalte – oft jedoch zu Unrecht Wissenschaft - Seite 6

Schlechte Eigenschaften

Das Böse ist um uns, neben uns und vor allem in unserer Mitte Thema - Seiten 10 und 11

Schlechte Witze

Die Satire ist auch in diesem Semester wieder das Letzte Satire - Seiten 18 und 19



Stolzschland

So manche hupjohlende Autokor-sobesatzung wird es euch zwar bereits mit sanften Sternistimmchen zugesäuselt haben, aber hier nochmal zur Info an alle: Es ist wieder Weltmeisterschaft. Und das wird natürlich mit großem Tamtam in Deutschland gefeiert: Überall hängen Leinwände, der Arbeitsalltag richtet sich nach Spielplänen und die Mutti der Nation jubelt auf Kommando in gewohnt halsloser Pose. Wunderbar! Schlandauf, schlandab meint man also, endlich mal wieder auf irgendetwas und irgendwen stolz sein zu müssen. Plakativ, patriotisch und pathetisch – im Prinzip also vergleichbar mit einem Konzert von Freiwild oder den Onkelz. Denn ob jetzt Ben Becker etwas Wirres erzählt oder Béla Réthy, das – und das wird man ja wohl noch sagen dürfen – macht doch nun wahrlich keinen großen Unterschied mehr. Oder um es anders auszudrücken: Solange all diese Schlandriane und Schlandinen irgendwann in dem Autokorso wieder abhauen, mit dem Sie hergekommen sind und keinem ehrlichen Fußballfan die Sichtplätze wegnehmen, ist alles okay. Denn man hat ja nichts gegen nationalistische Eventfans, aber...

Am Ende herrschte Zufriedenheit: „Einmal mehr haben die Demonstrierenden gezeigt, dass die sächsische Personalpolitik für den Bildungsbereich nicht zukunftsfähig ist“, bilanzierte Adelheid Noack, Sprecherin der Konferenz Sächsischer Studierendenschaften. „Die Demonstration war ein voller Erfolg!“ Am Tag zuvor waren knapp 10.000 Menschen in Leipzig auf die Straße gegangen, um für eine bessere Finanzierung von Bildungseinrichtungen wie Hochschulen, Kitas und Schulen zu demonstrieren.

Besonders in der Kritik steht der sächsische Hochschulentwicklungplan (HEP), demzufolge bis 2020 an den sächsischen Hochschulen 1.042 Stellen wegfallen sollen. „Das Wissenschaftsministerium verschließt vor den aktuellen Zahlen die Augen“, sagte Noack zu Beginn der Kundgebung auf dem Augustusplatz und verwies dabei auf eine aktuelle Prognose der Kultusminister, wonach die Studienanfängerzahlen in Sachsen bis 2025 konstant bleiben werden. Der HEP soll jedoch erst im kommenden Jahr einer Evaluierung unterzogen werden. Seite 2

Massendemo gegen Kürzungen

Sächsische Bildungspolitik mobilisiert Tausende auf Leipzigs Straßen



Protest und kein Ende: An der Bildungsdemo „Kürzer geht's nicht“ beteiligten sich 8.000 Menschen Foto: Christian Grube

Die Grenzen der Satire

Stura der Uni Leipzig verleiht Negativpreis für Rassismus an dunkelhäutigen Autor

Der Autor Marius Jung wurde für sein Buch mit dem Titel „Singen können sie alle, Handbuch für Negerfreunde“ für die Auszeichnung „Der Preis ist heiß – oder auch nicht“ nominiert. Diese wird vom Referat für Gleichstellung und Lebensweisenpolitik (RGL) des Stura der Universität Leipzig vergeben. Den Negativpreis erhält, wer mittels Publikationen rassistische, sexistische oder sonstige Inhalte verbreitet, welche eine Benachteiligung bestimmter Lebensweisen beinhalten. Bundesweite Beachtung in den Medien erhielt die Auszeichnung, weil der Autor selbst dunkelhäutig ist und die Auszeichnung vielen somit zunächst skurril anmutete. Der Verlag des Autors sowie Marius Jung selbst zeigten sich von der Nominierung sehr überrascht.

Grund für die Negativauszeichnung ist laut Nominierungsschreibern des RGL die „Darstellung von rassistischen Inhalten“. Die Kritiker überschütteten den Stura zunächst für die mit der Nominierung



Buchcover Foto: Carlsen-Verlag

einhergehenden Annahme, der Autor sei Rassist, mit Spott und warfen ihm blinden Aktionismus und schlechte Recherche vor, zumal es sich bei dem Werk um Satire handelt.

Das RGL erläuterte in einer kurz darauf veröffentlichten Stellungnahme, dass weder der Autor selbst noch der Inhalt des Buches Grund für die Auszeichnung gewesen seien. Stattdessen stellt die Nominierung auf die mit der Publikation einhergehende Werbemaßnahme ab.

Konkret, so heißt es in der Stellungnahme, berge der Buchtitel ein provokatives Potential und könne nicht unbedingt von jedem sofort als Satire verstanden werden. Darüber hinaus wird die Objektivierung des abgebildeten schwarzen Menschen (welcher der Autor selbst ist) mittels Schleife bemängelt, welche an „rassistische Motive“ erinnere. Auf Nachfrage erläuterten die Referenten des RGL, dass die Historie in diesem Kontext besonders problematisch sei, da das Covermotiv der Ausstellung von Körpern dunkelhäutiger Menschen in der Vergangenheit ähnelt.

Obwohl der RGL-Arbeitsgruppe der satirische Charakter des Werkes bekannt sei, könne dies den-

noch keine Grundlage für die zu Grunde liegende Abbildung sein. Denn wenn – unabhängig vom Kontext – eine derartige Darstellung routiniert stattfände, ebenso wie die Benutzung des Wortes „Neger“, entstehe eine Gewohnheit, welche zu einer Banalisierung der rassistischen Problematik führe.

Das RGL hat es sich zur Aufgabe gemacht, gerade dieser Banalisierung entgegenzuwirken. Allerdings müsse man auch verschiedene Meinungen zulassen und akzeptieren, zumal die Sichtweise des Stura „Teil der weißen Mehrheitsgesellschaft“ sei. Man wünsche sich, den gemeinsamen Diskurs mit dem Autor zu finden.

Jung hielt die Auszeichnung nach eigenen Angaben zunächst für einen Scherz. Wie er in einem Interview mit der „Süddeutschen Zeitung“ sagte, sieht er die „falsche Fährte“ als einen natürlichen Bestandteil der Satire. Desweiteren hält er gegen die vom Stura aufgeführte Befürchtung der Banalisierung und sagt, dass man ge-

rade durch den Gebrauch von Begriffen wie „Neger“ diese „aus dem Tabu herausholen“ könne und die Leute anschließend gespannt darüber sprechen könnten. Darüber hinaus käme es auch darauf an, mit welcher Intention solche Begrifflichkeiten benutzt werden. In einer Stellungnahme äußerte Jung „fast Mitleid“ mit dem Stura, weil dieser nun versuchen würde, „eine heillose Panne im Nachhinein zur Absicht zu erklären“. Auch sei er der Ansicht, der Stura habe sich gehörig blamiert. Besonders kritisiert er die nachträgliche Verteidigungsstrategie des RGL.

Obwohl die Auszeichnung dem Buch von Marius Jung möglicherweise Unrecht tut, möchte er den Negativ-Preis dennoch entgegennehmen. Wie er selbst sagte, hat die durch die Auszeichnung entstandene Aufmerksamkeit Interesse an seinem Buch und Programm geweckt. Zudem sieht er sich in seinen Thesen über politische Korrektheit bestätigt.

Dennis Hänel

Meldungen

HTWK-Rektorwahl

Ein Trio streitet um die Nachfolge der verstorbenen HTWK-Rektorin Renate Lieckfeldt. Zu den Kandidaten, die der Hochschulrat Ende Juni bekannt gab, zählt neben dem derzeitigen Interimsrektor und Forschungsdekan Markus Krabbes auch der ehemalige Kanzler der Universität Leipzig, Frank Nolden. Komplettiert wird das Kandidatentrio durch Gesine Grande, die lange Jahre als Dekanin der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften an der HTWK wirkte. Die Wahl durch den Erweiterten Senat ist am 30. Juli geplant. Zuvor können sich die Kandidaten sich und ihre Ziele der Hochschulöffentlichkeit vorstellen. *rob*

Rechtsstreit

Die Klage der Universität Leipzig gegen einen Gebührenbescheid der Stadt wurde abgewiesen. Dies entschied das Verwaltungsgericht Leipzig nach einer Verhandlung Mitte Juni. Die Uni hatte dagegen geklagt, dass sie sich am Ausbau der Grimmaischen Straße im Zeitraum zwischen 2007 bis 2010 mit gut einer halben Million Euro beteiligen soll. *rlo*

Wahlprüfsteine

Die sächsische Landesrektorenkonferenz hatte den Parteien im Vorfeld der Landtagswahl 17 Fragen zu hochschulpolitischen Themen zukommen lassen. Die Antworten von CDU, Linker, SPD, FDP, Grünen und Piraten finden sich nun auf der Homepage der Konferenz unter: <http://www.lrk-sachsen.de> *rlo*

Die Zukunft der sächsischen Hochschulen

Parteien diskutieren ihre bildungspolitische Ausrichtung

An den Leipziger Hochschulen wird unter Studenten, Dozenten und Mitarbeiter aktuell besonders ein Thema diskutiert: die Hochschulpolitik in Sachsen. 1.042 Stellen sollen bis zum Jahr 2020 im Hochschulbereich im ganzen Freistaat gestrichen werden. Das Lokalradio mephisto 97.6 und student! griffen das Thema auf und luden Vertreter der Landespolitik Mitte Juni zu einer Podiumsdiskussion ein. Dabei ging es auch um das Kooperationsverbot zwischen Bund und Ländern bezüglich der Finanzierung der Unis und die steigende Bedeutung der Drittmittel für Forschung und Lehre an den Hochschulen.

Gekommen waren die hochschulpolitischen Sprecher Geert Mackenroth (CDU) und Holger Mann (SPD). Die hochschulpolitischen Sprecher der Linken, Grünen und FDP mussten hingegen kurzfristig absagen. Stattdessen sprangen Skadi Jennicke, stellvertretende Fraktionsvorsitzende und kulturpolitische Sprecherin der Leipziger Linken, Claudia Maicher, Sprecherin des Landesvorstandes der Grünen, und Rudi Ascherl (FDP), stellvertretender Landesvorsitzender für Öffentlichkeitsarbeit und Presse der Jungliberalen Aktion Sachsen sowie stellvertretender Kreisvorsitzender der Jungen Liberalen Leipzig, ein.

Gleich zu Beginn der Veranstaltung mussten sich die Diskutierenden vor etwa 50 Zuhörern zu den Kürzungen in Sachsen positionieren. Dabei formierten sich SPD-Vertreter Mann, Grünen-Repräsentantin Maicher und Linken-Politikerin Jennicke erwartungsgemäß als Gegner der Streichungen.



Vertreter von SPD (l.), FDP (3.v.l.), Grünen (m.), Linker (3.v.r.) und CDU (r.) diskutieren über Hochschulpolitik

Foto: mdo

CDU-Mann Mackenroth bezeichnete die Kürzungen als richtig, da diese Entscheidung auf Grundlage einer Prognose der Kultusministerkonferenz getroffen wurde, die sinkende Erstsemesterzahlen vorhersagte. Im Mai gaben die Kultusminister eine neue Schätzung heraus, die gleichbleibende Studierendenzahlen bis 2025 prognostiziert. Mackenroth begrüßte die im kommenden Jahr anstehende Evaluierung der Kürzungen und versprach: „Ich gebe ihnen Brief und Siegel, dass unter dem Strich nicht 1.042 Stellen bei rauskommen werden.“ Ascherl von der FDP mahnte ebenfalls an, dass die Zahlen veraltet seien und pochte darauf, einen neuen Hochschulentwicklungsplan zu schreiben.

Parteiübergreifend wurde eine mögliche Abschaffung des Kooperationsverbotes, die auf Bundes-

ebene langsam Form annimmt, für positiv befunden. Diese solle nach Meinung von Maicher und Mann jedoch künftig auch die Finanzierung der Schulen ermöglichen. „Im Bereich der Schulen gibt es gute Gründe es beim Wettbewerbsföderalismus zu belassen,“ entgegnete Mackenroth. Ascherl fügte hinzu, dass es wenig sinnvoll sei, das Kooperationsverbot für alle Hochschulen aufzuheben. Dies dürfe nur für Einrichtungen geschehen, die von überregionaler Bedeutung seien.

Die Frage nach der Finanzierung der Hochschulen spielte auch in der weiteren Diskussion eine zentrale Rolle. Ab 2015 soll der Bund die Finanzierung des Bafög komplett übernehmen. Sachsen würden dadurch etwa 57 Millionen Euro mehr für die Finanzierung der Hochschulen zur Verfügung stehen. Die Rektoren der sächsischen Hochschulen forderten im Juni in einer Pressemitteilung, dass die

freiwerdenden Bafög-Mittel für die Verhinderung des Stellenabbaus ab 2017 eingesetzt werden. Die Grüne Maicher bekräftigte dies noch einmal und sagte, dass die Mittel zukünftig für eine solide Grundfinanzierung eingesetzt werden sollten. „Die grundständige Finanzierung der Hochschulen ist in keinem anderen Bundesland so gering wie in Sachsen und im letzten Jahrzehnt auch noch gesunken“, fügte Mann hinzu.

Drittmittel seien Ansporn für die Wissenschaft, darüber waren sich Mackenroth und Ascherl einig. „Ich bin auch für ein gewisses Maß an Wettbewerb“, sagte die Vertreterin der Leipziger Linken Jennicke. SPD-Politiker Mann pflichtete ihr bei. Beide kritisieren jedoch, dass besonders in jenen Bereichen, die im Vergleich mit anderen Wissenschaften weniger Drittmittel einwerben, als erstes gekürzt würde.

Julian Friesinger

„Nach der Demo ist vor der Landtagswahl“

Etwa 8.000 Menschen protestieren gegen Einsparungen bei Bildung in Sachsen

Ähnlich viel Bewegung wie in Leipzigs Innenstadt gab es am 25. Juni bei der Findung der Teilnehmerzahl am Demonstrationzug „Kürzer geht's nicht“. Nachdem zunächst die Zahl 12.000 die Runde machte, sprachen die Organisatoren auf der Abschlusskundgebung noch von über 10.000 Demonstranten. Am Folgetag war in einer Pressemitteilung der Konferenz Sächsischer Studierendenschaften (KSS) schließlich von 8.000 Menschen die Rede, die „für eine zukunftsfähige Bildung“ auf der Straße waren. Diese Angabe deckt sich mit den Schätzungen neutraler Beobachter. Die Polizei gab die Teilnehmerzahl mit 5.500 an.

Ausfinanzierung des Bildungssystems, kostenfreie Bildung, Bafög für alle, Abschaffung des Kooperationsverbotes für Hochschulen und Schulen, bezahlbarer Wohnraum – die Liste an Forderungen, mit denen Studenten, Lehrer, Professoren, Schüler und Eltern an jenem Mittwochnachmittag in Leipzig, Wiesbaden, Köln und Rostock auf die Straße gingen, war lang. In Sachsen lag der Schwerpunkt auf den Kürzungen von 1.042 Stellen



Zwischenkundgebung vor dem Bundesverwaltungsgericht Foto: Julian Friesinger

im Rahmen des Hochschulentwicklungsplanes 2020. An der Uni Leipzig hätte die Umsetzung der Stellenkürzungen nach aktuellem Stand die Schließung der Institute für Pharmazie, Theaterwissenschaft und Klassische Archäologie zur Folge.

In den vergangenen Monaten hatte sich der Widerstand gegen diese Schließungspläne intensiviert. An zahlreichen Instituten

hängen seitdem Protestbanner; Studenten hielten eine Dauerlesung ab, stellten eine große Soliveranstaltung im Schauspiel auf die Beine, radelten mehrfach mit mehreren hundert Leuten gegen die Kürzungen und trugen die Volluniversität Leipzig symbolisch zu Grabe. Die Kritik richtete sich dabei nicht nur an das sächsische Wissenschaftsministerium, das die Stellenstreichungen verlangt, son-

dern auch an das Unirektorat, dem Konzeptlosigkeit und Intransparenz vorgeworfen wird.

Zum vorläufigen Höhepunkt der Proteste, der Massendemo durch Leipzigs Innenstadt, kamen nicht nur Angehörige der hiesigen Hochschulen. Aus Dresden, Freiberg und Halle reisten mehrere hundert Teilnehmer an. Im Demonstrationzug selbst waren Schilder wie „FSR Maschinenbau TU Braunschweig“ zu sehen. Die Jugendverbände von Linker, SPD und Grünen hatten im Vorfeld gemeinsam zur Teilnahme aufgerufen. In einer Pressemitteilung forderten sie „die sofortige Rücknahme der laufenden Kürzungen von 1.042 Planstellen im Hochschulbereich, die Anhebung der Grundfinanzierung pro Studierenden und eine Erhöhung der Zuschüsse an die Studierendenwerke zur soliden Finanzierung der sozialen Infrastruktur an den Hochschulstandorten“.

Nachdem am Augustusplatz selbst noch eine Podiumsdiskussion mit Vertretern von CDU, SPD, Linker, Grünen und FDP stattfand, setzten sich die Teilnehmer pünktlich 14 Uhr in Bewegung. Knapp

eine halbe Stunde dauerte es, bis auch die Letzten den Augustusplatz verlassen hatten. Der Weg führte zum Brühl, über den Marktplatz zum Simsonplatz vor dem Bundesverwaltungsgericht zu einer Zwischenkundgebung. Dort sprach unter anderem Mathias Kuhn von der Mittelbauintiative Dresden. Er machte auf die prekäre Situation von Lehrbeauftragten und wissenschaftlichen Mitarbeitern aufmerksam, die keine langfristigen Verträge hätten sowie teilweise weniger als fünf Euro pro Stunde verdienen und als „Sachmittel“ geführt werden würden. „Das kann nicht im Sinne guter Wissenschaft sein“, erklärte Kuhn.

Zur Abschlusskundgebung auf dem Augustusplatz hatte sich das Teilnehmerfeld bereits sichtbar geleert. KSS-Sprecherin Diana-Victoria Menzel erläuterte dort nochmals einige der Kernforderungen: Bafögreform, Breitenförderung statt Exzellenz, bessere Finanzierung der Studentenwerke. An die Zuhörer richtete sie schließlich den Hinweis: „Nach der Demo ist vor der Landtagswahl!“

René Loch

Unter friedlichen Kühen

Leipziger finden bei der Hare-Krishna-Bewegung zur Spiritualität

In der indischen Tradition wird die Kuh als eine der sieben Mütter verehrt, weil sie bedingungslos Milch gibt. „Die Kuh gilt als ein Grundpfeiler der menschlichen Zivilisation. Alle Produkte, die von der Kuh stammen, sind sehr wichtig: Der Dung kann als Dünger oder zum Heizen verwendet werden. Urin hat eine reinigende Wirkung“, erzählt Martin begeistert. Hinzu käme, dass die Ochsen in der traditionellen Landwirtschaft als Zug- und Lasttiere eine ganz zentrale Rolle spielen. Martin ist Koch in dem vegetarischen Restaurant „Govinda“ in Leipzig und seit einigen Jahren ein Anhänger der Hare Krishna Bewegung. Auf seinen vielen Reisen durch Indien habe er selbst erfahren, wie zufrieden Menschen werden können, wenn sie bei diesen duldsamen und friedlichen Tieren im Stall arbeiten.

Martin nimmt mich mit auf einen Kuhstutzhof in der Nähe von Leipzig. Dort versorgt ein junges Paar ein gutes Dutzend Kühe, die es vor dem Schlachthof gerettet hat. Die frische Milch und weiterverarbeitete Produkte werden im Freundeskreis verkauft.

Auf einer Kuhweide sind bei der Ankunft schon bunte Decken im Gras ausgebreitet. Nach und nach treffen noch weitere Anhänger der Hare Krishna Bewegung ein und begrüßen sich freudig mit einem saloppen „Haribol“, dem „Grüßgott“ dieser Glaubensgemeinschaft. Einige Frauen fädeln geschickt rote und gelbe Rosenblätter im Wechsel mit blauen Kornblumen auf. Die Blumenketten werden anschließend den kleinen Krishnafiguren auf dem improvisierten Altar auf einem Autoanhänger umgehängt. Ein spiritueller Meister, der sich gerade auf einer Rundreise durch Europa befindet und nur kurz hier in Deutschland einen Zwischenstopp einlegt, packt sein Harmonium aus dem Rollkoffer und beginnt zu spielen. Die Mridanga, eine Doppeltrommel aus Ton, und Zimbeln setzen ein. Der Name Gottes wird gesungen, da man bei den Hare Krishna davon ausgeht, dass das Rufen des heiligen Namens der beste Weg ist, um eine Verbindung mit Gott herzustellen.

Damit stehen sie nicht alleine da. Denn auch in den anderen



Gemeinsames Chanten vorm Hare-Krishna-Altar

Fotos: Julia-Marie Czerwonatis

großen Religionen spielt die Lobpreisung des Namen eine bedeutende Rolle. König David predigte: „Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobet der Name des Herrn“ (Psalmen 113.3) und ebenso lehrte Mohammed: „Preise den Namen des Herren, des Höchsten.“ Haladhara das, der einige Jahre als Mönch im Tempel der Hare Krishna gelebt hat, erklärt mir später, er glaube, Gott sei wie die Sonne. Es gibt nur eine und diese sei für jeden da. Doch überall auf der Welt würden die Menschen ihm einen anderen Namen geben. Bei ihnen würde er eben Krishna genannt werden, weil in diesem Namen die ganz persönliche Beziehung zu Gott zum Ausdruck kommt.

Immer und immer wieder singt der spirituelle Lehrer eine kurze Melodie vor und der Rest der Gruppe wiederholt sie anschließend. Während die Menschen sich ganz in der Musik vertiefen, kann ich den Blick über die Anwesenden schweifen lassen. Heute sind es nur wenige, aber Martin sagt, im Leipziger Raum gäbe es etwa 30 bis 40 Leute, die regelmäßig zu den Veranstaltungen kämen. Weltweit hat die Bewegung etwa fünf Millionen Anhänger. Zu dem Fest auf dem Kuhstutzhof sind vor allem junge Paare in den 30ern gekommen. Ihre Kinder sind heute auch mit dabei, spielen ausgelassen auf der Wiese oder wuseln zwischen den singenden Eltern umher. Die meisten der Anwesenden tragen Alltagsklamotten, da es ein Tag mitten unter der Woche ist und sie von der Arbeit kommen. Doch eine kleine unscheinbare Kette aus dem heiligen Holz Tulasi hängt wie ein Erkennungszeichen bei allen um den Hals. Einige haben sich an diesem Tag das Tika-Zeichen mit heiligem Schlamm aus dem Ganges auf die Stirn gemalt. Das Symbol besteht aus zwei vertikalen Streifen, die nach unten hin in ein blattförmiges Mal auslaufen. Während die Frauen in der hin-

duistischen Tradition, in der sich auch die Hare Krishna sehen, traditionell in bunte Saris gekleidet sind, tragen die verheirateten Männer weiße Kleidung. Der spirituelle Meister ist in Safran gekleidet, der Farbe des Zölibat und des Feuers der Entsagung. Ein weiteres Wiedererkennungszeichen ist die Frisur der Männer: Ihre Haare werden abrasiert und nur ein kleines Büschel am Hinterkopf wird stehengelassen.

Die gemeinsame Gesangsmeditation in der Gruppe ist nur eine Form von vielen, den Namen Krishnas zu preisen. Meistens wiederholt man den Namen leise für sich. Eine Gebetskette mit 108 Perlen, die man jeden Tag 16 Mal durchgeht, erinnert einen an die Meditation und man sieht, ob man seinen täglichen Soll erfüllt. Das Aussprechen des Namens hilft einem dabei, 24 Stunden am Tag an Krishna zu denken, so wie es von Krishna gefordert wird. Da es nicht immer ganz einfach ist, im Alltag das tägliche Pensum von 1.728 Mantras zu erfüllen, gibt es inzwischen auch eine elektronische Variante der Gebetskette, die man beispielsweise beim Autofahren oder am Arbeitsplatz verwenden kann. Es handelt sich um ein kleines Gerät, das man sich um den Finger schnallt und mit jedem Knopfdruck rückt man gewissermaßen eine Perle weiter vor. Martin sagt, das Mantra sei gewissermaßen sein Ticket zurück zu Gott. „Natürlich braucht man viel Praxis, Übung und Geduld. Aber ich merke einen großen Unterschied. Wenn ich die Mantrameditation praktiziere, werde ich zufriedener im Herzen, bewusster im Umgang mit anderen Menschen und alle Alltagsaktivitäten sind durchdrungen von Spiritualität.“

Wie schwierig der Zugang zu Gott und der Spiritualität im Alltag ist, davon spricht auch der spirituelle Meister: „Die heutige Welt ist ein Ozean von Fehlern.“ An jeder Ecke lauere eine andere Ablen-

kung und man höre auf, über sich selbst und den Sinn des Lebens nachzudenken. Je einfacher und schlichter das Leben sei, desto leichter sei es, sich auf spirituelle Dinge zu konzentrieren. Von dieser Erfahrung kann auch Martin berichten. In Indien sei es für ihn viel einfacher gewesen, spirituellen Fortschritt zu machen, weil das Leben dort weniger komfortabel ist. Man würde sich in Indien, das Martin auch als ein Zuhause der Seele beschreibt, weniger an die materiellen Güter klammern. Das Ziel der Hare Krishna ist es, sich von den materiellen und vergänglichen Objekten zu lösen. Doch das ist hier in Deutschland alles andere als einfach. „Wir sind hier groß geworden und haben die westlichen Wertvorstellungen übernommen. Es gibt Leute, die können schlagartig alles aufgeben und in den Tempel ziehen, aber die meisten haben etwas, womit sie kämpfen“, erklärt Martin. Bei manchen sei es der Konsum von Schokolade, andere hingegen dagegen sehr an ihren schönen Kleidern oder würden gerne weltliche Musik hören.

Martin weist mich darauf hin, dass weltliche Musik zwar für den Augenblick befriedige, aber gerade Pop-Musik handle viel von Liebe und Sexualität und würde dadurch Wünsche erzeugen und den Geist mit Quatsch aufladen. Welch starke Wirkung Musik haben kann, beschreibt er folgendermaßen: „Wenn ich immer nur Reggae höre, ist es wahrscheinlich, dass ich einen Joint rauche, höre ich ‚Fußballmusik‘, werde ich Bier trinken und bei trauriger Musik bleibe ich in meiner traurigen Stimmung hängen.“ Aber so wie Musik Wünsche und Aggressionen erzeuge, könne sie im gleichen Maße auch Spiritualität fördern und deswegen würde er fast nur noch Mantramusik hören. Martins Freundin Jana, die erst seit drei Jahren bei der Hare-Krishna-Bewegung dabei ist, erzählt mir, am Anfang hätte

sie sich wirklich gefragt, wie man den ganzen Tag nur Mantramusik hören könne, aber inzwischen habe sie sich daran gewöhnt.

Eine weitere große Veränderung in ihrem Leben sei die Umstellung auf vegetarisches Essen gewesen. Die Hare Krishna lehnen das Töten von Tieren zum Verzehr strikt ab, da alle Lebewesen als Teil Gottes angesehen werden. Außerdem würden sich alle Handlungen, die jemand in seinem Leben verrichtet, darauf auswirken, welchen Körper er im nächsten Leben erhält. Es könnte sein, dass ein Mensch bei der nächsten Wiedergeburt als Tier auf diese Welt kommt.

Die leckeren vegetarischen Speisen gleichen jedoch den Wegfall von Fleisch mehr als aus. Nach dem gemeinsamen Musizieren und dem kleinen Vortrag des spirituellen Lehrers darf ich mich davon überzeugen. Das Essen wird erst auf dem Altar geopfert und dann werden unsere Teller mit Leckereien gefüllt. Auf riesige Mengen von Salat folgt ein reichhaltiges indisch gewürztes Gemüsescurry und wer dann noch Platz im Bauch haben sollte, kann sich bei den süßen Nachspeisen bedienen. Die jungen Paare, deren Hochzeiten noch nicht allzu weit in der Vergangenheit liegen, necken sich gegenseitig, dass man es bei einem solchen Essen nicht leicht habe, seine Figur zu halten, aber nun sei das ja auch nicht mehr so wichtig, weil man schon verheiratet sei. Martin erzählt mir lachend, die Hare-Krishna-Bewegung sei auch als „kitchen-religion“ bekannt. Manche Leute würden eigentlich nur wegen des guten Essens zu ihnen kommen.

Ich kann diese Leute gut verstehen, wenn ich ehrlich bin. Und auch die Hare Krishna teilen ihr gutes Essen gerne mit den anderen. Martin war mit einem insgesamt 13-köpfigen Kochteam auf dem Fusion-Festival, um dort rund um die Uhr vegetarische Speisen anzubieten.

Myriel Hermann



Die Mridanga gibt den Rhythmus vor

Anzeige

Junges Wohnen in Citynähe!

In der Windmühlenstraße 33 - 37 am Bayerischen Bahnhof bieten wir Studenten das passende Zuhause:

- 1-Raum-Wohnungen mit 25 m²
- ausgestattet mit Parkett, Bad mit Dusche, Aufzug
- super zentrumsnah, schnell in der Uni
- Einbau einer Single-Küche gegen Aufpreis möglich
- Mietpreis: jetzt nur 250 € mtl. Warmmiete*, statt 300 € mtl. Warmmiete*

Kontakt:
Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft mbH
Prager Straße 21, 04103 Leipzig
Telefon: 0341 - 99 20
www.lwb.de, mieten@lwb.de

*inkl. Nebenkosten, zzgl. Kautions

Zu Hause in Leipzig. 

Kolumne



Memoiren

„Es leuchten Buchstaben über der Stadt, die mich zum Mann gemacht“ – Seit Wochen bekomme ich dieses krude Duett aus Thees Uhlmanns Jaulstimme und meinem Brummbass nicht mehr aus dem Kopf, wenn ich durch das nächtliche Leipzig fahre. Abschiedsblues hat von mir Besitz ergriffen. Meine Tage in Leipzig sind gezählt. Das Studium biegt unweigerlich auf die Zielgrade ein, der Arbeitsvertrag in Berlin ist unterschrieben und selbst eine bezahlbare Wohnung in der Hauptstadt haben wir schon gefunden – wofür gefühlt lediglich meine gesamte Familie einen finanziellen Striptease hinlegen musste. Meine Schritte in Leipzig umweht derweil stets ein melancholischer Hauch. Alles, was ich tue, könnte hier das letzte Mal sein. Vorlesung, Besuch beim Stammexikaner, Baden im Cossi.

Sechs Jahre ist es her, dass ich als zarter Jüngling an die Elster kam, der Kinnbart noch spärlich (siehe Jugendfoto oben), im Gepäck lediglich das Lebensziel Studium. Der Zufall spülte mich zu student! und damit auf den wahnwitzigen Berufsweg des Journalisten. Es folgten sechs stressigschöne Jahre voller durchgearbeiteter Nächte und in der Mensa ausgesessener Tage. Ich lernte die Stadt lieben, begegnete unzähligen interessanten Menschen und vergaß zu viele sympathische Gesichter wieder. Ich genoss die studentischen Freiheitsprivilegien und verfluchte den bolognesischen Prüfungswahn. Ich durfte zahlreiche Freundschaften schließen und mich in dieser Zeitung selbst verwirklichen.

Es ist dieses Bewusstsein, was man alles zurücklässt, das den Abschied schwer macht. Und doch, die Zeit ist reif. Mit zwölf Unisemestern erscheine ich einigen der Milchgesichter um mich herum, die nicht mal mehr den lieblich säuselnden Sound eines 56-kbit-Modems aus eigener Anhörung kennen, unfassbar alt und die ersten spöttelnden Fragen nach meinen Kriegserlebnissen werden laut. Höchste Eisenbahn also in eine Welt zu flüchten, in der man mit 26 noch als jung gilt.

Doch bevor ich gehe, noch ein letzter Wunsch als alter Mann: Früher da saßen wir auch bis vier Uhr morgens in der Kneipe, wenn wir morgens um neun wieder in der Uni sein mussten und wir haben unseren Abschluss trotzdem geschafft. Also wenn ihr Spießler Euch das nächste mal um 23 Uhr mit dem Hinweis verdrücken wollt, ihr müsstet in zwölf Stunden wieder in der Vorlesung sein, denkt dran, ihr seid Studenten. Also, Prost.

Robert Briest



Wird über gentechnisch veränderte Nahrungsmittel gesprochen, beginnen hitzige Argumentationen. Die vorherrschende Meinung ist oft ablehnend, Befürworter der Gentechnik werden als verantwortungslos dargestellt. Es gibt kaum eine neutrale, auf wissenschaftlichen Fakten beruhende Berichterstattung. Die Umweltorganisation Greenpeace warnt in ihrem Einkaufsratgeber: Die Kartoffelsorte „Amflora“ trage ein Antibiotika-Resistenzgen in sich, das auf Bakterien übertragen werden und so die Anwendung des Medikaments wirkungslos machen könne.

Ein solcher Transfer trat in einer Laborstudie mit einer Wahrscheinlichkeit von eins zu einer Billion auf, führt hingegen die Deutschen Forschungsgemeinschaft in einer Broschüre von 2011 an: „Die von Kritikern postulierten negativen Folgen für Umwelt, Tier und Mensch sind in keinem Falle eingetreten.“ Auch ein Papier der Union

der deutschen Akademien der Wissenschaften weist darauf hin, dass Umweltorganisationen widerlegte Mythen verbreiteten.

Ein Mythos fußt natürlich auf realen Bedenken. Die Gefahren transgener Pflanzen sind die Hybridisierung mit wilden Artverwandten und Gesundheitsrisiken, wie dem Entstehen von Umweltgiften und Allergenen. Besorgniserregend sind auch die potentiell unkontrollierbaren Auswirkungen und die generelle Unnatürlichkeit. Betont werden diese Gefahren in fast jeder journalistischen Publikation.

Die Frage ist aber, wie natürlich eine industrielle Landwirtschaft überhaupt sein kann, mit Praktiken wie der industriellen Tötung von Masttieren, Verabreichung von Antibiotika und der damit einhergehenden fortschreitenden Ausbreitung von resistenten Erregern. Wie natürlich kann der Anbau von Nahrungsmitteln mit Monokulturen und Pestiziden, ob

transgen oder nicht, überhaupt sein? Wie natürlich ist es, tropische Früchte jederzeit günstig kaufen zu können? Ist das Problem auf dem Teller der transgene Mais oder das Schweinesteak daneben für 80 Cent? Eine Diskussion über Gentechnik muss auch eine Diskussion über die Struktur der modernen Landwirtschaft beinhalten.

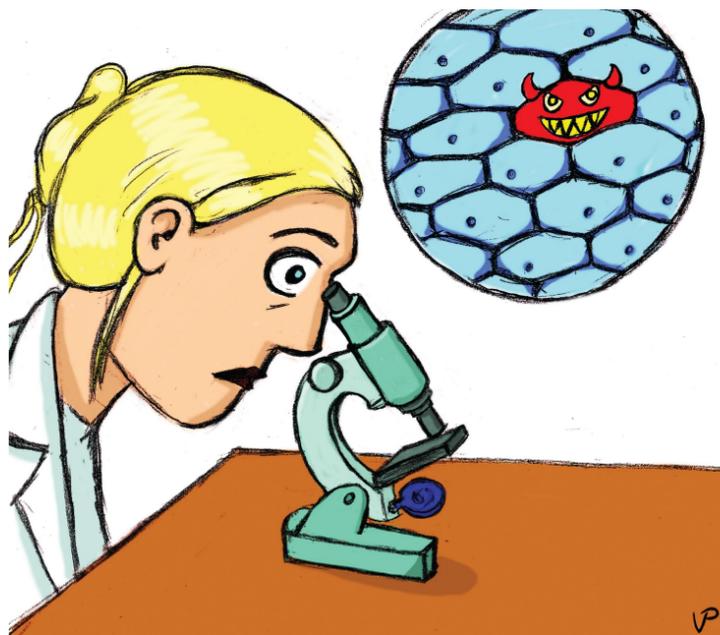
Weltweit unterscheiden sich die Ansichten: Eine Meinungsstudie der UN ergab, dass beispielsweise in Indien, China, Thailand und Südafrika die grüne Gentechnik positiv bewertet wird. Diesen Staaten bietet sie ganz einfach Vorteile. Kleinbauern in Indien kann der Anbau transgener Baumwolle zu einem stabileren Einkommen und mehr Gesundheit verhelfen, denn die Pflanzen sind robuster und weniger schädlinganfällig. Die transgene Reissorte „Golden Rice“ weist einen hohen Vitamin-A-Gehalt auf und könnte so eine der schwersten

weltweiten Mangelerscheinungen lindern.

Die Bundesumweltministerin Barbara Hendricks sagte in einem Interview mit der „Zeit“, dass die deutschen Bauern keine Gentechnik bräuchten – sie hat Recht. Unterversorgung mit Nahrung und Nährstoffen tritt in der EU nicht auf, ihre Landwirtschaft ist kaum von biotischem Stress geplagt. In Entwicklungsländern aber bedeuten ungünstige Umweltfaktoren erhebliche Ernteausfälle und materielle Not. Für sie kann die Gentechnik eine echte Verbesserung der Lebensumstände bedeuten.

Eine öffentliche Diskussion über Gentechnik muss unter Einbezug wissenschaftlicher Fakten und Erkenntnisse einbeziehen und nicht mit Angst und Halbwissen geführt werden. Die grüne Gentechnik darf nicht willkürlich für strukturelle Probleme der Landwirtschaft verantwortlich gemacht werden, es bedarf Sachargumente.

Eva Bretschneider



Böse Veranlagung steckt in jedem ... (Seiten 10 & 11)



... manche können sie nicht kontrollieren (Seite 9) Karikaturen: Verena Peters



Selten zuvor besaß eine Landtagswahl in Sachsen für Studenten eine so große Bedeutung wie die kommende Ende August. Und selten zuvor war es deshalb so wichtig, tatsächlich wählen zu gehen (oder Briefwahl zu beantragen). Weiter mit Kürzungen und Einsparungen im Bildungsbereich? Oder Kehrtwende und Anpassung an die real existierende Zunahme von Schülern und Studenten? CDU stärken oder abwählen? Nähern wir uns der Frage zunächst von außen – von rechts-außen.

Bundeskanzlerin Angela Merkel eilt nicht gerade der Ruf voraus, besonders entscheidungsfreudig zu sein. Eine Koalition mit der AfD hat sie allerdings ausgeschlossen. Anders die Parteifreunde in Sachsen: Hier kann sich Ministerpräsident Stanislaw Tillich zu keiner klaren Absage an die AfD aufraffen. „Ich kenne die AfD-Leute nicht“, sagte er jüngst der „Zeit“. Das ist eine erstaunliche Aussage. Offenkundig

kennt der sächsische Ministerpräsident dann wohl auch nicht die Presseberichte über das Personal der politischen Konkurrenz oder deren Wahlprogramm.

Da wäre das Beispiel Thomas Hartung. Der Ex-Vize der Sachsen-AfD äußerte sich kürzlich via Facebook auf abfälligste Weise über einen Menschen mit Down-Syndrom. Die TU Dresden, an der er eigentlich noch als Lehrbeauftragter tätig ist, setzte ihn postwendend vor die Tür. Seinen zweiten Listenplatz für die Landtagswahl und seine Parteiämter verlor er ebenfalls. Lohnenswert ist auch ein Blick ins Wahlprogramm. Dort finden sich etwa Forderungen nach „Volksabstimmungen über Moscheebauten mit Minaretten“ oder Sätze wie „Insbesondere ist einer indoktrinären Beeinflussung von Kindern und Jugendlichen durch LGBT-Lehrplaninhalte entgegenzuwirken“. LGBT steht für Lesbian, Gay, Bi und Trans. Anders formuliert: Die sächsische AfD nimmt sich Putin zum

Vorbild und sagt der „Homo-Propaganda“ den Kampf an.

Wenn die AfD mal wieder für Negativschlagzeilen sorgt – jüngstes Beispiel ist der bizarre Vergleich von Deutschen und Indianern in Bezug auf die (bevorstehende) Vertreibung durch Immigranten – ist gerne von Einzelmeinungen die Rede. Es waren wohl sehr viele einzelne Meinungen, die sich zu diesem sächsischen Wahlprogramm zusammengeschlossen haben. So viel zum möglichen CDU-Koalitionspartner AfD. Und die Christdemokraten selbst? Die halten unbeirrt an ihrem Stellenabbau fest, der in dieser Form einen Kahl-schlag für die sächsischen Hochschulen bedeuten würde. Es ist richtig, den Hochschulentwicklungsplan nächstes Jahr zu evaluieren. Aber es muss doch in Anbetracht der Studienanfängerzahlen und -prognosen schon jetzt klar sein, dass eine Korrektur der Kürzungen unausweichlich sein wird. Zudem: Sachsen steht bei den

Grundmitteln für die Hochschulen bundesweit an vorletzter Stelle. Bei den Landeszuschüssen pro Student sind nur Schleswig-Holstein und Hamburg knausriger. Die Erwerbungsstellen der Leipziger Unibibliothek wurden im vergangenen Jahr gegenüber 2012 um mehr als zehn Prozent gekürzt. Die Liste ließe sich fortführen. Dennoch behauptet etwa Geert Mackenroth, hochschulpolitischer Sprecher der CDU im Landtag, dass der Bildungsstandort Sachsen „so attraktiv wie nie“ sei. Das klingt wie blanker Hohn für die Betroffenen.

Die Konsequenz all dessen kann nur in einer klaren Wahlempfehlung liegen: Wer es für richtig hält, die sächsische Hochschul-landschaft weiter zu verstümmeln und wer – um dies zu erreichen – auch eine Koalition mit antieuropäischen Reaktionen vom rechten Rand in Kauf nimmt, ja, der sollte sein Kreuz unbedingt bei der CDU setzen.

René Loch

Ein Kreuz für die CDU

Die anstehende Wahl entscheidet über die Zukunft der Hochschulen

Streit an der HTWK

Hochschulratsmitglied Mike Nagler darf Vorlesung nicht halten

An der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) Leipzig tobt derzeit ein Streit um eine abgesagte Vorlesung des Hochschulratsmitgliedes Mike Nagler. Dabei reicht die Kontroverse bereits einige Jahre in die Vergangenheit zurück.

Seit 2009 lehrte Nagler im Rahmen des Studium Generale an der HTWK. 2009 und 2013 trat er als parteiloser Kandidat für die Linke bei der Bundestagswahl an. In seinen Seminaren „Demokratie in der Krise“ und „Partei ergreifen“ versuchte er den Studenten verschiedene Facetten der Globalisierung vorzustellen und sie für soziale Probleme zu sensibilisieren. Außerdem ging es unter anderem darum, „wie man auch ohne das Instrument der politischen Partei erfolgreich Partei ergreifen kann.“

2012 wurden seine Seminare von der damaligen Rektorin der HTWK, Renate Lieckfeldt, aus dem Lehrplan genommen. Eine schriftliche Erklärung, weshalb seine Vorlesung abgesetzt wurde, erhielt er nach eigenem Bekunden nicht, ihm sei jedoch mitgeteilt worden, dass seine politische Tätigkeit nicht mit seiner Lehrtätigkeit an der HTWK vereinbar sei. Deshalb war es Nagler auch nicht möglich, 2012 und 2013 seine Veranstaltungen anzubieten.

In diesem Jahr wurde Nagler gefragt, ob er sein Seminar zum Thema „Partei ergreifen“ wieder anbieten möchte. Geplant wurden Blockseminare an zwei Wochenenden, wovon jedoch lediglich eine Veranstaltung stattfand. An-

schließend erhielt Nagler eine Email, in der man ihn fragte, ob er bei den anstehenden Wahlen für das Europaparlament oder den Stadtrat kandidiere oder sich anderweitig an den Wahlen beteilige. Der Grund der Nachfrage war die Regelung, nach der im zeitlichen Umfeld von Wahlen keine parteipolitische Arbeit an Hochschulen erlaubt ist.

Nagler verneinte diese Fragen mit der Begründung, dass seine Vorlesungen keinen parteipolitischen Bezug hätten, außerdem versicherte Nagler, dass er weder für eine anstehende Wahl kandidiere noch am Wahlkampf beteiligt sei. Trotzdem wurde sein Seminar mit sofortiger Wirkung aus dem Lehrprogramm genommen.

Seitdem gibt es wieder eine starke Auseinandersetzung zwischen Nagler und der Hochschulleitung, da eine Begründung, weshalb seine Veranstaltung abgesetzt wurde, zunächst ausblieb. Laut Nagler hatte HTWK-Kanzlerin Swantje Heischkel ihm telefonisch mitgeteilt, dass der Inhalt des Seminars bekannt war und kein Problem darstellte. Das Problem sei nur, dass die Person Mike Nagler zu nah mit parteipolitischen Aktivitäten verbunden wird.

Darum schrieb Nagler in einem offenen Brief an die Hochschulleitung: „Es handelt sich meiner Meinung nach [...] um die rein politisch motivierte Absetzung einer Lehrveranstaltung, die faktisch einem Lehrverbot gleichkommt.“ Nun fordert Nagler Kanzlerin Heischkel auf, darzulegen, auf welcher gesetzlichen Grundlage



Zwischen der HTWK und Mike Nagler gibt es Streit

Foto: Mehmet Dogan

ihm die Lehrtätigkeit an der HTWK verweigert wird. Der ehemalige Uni-Rektor Cornelius Weiss, der auch im HTWK-Hochschulrat sitzt, spricht in einem Interview, von „einem Angriff auf die Freiheit der Lehre und Forschung“. Auch die Gewerkschaft Verdi äußerte sich zu dem Fall. Es sei ein Skandal, dass ein politischer Querdenker aussortiert werde. Laut Heischkel gab es zu dem Zeitpunkt keine Kenntnis von einem Vertragsabschluss mit Nagler. Nagler selbst meint dazu, dass zu dem Zeitpunkt der Vereinbarung diese schon im Büro der Verwaltungschefin vorlag. Außerdem stand

das Seminar im Studium-Generale-Verzeichnis. Seitdem herrscht Schweigen der Hochschule gegenüber der Öffentlichkeit. In einem internen Brief forderte die HTWK dazu auf, nach außen hin keinen Kommentar zum Thema Nagler abzugeben.

Nagler selbst wartet noch immer auf eine Erklärung der Hochschulführung und überlegt nach eigener Aussage, rechtlich prüfen zu lassen, ob man seine Veranstaltung absetzen durfte. Denn ihm liegt nach eigenen Angaben ein Vertrag vor, auf dem alle Beteiligten unterschrieben haben.

Daniel Rinza

In Gefahr

Journalistik-MA

Die Leipziger Journalistik genoss über viele Jahre einen exzellenten Ruf. Der dreijährige Master-Studiengang mit integriertem Volontariat ist bundesweit einzigartig. Trotz eines Bewerberrekordes im aktuellen Jahr könnte das Leipziger Modell nun vor dem Aus stehen.

Wie aus einer internen Mail des Instituts hervorgeht, sollen zum kommenden Wintersemester mehrere Mitarbeiterstellen wegfallen. Zum aktuellen Stand wollten sich Institutsleitung und Fachschaftsrat nicht äußern. Derzeit laufen Gespräche zur Zukunft des Instituts. Intern scheint das Thema bereits seit Anfang des Jahres diskutiert zu werden. Die bisher genannten Stellenkürzungen hätten nicht nur zur Folge, dass ab Oktober mehrere Lehrveranstaltungen nicht mehr angeboten werden könnten. Auch die Lehrredaktion Print und Crossmedia, die in enger Zusammenarbeit mit der LVZ bereits seit 1996 existiert, und die Volontariatsbetreuung würden wegfallen.

In der Mail an die Studierendenschaft heißt es: „Rein formal kann man also den Masterstudiengang Journalistik weiter betreiben – eine seriöse wissenschaftliche und praxistaugliche Bildung ist unter den künftig geltenden Bedingungen freilich unmöglich.“ Der Masterstudiengang existiert in der Form seit 2007 und zeichnet sich vor allem durch Praxisnähe aus. Ob diese jedoch in Zukunft noch gewährleistet werden kann, ist derzeit offen.

Josefine Bartels

Business School in Schiefelage

Die Handelshochschule Leipzig ist weiterhin auf staatliche Subventionen angewiesen

Die Handelshochschule Leipzig (HHL), Graduate School of Management, zählt zu den renommiertesten privaten Hochschulen der Welt. Ihre Tradition reicht zurück ins Jahr 1898. Den zahlenden Absolventen gewährt sie exklusive Kontakte. Doch seit ihrer Wiederbegründung 1992 steht die Hochschule, die den Anspruch erhebt, künftige Manager auszubilden, finanziell nicht auf eigenen Beinen.

1994 erhielt sie ein zinsloses Darlehen in Höhe von 25 Millionen Mark vom Freistaat Sachsen, welches bis 2014 zurückgezahlt werden sollte. Die Rückzahlungsfrist wurde mittlerweile bis 2020 erweitert. Dem folgten weitere Subventionen in den Jahren 2011 und 2012, die sich auf 1,4 Millionen Euro belaufen.

„Angesichts der hohen Einnahmen durch Studiengebühren, die sich auf 27.000 bis 30.000 Euro für ein Masterprogramm belaufen, ist es aus unserer Sicht verwunderlich, wie eine Hochschule defizitär wirtschaften kann und dennoch über 20 Jahre gefördert werden muss“, klagt Andreas Jahnel, Pressesprecher der Fraktion der Grünen im Sächsischen Landtag. Seitens der HHL weist man die

Vorwürfe zurück. So betonte Volker Stöbel, Pressesprecher der Graduate School of Management: „Es ist unrichtig, wenn behauptet wird, die HHL gerate in immer stärkeren Maße in die finanzielle Abhängigkeit des Staates, der Anteil der Förderung durch den Freistaat Sachsen hat sich von 45 Prozent aus dem Jahr 1996 auf bis zu sieben Prozent im Jahr 2013 verringert.“

Laut sächsischem Rechnungshof sind vor allem die späteren Subventionen aus den Jahren 2011/2012, die für eine stärkere Kooperation mit der Universität Leipzig genutzt werden sollten, anders verrechnet worden. So sei neben der „Möblierung und technischen Ausstattung“ von HHL-Räumen ein überwiegender Teil des Geldes 2011 in eine Veranstaltung namens „HL-Forum“ geflossen, die jedoch schon durch Dritte finanziert war und sogar einen Überschuss erzielte. „Man habe mit den Mitteln des Freistaates die Voraussetzungen für eine stärkere Zusammenarbeit beider Hochschulen geschaffen und über dessen hinaus lediglich 0,9 Millionen Euro, der veranschlagten 1,4 Millionen Euro in Anspruch genommen“ versicherte Stöbel. Tho-

mas Lenk, Prorektor der Universität Leipzig, erklärte unterdessen im „manager magazin“: „Ich kann mir jedenfalls nicht erklären, inwiefern sich die Zusammenarbeit mit der HHL seitdem verbessert haben soll.“

Auf Anfrage von student! erklärte Karltheodor Huttner, stellvertretender Pressesprecher des sächsischen Wissenschaftsministeriums (SMWK): „Der Sächsische Rechnungshof hatte bei seiner Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung der HHL bei der Zuwendung im Jahr 2011 Anhaltspunkte dafür festgestellt, dass möglicherweise Ausgaben nach den Regeln des Zuwendungsrechtes und den Bestimmungen im Zuwendungsbescheid teilweise nicht förderfähig waren. Daraufhin wurden diese Punkte durch das SMWK geprüft. Im Ergebnis wurde festgestellt, dass in zwei Fällen eine Rückforderung erfolgen musste.“

Die offiziell als Privatuniversität firmierende Graduate School of Management ist auch eng mit dem Freistaat verflochten, seit ihrer Wiederbegründung residiert die HHL nach Angaben des Rechnungshofes mietfrei in Gebäuden des Landes. „Die entgangenen

Mieteinnahmen belaufen sich auf 343.000 Euro pro Jahr. Mit dem bereits geplanten Erweiterungs-

bau werden es ab 2017 sogar 620.000 Euro sein“, betonte Jahnel.

Hannes Rother

Anzeige

Intensivkurse im August und September 2014

- Spanisch
- Französisch
- Italienisch
- Englisch
- Russisch
- Schwedisch
- Arabisch
- Vorbereitung Latinum
- Vorbereitung Graecum

Anmeldung online
www.uni-leipzig.de/sprachen



SPRACHENINSTITUT
AN DER UNIVERSITÄT
LEIPZIG E. V.

Ritterstraße 12
04109 Leipzig
Tel. 0341/9730281
spracheninstitut@
rz.uni-leipzig.de

„Alles, was wir essen, ist mit Gentechnik“

Lebensmittelzüchtungen aus dem Labor haben mit vielen Vorurteilen zu kämpfen

Genfood ist ein Reizthema: Bei vielen Europäern stoßen die manipulierten Nahrungsmittel auf Ablehnung. Sie fürchten negative Auswirkungen auf ihre Gesundheit und die Natur. Doch in der Wissenschaft werden die Risiken deutlich geringer eingeschätzt.

Grüne Gentechnik

„Die grüne Gentechnik ist die gezielte Veränderung eines pflanzlichen Genoms mit Hilfe rekombinanter DNA-Technologien“, erklärt Andreas Graner, Leiter des Leibniz-Instituts für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung in Gatersleben. „Man kann dadurch beispielsweise Gene aus fremden Organismen oder aus verwandten Pflanzen einsetzen oder kann Teile der Erbinformation stilllegen“. Der Vorteil von Gentechnik gegenüber Kreuzungen liegt darin, dass gezielt Merkmale einer Pflanze verändert werden oder Gene von Organismen, die eigentlich nicht mit der Pflanze kreuzbar sind, eingebracht werden können. Auch lassen sich Teile der Erbinformationen einer Pflanze deaktivieren, um dadurch ungewünschte Eigenschaften zu unterbinden. „Züchtungen hat man bisher ein bisschen auf Zufall gemacht. Man hat Pflanzen beispielsweise bestrahlt, damit sie sich möglichst schnell verändern. Wenn man das gezielt machen kann, dann geht das erstens schneller und man hat natürlich viel weniger Sekundäreffekte; weniger Sachen, die passieren, ohne dass man das möchte“, führt Jens Bloch, Privatdozent am Institut für Biologie der Universität Halle, aus.

Einsatzgebiete

Eine der häufigsten Anwendungen der grünen Gentechnik zielt darauf ab, die Pflanze resistent gegen Schädlinge zu machen. Entsprechend hofft man, durch die Entwicklung den Pestizideinsatz zu verringern. Kritiker erwidern häufig, dass dieser Effekt nur kurzfristig ist. „Es stimmt schon, es wird irgendwann Käfer geben, die sich davon nicht mehr jucken lassen. Aber wenn man sonst das Feld mit Insektizid besprüht, ist das dasselbe Problem, die passen sich daran genauso an und die Firmen müssen quasi nachrüsten“, argumentiert Bloch. Der Vorteil einer Pflanze, die das Insektizid selbst erzeugt, sei, dass sie nur Zielorganismen tötet, die auch an der Pflanze direkt knabbern, während bei konventionellen Methoden auch viele andere Tiere auf dem Feld getötet werden. „Bei Baumwolle ist das sehr wichtig, weil nicht-gentechnisch veränderte Baumwolle pro Jahr 15 Mal gespritzt werden muss, um sicherzustellen, dass die Baumwolle nicht von einem Insekten-schädling aufgefressen wird. Chemischer Pflanzenschutz ist natürlich gerade in Ländern wie Indien ein erhebliches Gesundheitsrisiko für die Bauern, da sie große Giftmengen völlig ungeschützt auf ihrem Acker ausbringen. Seitdem indische Bauern diese gentechnisch veränderte Baumwolle anbauen,

müssen sie kaum noch spritzen.“ Zeitgleich wird durch genmanipulierte Pflanzen, die sich selbst gegen Unkräuter wehren, das Pflügen unnötig. Dadurch wird Energie gespart und die Felder müssen nicht mehr regelmäßig brach liegen, was zusätzliche Ernten ermöglicht.

Befürworter preisen den Nutzen, der aus dem Einsatz dieser Pflanzen gezogen werden kann. So erblinden Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation zufolge jährlich etwa 250.000 bis 500.000 Kinder an Vitamin-A-Mangel, etwa die Hälfte stirbt nach kurzer Zeit. Eine Möglichkeit, ihnen zu helfen, könnte der per Gentechnik hergestellte 'Golden Rice' sein. Dieser erleichtert dem Körper durch erhöhte Beta-Carotin-Werte die Bildung von Vitamin A. Die Pflanze sollte nach Plan ihrer Entwickler ohne Lizenzgebühren an Bauern in Asien abgegeben werden, jedoch verhindern Zulassungsprobleme noch immer ihren größeren Einsatz.

Status Quo

Über 170 Millionen Hektar Ackerfläche werden derzeit weltweit für den Anbau gentechnisch veränderter Organismen (GVO) genutzt. Das entspricht dem 15-fachen der Gesamtackerfläche in Deutschland. Hierzulande darf derzeit jedoch keine einzige gentechnisch veränderte Pflanze angebaut werden. In der EU regelt seit 2004 eine Verordnung den Umgang mit allen gentechnisch veränderten Lebens- und Futtermitteln für alle Mitgliedsstaaten und schreibt eine Kennzeichnungspflicht ab einem Schwellenwert von 0,9 Prozent veränderter Organismen in den Nahrungsmitteln vor. Dazu zählen alle gentechnisch veränderten Organismen sowie Produkte, die auf solchen basieren. Ausgenommen sind Fleisch, Eier und Milchprodukte. Sicherheit verschafft weiterhin das Bio-Siegel, das keine bewusste Verwendung von GVOs bei der Produktion zulässt. Zukünftig sollen die Mitgliedsländer allerdings zusätzlich individuell über Verbote entscheiden dürfen.

Gentechnik in unserer Nahrung – das ist für den Jenaer Ernährungsphysiologen Gerhard Jahreis nichts Neues: „Sobald Sie einen Käse kaufen, dann hat das was mit Gentechnik zu tun. Überall werden heute nur noch gentechnisch veränderte Enzyme verwendet. Das braucht nicht deklariert werden. Alles, was wir essen, ist mit Gentechnik.“

Gesundheitsfolgen

Viele Gentechnikgegner sorgen sich, dass der Einsatz gentechnisch veränderter Pflanzen unvorhersehbare Auswirkungen auf Mensch und Umwelt haben könnte. Ingo Kirst von Greenpeace Leipzig spricht von einer „Risikotechnologie“ und zieht den Vergleich zur Atomkraft. Gefordert wird in beiden Fällen der weltweite Ausstieg, da ein Restrisiko nicht beseitigt werden könne und die unvorhersehbare Ausbreitung der genmanipulierten Pflanzen die ganze Welt betreffe. Andreas Graner sieht das gelassener. „Seit über 20 Jahren



Getreide in Deutschland ist bisher nur Ergebnis von Züchtungen Foto: Ina Müller

wird Gentechnik weltweit eingesetzt, ohne dass Weltuntergangsszenarien wie 'Monsterrüben' eingetreten wären oder jemand zu Schaden kam. Alle Untersuchungen, die auf Risiken in gentechnisch veränderten Pflanzen hingewiesen haben, haben sich in späterer Überprüfung als nicht mehr haltbar erwiesen. Das sagen alle großen deutschen Wissenschaftsgesellschaften.“

Gerhard Jahreis bestätigt diese Aussage. Er ist überzeugt davon, dass von den Genen, die wir mit der Nahrung aufnehmen, keine Gefahr ausgeht. „Den ganzen Tag sind wir Fremdgene ausgesetzt, ob die durch die Nahrung zu uns kommen, ob die durch die Luft in unsere Lunge kommen, ob wir gestochen werden von irgendeinem Insekt, ob wir geimpft werden“, erklärt der Jenaer Ernährungsphysiologe. Auch wenn es um die Frage nach möglichen Allergien, ausgelöst durch die GVOs, geht, kann er Entwarnung geben: „Von den Genen kann keine Allergie ausgehen, das ist Unsinn, weil das Gen selbst nicht allergen wirkt. Was allergen wirkt, ist ein Protein.“ Sollte also ein Gen dafür sorgen, dass ein Protein in dem Organismus gebildet wird, könnte dieses Protein allergen sein. Doch diesem Fall ist einfach vorzubeugen, erklärt Jahreis: „Es ist relativ einfach zu prüfen, ob eine gentechnische Veränderung allergische Reaktionen hervorruft.“

Umweltfolgen

Die so genannte Nichtrückholbarkeit von gentechnischen Pflanzen empfinden viele als besorgniserregend. Konkret heißt dies, dass es durch den Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen zu Auskreu-

zungen in der Natur kommt oder Tiere einzelne Pflanzensamen verschleppen. „Es gibt keine hundertprozentige Abschätzbarkeit. Es kommt dann zu einem Ungleichgewicht in der Natur“, sagt Krist, „die natürliche Diversität, die es in der Natur gibt, ist bedroht.“

Tatsächlich sind solche Auskreuzungen nicht völlig auszuschließen, aber Andreas Graner hält sie für sehr unwahrscheinlich. „Nutzpflanzen wurden über die Jahrtausende an unsere Bedürfnisse angepasst, aber das gilt auch umgekehrt“, sagt er. Nutzpflanzen, auch gentechnisch veränderte, sind ohne den Menschen nicht überlebensfähig und könnten sich von alleine nicht gegen Unkraut durchsetzen, da dieses viel schneller wächst und die Pflanze überwuchert. Diese bekommt dann irgendwann kein Licht mehr, um ihren Entwicklungszyklus abzuschließen. Auch sind sie kaum fähig, sich ohne menschliche Hilfe zu vermehren. So bleiben die Körner einer Weizenpflanze im Gegensatz zur Wildpflanze fest am Halm stehen und können dementsprechend nicht im Boden keimen oder von Tieren verschleppt werden. Man braucht technische Geräte wie Mährescher, um sie von der Pflanze zu lösen. Gleichzeitig keimen Weizenkörner, falls sie doch in den Boden gelangen, sofort. Wildpflanzen dagegen haben eine Keimruhe und können somit günstige Bedingungen zum Wachstum abwarten. Hinzu kommt, dass es für viele Nutzpflanzen wie Mais, Kartoffeln oder Tomaten keine wilden Äquivalente in Europa gibt. „Wo sollen sich die Pflanzen also hinkreuzen, wohin die Maisgene entweichen? Dieses Risiko ist sehr gering, oder gar irrelevant“, fügt Graner hinzu.

Kritik

Die Gründe für die Ablehnung der Gentechnik seien vielfältig, berichtet Graner. „Das geht los beim Eingriff in die Schöpfung und hört schlicht damit auf, dass man sagt 'Ich will das eben nicht'. Das ist natürlich nicht zielführend. Es gibt jedoch Bereiche in der Nahrungsmittelwirtschaft, die sehr interessiert sind, diese Gentechnikdiskussion zu führen, da sie sich im Wesentlichen über Gentechnikfreiheit definieren.“ Dieser Aspekt sei vital für den Biosektor, da alle anderen Unterscheidungsmerkmale zu konventioneller Landwirtschaft von den Konsumenten zu große Sachkenntnis verlangen.

Das oberste Kriterium für die Zulassung des Anbaus gentechnisch veränderter Pflanzen ist die Sicherheit für Mensch, Tier und Umwelt und im Vergleich zu konventionellen Produkten dürfen beim Konsum keine Ernährungsmängel auftreten. „Das Problem im Umgang mit Gentechnik ist die gesetzliche Überregulierung“, sagt Graner. Gentechnisch veränderte Pflanzen werden auf Herz und Nieren geprüft, um Nebenwirkungen auszuschließen. Nach dieser Logik müsste man dasselbe auch mit konventionellen Züchtungen machen. Tatsächlich ist im Durchschnitt jeder Deutsche im Jahr etwa 70 Kilo gentechnisch verändertes Soja über die Veredelungsstufe wie Rindfleisch, und auch der Weltbaumwollmarkt besteht zum Großteil aus gentechnisch veränderter Baumwolle. „Warum den gesetzlichen Grenzwert für gentechnische Beimengungen auf 0,9 Prozent festlegen, wenn kein Schaden verursacht wird?“, fragt Graner. „Transgene sind keine Giftstoffe.“

Für Kritik sorgt auch die durch Genfood beförderte Abhängigkeit der Kleinbauern, insbesondere in der Dritten Welt, von Saatgutkonzernen. Gentechnik kostet Geld, weshalb sich bisweilen nur Großkonzerne die Produktion und Zulassung leisten können. Diese verkaufen dann das Saatgut, das beispielsweise resistent gegen Schädlinge ist. Doch die Firmen binden die Bauern an sich, indem sie dafür sorgen, dass jede Saison neues Saatgut gekauft werden muss, was viele Kleinbauern in den Ruin treibt. Mittelständische Pflanzenzuchtunternehmen in Deutschland sind nach Ansicht Graners durch die hohen Zulassungskosten a priori ausgeschlossen. „Eine gentechnisch veränderte Pflanze wird im Grunde behandelt wie ein Arzneimittel“, kritisiert er, „das ist angesichts der geringen Risiken völlig absurd. Die immensen Kosten für die Zulassung gentechnisch veränderter Sorten können sich nur große Konzerne leisten.“ Dabei gäbe es gerade in Forschungslaboren viele Ideen, die den Verbrauchern und Landwirten mehr nutzen würden als Herbizid- und Insektizidtoleranz. „Das liegt sozusagen auf dem Tisch, darf aber nicht angebaut werden“, sagt Graner.

Josefine Bartels, Martin Peters Auf www.student-leipzig.de findet ihr ein Interview mit dem Soziologen Jens Jetzkowitz über den Diskurs zu grüner Gentechnik.

Von der Wirtschaftskrise zur Studienkrise

Internationales Manifest fordert eine vielfältigere VWL

Sie wollen die ökonomische Lehre verändern. In einem offenen Brief setzen sich Studenten der Volkswirtschaftslehre (VWL) aus 19 Ländern für mehr Realitätsnähe und eine höhere Vielfalt ihres Studienganges ein. Die so genannte ISIPE – International Student Initiative for Pluralism in Economics – wird dabei von Akademikern und Professoren ihres Fachbereichs unterstützt, unter ihnen auch der Vorstand der Bank of England, Andrew Haldane.



Friedrun Quaas Foto: als

Seit den Auswirkungen der Finanzkrise sind die Rufe nach alternativen Lehrmethoden in der VWL größer geworden. Den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts – von Finanzmarktstabilität über Ernährungssicherheit bis hin zum Klimawandel – könne man nur dann begegnen, wenn man sie von allen Seiten betrachtet. Auch in Leipzig haben diese Forderungen Unterstützung an der Universität gefunden. Maike Kilian studiert den Master Volkswirtschaftslehre im vierten Semester und hat zusammen mit Kommilitonen einen Lesezirkel gegründet. Dort setzt sie sich alle zwei Wochen vor allem mit Primärtexten verschiedener wirtschaftlicher Strömungen auseinander. Diese bieten ihr eine Alternative zur dominierenden Lehre der Neoklassik. „Die neoklassische Lehre ist sehr modellastig und abstrakt“, erklärt Maike. „Das ist prinzipiell auch kein Problem, denn nur so können komplexe Vorgänge analysiert werden.“ Es fehle jedoch oft der Bogen von den Mo-

dellen zurück in die Realität. „Es wäre schön, abschließend noch einmal zu sehen, was für reale Schlüsse ich aus einer vereinfachten Darstellung ziehen kann und inwiefern bestimmte Annahmen ein Modell für die Wirklichkeit verfälschen.“

Einige der Ansätze, die im Lesezirkel besprochen werden, würde Maike in ihrem regulären Studium gar nicht kennenlernen. Strömungen wie der Postkeynesianismus oder Marxismus bieten alternative Sichtweisen auf die Probleme unserer Zeit, finden jedoch nur schwer einen Weg in den Lehrplan. Diese Einseitigkeit findet Maike besonders schade: „Ich möchte als Studentin erst einmal alle Möglichkeiten kennenlernen, bevor ich mich auf einen Bereich spezialisiere.“

Damit spricht sie eine der Hauptforderungen des Manifestes an: Die Bandbreite an Denkschulen in der Lehre soll erweitert werden. Friedrun Quaas ist Professorin für Volkswirtschaftslehre und bedient mit dem Schwerpunkt Evolutorik bereits ein alternatives Forschungsgebiet. Sie hat das Manifest unterschrieben und unterstützt die Forderung nach einer vielfältigeren Denkweise. „In anderen sozialwissenschaftlichen Fächern ist eine so einseitige Herangehensweise undenkbar“, sagt sie.

Auch bei der Herangehensweise an ein Problem möchten die Urheber des Manifestes mehr Vielfalt. „Nicht nur die quantitativ-mathematische Methode, sondern auch qualitative Methoden wie die historisch-empirische und die verstehende können uns helfen, um den Problemen der Realität besser auf die Spur zu kommen“, sagt Quaas. Letztere seien den Ökonomen jedoch in gewissem Maße abhanden gekommen. „Wir versuchen immer alles mit Logik zu begründen. Manchmal bricht die ökonomische Logik aber zusammen und dann ist das Desaster groß.“

Eine Umsetzung der Forderungen an der Uni Leipzig könne nur mit Beharrlichkeit von Seiten der Studenten erfolgen. Teilweise sei das Angebot aber schon divers. „Im zweiten Jahr des VWL-Masters ist der Studiengang ziemlich bunt, mit viel Wahlfreiheit. Schaut man in das erste Jahr, bestehen kaum alternative Wahlmöglichkeiten“, schränkt Quaas ein. „Dadurch fehlt

den Studierenden der Raum, um Angebote, die vorhanden sind, auch wahrzunehmen.“

Gunther Schnabl, Professor für Volkswirtschaftslehre und Studiengangverantwortlicher für den Master VWL an der Uni Leipzig, sieht die Leipziger VWL breit aufgestellt. „Aktuelle wirtschaftspolitische Inhalte wie Finanzkrisen spielen in der Lehre eine wichtige Rolle. Ich selbst vertrete die öster-

reichische Schule, andere Keynes und es gibt einen umweltpolitischen Schwerpunkt“, sagt er. „Der Master VWL wurde für Lehrinhalte anderer Disziplinen, zum Beispiel Soziologie, Sinologie oder Wirtschaftsgeschichte geöffnet.“ Was fehlt, sei die Ideengeschichte. Doch: „Mit den aktuellen Kürzungen werden sich dafür keine Ressourcen finden.“

Annina Häfemeier

Glossar

seien zentrale Inhalte und wesentliche Aussagen verfälscht worden.

Marxismus: Gesamtheit der Lehren von Karl Marx und Friedrich Engels. Dazu gehört die marxistische Wirtschaftstheorie, die den Zusammenbruch des Kapitalismus und seine Umwandlung in den Sozialismus beziehungsweise Kommunismus beweisen soll.

Evolutorik: Die evolutorische Ökonomik geht auf die Denktradition des österreichischen Ökonomen Joseph Schumpeter zurück. Das Wirtschaften wird als offener Vorgang angesehen, der zeit- und pfadabhängig und dadurch irreversibel ist. Im Zentrum stehen Entwicklung und Wandel durch die fortlaufende Entstehung und Ausbreitung von Neuerungen.

Die Neoklassik beschäftigt sich mit dem Problem der Verteilung knapper Ressourcen. Dabei folgt sie dem Gleichgewichtsansatz von Angebot und Nachfrage.

Der **Keynesianismus** hat sich aus der Wirtschaftslehre und Neoklassik-Kritik des Ökonomen John Maynard Keynes entwickelt. Er befasste sich unter anderem mit Konzepten der staatlichen Konjunktursteuerung. Die Theorie verlor seit den 70er Jahren an Bedeutung, erfährt seit der Finanzkrise 2008 aber neuen Aufschwung.

Vertreter des **Postkeynesianismus** kritisieren, dass sich Keynes Nachfolger zu sehr von seiner ursprünglichen Lehre entfernt haben, indem sie versucht haben, seine Theorie in neoklassische Modellapparate hineinzuzwängen. Auf diese Weise

El Trajuman – Der Übersetzer

Leipziger Linguisten forschen zur aussterbenden judenspanischen Sprache

Wien im 19. Jahrhundert. Unter der Herrschaft der Habsburger wächst die Stadt zu einer multikulturellen Metropole mit zahlreichen Brücken zum Balkan heran. Handlungsreisende und Touristen verschiedener Sprachherkunft kommen hierher. Unter ihnen auch die jüdischen Sefarden, die eine heute gemeinhin unbekanntere Sprache sprechen: das Judenspanisch. Des Deutschen nicht mächtig müssen sie sich auf Reiseführer verlassen, die den reisenden Sefarden deutsche Phrasen ins Judenspanische übersetzen sollen. Michael Papo, der beide Sprachen spricht, versucht sich 1884 an einem Konversationsreiseführer. Es entsteht „El Trajuman“, der Übersetzer.



Der judenspanische Reiseführer in hebräischen Lettern Scan: Carsten Sinner

Etwa hundert Jahre später ist das Judenspanische eine sterbende Sprache. Grund genug für Carsten Sinner, Professor für Translatologie und Linguistik an der Universität Leipzig, sich den Text von Michael Papo etwas genauer anzuschauen. Die Zeit drängt, weil die Dokumente in den Bibliotheken verrotten und die Sprecher älter und weniger werden. „Wenn man jetzt nicht hingeht, bearbeitet und sichert, dann kann man nicht gewährleisten, dass man auf diesen Teil der jüdischen Geschichte zugreifen können wird.“

Sinners Forschung stellt zum einen den Text der Forschergemeinschaft zur Verfügung. Denn viele Hispanisten verstehen zwar das Judenspanische, scheitern aber daran, dass der Text hebräische Buchstaben verwendet. Sinner überträgt den Text daher in lateinische Lettern. Zum anderen erweitert er das Wissen um die judenspanische Sprache selbst, indem er Schreibweisen und Vokabular untersucht. Daraus lässt Vorstellung gewinnen, wie wohl das Judenspanisch in Wien im 19. Jahrhundert geklungen haben muss.

Sinner untersucht zudem das Phänomen der Glosse, der Neuein-

führung und Erklärung eines Wortes in einem Fließtext. Dies stehe im Kontext von Sprachmodernisierung. Wieso aber gerade Papo sich in seinem Reiseführer Sprachmodernisierung zum Ziel mache, das ist Sinner noch schleierhaft. Papo habe mit dem Konversationsreiseführer vor einer schwierigen Aufgabe gestanden. Das Judenspanische hatte kaum einheitliche Sprachregeln und variierte regional. Der Autor verwies daher auf Synonyme und fügte Wortneuschöpfungen hinzu. Entstanden ist ein Dokument des Judenspanischen in seiner Blütezeit und zugleich ein Zeugnis der drängenden Fragen in

den jüdischen Gemeinden nach Modernisierung und Vereinheitlichung der Sprache. „El Trajuman“ berührt grundsätzliche Fragen der Sprachforschung danach, warum Sprachen aussterben und wie sie sich in multikulturellen Räumen gegenseitig beeinflussen.

Und noch mehr: „Wenn man etwas wissen will über die Geschichte der Juden im Balkan im 18. und 19. Jahrhundert, dann muss man Judenspanisch können“, sagt Sinner. Die Geschichte des Judenspanischen beginnt im 15. Jh. mit der Vertreibung der sephardischen Juden aus Spanien und der wohlwollenden Aufnahme ins Osmanische Reich. Die Einwanderer leben in geschlossenen jüdischen Gemeinden, die gut miteinander vernetzt sind. Hier entwickelt sich eine eigene Sprache mit türkischen, hebräischen, italienischen und französischen Einschlägen. Doch als im 19. Jahrhundert die Nationalstaaten im Balkan entstehen und eigene Landessprachen eingeführt werden, wird das Judenspanische zurückgedrängt. Reaktiv folgen Modernisierungsversuche, um die Sprache wieder alltagstauglich zu machen, zum Beispiel über eine Rückbesinnung auf das Spanische. In den Glossen, die in Fachzeitschriften und Literatur erscheinen, werden neue Wörter für das Judenspani-

sche eingeführt – erfolglos. Die Emigration, vor allem nach Amerika und Palästina, verstärkt die Zersplitterung der Gemeinden. Die Judenverfolgung durch die Nazis erweist sich dann als Todesstoß für die Sprache. Beatrice Schmid, Linguistin in Basel, berichtet, dass in Thessaloniki, einst das „Jerusalem des Balkans“, die komplette jüdische Gemeinde ausgelöscht wurde. Auch vor diesem Hintergrund fühlt sich Sinner seinem Forschungsthema verpflichtet.

Nach Schätzungen sprechen heute noch 25.000 Personen Judenspanisch, aber Zahlenangaben sind schwierig. „Jemand, der seit 40 Jahren in Los Angeles lebt und seitdem nicht gesprochen hat, aber theoretisch noch sprechen kann, ist der Muttersprachler?“, fragt der Linguist. Für die Zukunft sieht es seiner Ansicht nach düster aus: „Mit der Nicht-Weitergabe an eine Folgegeneration ist eine Sprache eigentlich tot.“ Auch andere Sprachen, wie Baskisch und Gälisch, kämpfen in Gegenwart fremder Spracheinflüsse um ihre Existenz. Dabei sind Sprachräume immer auch Kulturräume, die Identität stiften und kulturelle Praktiken bewahren. Mit einem Verlust der Sprache geht auch ein Verlust dieser Identität und Praktiken einher.

Julia Neufeind

Showdown in London

Prozess gegen die Leipziger Wasserwerke könnte die Stadt in den Ruin treiben

Es ist einer der größten Korruptionsfälle in Sachsen. Und er könnte die Stadt Leipzig an den Rand der Zahlungsunfähigkeit bringen: Vor dem „High Court of Justice“ – dem höchsten britischen Zivilgerichtshof – geht es um die gescheiterte Geldwetten bei den Kommunalen Wasserwerken (KWL). Da das Unternehmen zur Stadt Leipzig gehört, soll die Schweizer Großbank UBS von dieser zwischen 300 und 400 Millionen Euro fordern. Der Prozess findet in London statt, weil die UBS dort als Erste Klage eingereicht hatte.

Strippenzieher der illegalen Geschäfte war Klaus Heiningen. Als Finanzchef der KWL hatte er in den Jahren 2005 bis 2007 Finanzwetten hinter dem Rücken der Aufsichtsgremien abgeschlossen. Ebenfalls eine Rolle spielen Cross-Border-Leasing-Geschäfte, bei denen Immobilien und anderes an ausländische Investoren verkauft und anschließend zurück gemietet wird. Zur Absicherung der Leasingverträge mit der UBS verpflichteten sich die Wasserwerke, für Kreditpakete internationaler Unternehmen zu haften. Im Jahr 2010 brachen alle Deals zusammen. Und nun verlangt die UBS, dass die Wasserwerke für die geplatzten Kreditfallversicherungen einstehen. Heiningen war im Februar 2010 verhaftet worden. Nachdem der Bundesgerichtshof das erste Urteil gegen ihn für ungültig erklärt hatte, wurde Heiningen



Geldwetten der Wasserwerke könnten Leipzig viel Geld kosten

Foto: emk

ger im Dezember vergangenen Jahres zu sieben Jahren und fünf Monaten Haft verurteilt. Seine Anwälte haben erneut Einspruch gegen das Urteil eingelegt. Heiningen ist auf freiem Fuß, weil er bereits 39 Monate Untersuchungshaft abgesessen hat und bei schlechter Gesundheit ist.

Wegen seiner Machenschaften hat die KWL das Leipziger Trinkwassernetz quasi verpfändet. Das Geld aus diesen Geschäften steckte sie in Wertpapiere, sogenannte Nullkuponanleihen. Diese funktionieren so, dass Gewinn nur dann entsteht, wenn die Anleihe am Ende der Laufzeit mehr wert ist als zum Kaufzeitpunkt. Wie

hoch die Kurse derzeit stehen, ist unbekannt. Noch im vergangenen Jahr war Leipzigs Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD) danach auf einer Stadtratsitzung gefragt worden. Und gab keine Antwort. „Aus strategischen Gründen“, so Jung. Wohl wollte er die laufenden Prozesse abwarten. Einer davon wird in Leipzig vor dem Landgericht verhandelt: Hier stehen sich die KWL und die Landesbank Baden-Württemberg (LBBW) gegenüber. Konkret geht es um eine sogenannte CDO-Finanzwette. CDO, Collateralized Debt Obligations, sind Wertpapiere, welche mit Krediten hinterlegt sind. Im Grunde sind sie nichts anderes als

eine Wette. KWL und die Bank wetteten auf den Ausfall von Unternehmensanleihen. Die KWL versucht nun zu beweisen, dass die Geschäfte unwirksam sind, aufgrund Heiningens heimlichen Agierens. Finanzberater Mark Northway, damals in den Diensten der LBBW, sagte aus, er habe das Zustandekommen des CDO-Geschäfts betreut. „Ich hatte mich gefragt, ob die KWL als städtisches Unternehmen das Geschäft machen durfte [...] eine solche Transaktion ist kein normales Geschäft für eine kommunale Firma.“ Klaus Heiningen soll ein Dokument geschickt haben, in welchem er versicherte, die Genehmigung des Aufsichtsrats zu haben. Im Leipziger Prozess geht es um die Summe von 76 Millionen Euro, welche die LBBW fordert.

Fast schon marginal, im Vergleich zu den 360 Millionen Euro, die laut Medienberichten in London auf dem Spiel stehen. Doch dort hat sich unterdessen der Wind gedreht. Die irische Depfa-Bank, zuvor ebenfalls eine Gläubigerin der KWL, soll die Seiten gewechselt haben und ihr Geld nun von der Schweizer UBS fordern. Die UBS soll zum Zeitpunkt der Geschäfte bereits gewusst haben, dass Heiningen unter dringendem Korruptionsverdacht stand. Der Finanzchef soll sich von Finanzvermittlern mit goldenen Uhren, Concorde-Flügen sowie Luxus-Reisen nach Dubai. Sie sollen auch 3,5 Millionen Euro Schmiergeld

gezahlt haben. Dafür drohen ihnen nun vier Jahre Haft.

Es ist ein Hoffnungsschimmer für die Stadt Leipzig, denn eine Verurteilung zur Zahlung brächte sie in große finanzielle Schwierigkeiten. Sie ist Eigentümer der hochverschuldeten Leipziger Versorgungs- und Verkehrsgesellschaft (LVV), unter deren Dach Wasserwerke, Stadtwerke und Verkehrsbetriebe verwaltet werden. 50 Millionen Euro kostet beide Seiten der Prozess in London, welcher voraussichtlich bis Ende Juli laufen wird. 36 Zeugen und Sachverständige sollen Licht ins Dunkel bringen, darunter mehrere (Ex-)Manager der UBS, die über mehrere Tage Kreuzverhört werden. Die Leipziger Zeugen hatten, laut Leipziger Volkszeitung, in London ein gutes Gefühl. Ex-KWL-Technik-Geschäftsführer Andreas Schirmer sagte danach: „Ich habe meine Pflicht mit hoher Konzentration erfüllt und das macht mich froh.“ Verwaltungsbürgermeister Andreas Müller lobte: „Der Richter war sehr gut informiert.“

Für den Fall eines Urteils gegen die KWL hat Oberbürgermeister Jung harte Einschnitte angekündigt. Ein Hoffnungsschimmer bleiben die Nullkuponanleihen. Mit ihnen könnte frühestens im Jahr 2033 das Trinkwassernetz zurück gekauft werden. Wenn sie dann noch etwas wert sein sollten.

Eva-Maria Kasimir

Verstorben

Mit dem Tod Christian Führers verliert Leipzig einen der bedeutendsten Repräsentanten der Friedlichen Revolution in der DDR. Der 71-Jährige wurde am Morgen des 30. Juni in die Zentrale Notaufnahme des Leipziger Universitätsklinikums eingeliefert und verstarb dort trotz aller Maßnahmen im Laufe des Tages an den Folgen einer schweren Krankheit, die ihn schon seit längerem gezeichnet hatte.

Zu Zeiten der Wende war Führer Pfarrer der Leipziger Nikolai-Kirche und hatte Anfang der 1980er Jahre die Friedensgebete begründet. Daraus entwickelten sich später die Montagsdemonstrationen, welche im Herbst 1989 die Wende einleiteten. Auch danach mischte er sich noch oft in Leipzigs Stadtpolitik ein und kritisierte die kapitalistische Marktwirtschaft mit ihrer „gnadenlosen Leistungsgesellschaft“.

In der Woche vor seinem Tod erhielt Führer zusammen mit weiteren Akteuren des Herbstes 1989 den Deutschen Nationalpreis. Aufgrund seiner Krankheit konnte er ihn jedoch zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr selbst entgegennehmen. Leipzigs Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD) würdigte Führer als einen Menschen, „der das Unmögliche nicht nur zu denken wagte.“ Sein Mut sei beispielhaft und Leipzig habe ihm viel zu verdanken.

Annina Häfemeier

„Kirche ist ja kein privater Verein“

DDR-Reihe: Im Juli 1989 demonstrieren Gläubige auf Kirchentag für mehr Demokratie

Was Christoph Wonneberger als erstes in den Kopf kommt, wenn er an den Kirchentag in Leipzig denkt? Arbeit rund um die Uhr. „Wir haben so etwas eigentlich nie gemacht, so eine Riesenveranstaltung“, erinnert sich der ehemalige Pfarrer. Unter dem Motto „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?“ kamen vom 6. bis 9. Juli 1989 Gläubige aus der ganzen DDR nach Leipzig, um den letzten Evangelischen Kirchentag zu begehen, der in der DDR stattfinden sollte. Doch Wonneberger meint nicht den offiziellen Kirchentag, wenn er über seine Erinnerungen spricht. Er organisierte zusammen mit ein paar Mitstreitern den „Statt Kirchentag“, eine Gegenveranstaltung zum offiziellen Kirchentag, denn dieser sollte auf Druck der Staatsführung bewusst unpolitisch gehalten werden. Themen wie etwa Menschenrechte, Wehrerziehung, militärisches Auftrüben und Umweltpolitik, die Kernpunkte der Opposition in der DDR waren, hätten auf dem Evangelischen Kirchentag nicht öffentlich diskutiert werden dürfen.

In der Leipziger Lukaskirche hingegen, wo der „Statt Kirchentag“ stattfindet, wird ein Forum für Meinungsäußerung geschaffen. Rund 2.500 Menschen aus dem ganzen Land nehmen dort die



Teilnehmer des „Statt Kirchentags“ im Juli 1989 in Leipzig Foto: Roland Quester

Möglichkeit wahr, sich auszutauschen und zu vernetzen. Die Öffentlichkeit des Kirchentags erreichen die Widerstandsgruppen jedoch erst auf dem offiziellen Abschlussgottesdienst am Scheibholz. Es wird eine Demonstration organisiert, der sich circa 700 Menschen anschließen. Auf einem Banner ist das Wort „Demokratie“ auf Deutsch und Chinesisch zu lesen. Die blutige Niederschlagung von Studentenprotesten in China haben viele noch vor Augen. Auf dem Weg in die Südvorstadt wird den Demonstrierenden dieses Banner

von Stasi-Mitarbeitern entrisen. Die Anwesenheit von Journalisten und Beobachtern aus dem In- und Ausland verhindert jedoch eine Eskalation der Lage. Ein paar Monate später wird Leipzig einer der Hauptschauplätze der Friedlichen Revolution sein. Für Christoph Wonneberger sind die Erfahrungen des (Statt) Kirchentags ein „Aufakt zum Herbst“.

Der Anteil der Konfessionslosen in der DDR lag im Herbst 1989 zwar bei 60 bis 70 Prozent, doch vor allem die Evangelische Kirche spielte eine große Rolle in der Oppositionsbewegung. Dies lässt sich

unter anderem mit dem Spannungsverhältnis zwischen Staat und Kirche erklären. Die Verfassung der DDR garantierte zwar Religionsfreiheit, doch Religion wurde in der marxistisch-leninistischen Ideologie als unwissenschaftlich, als das „Opium des Volkes“ betrachtet. So bezeichnete Walter Ulbricht die Kirchen als „kapitalistische Verdummungsanstalten“. Jedoch muss man unterschiedliche Phasen im Verhältnis von Staat und Kirche in der DDR unterscheiden. Während es in den 50er Jahren auch zu Verhaftungen von Christen kam, war die Religionsausübung in den 80er Jahren kein Problem mehr, solange sie privat ausgelebt wurde. Sich auf den privaten Bereich zu beschränken, war für den ehemaligen Pfarrer Wonneberger jedoch keine Option. „Kirche ist ja kein privater Verein“, hält er fest. Für ihn trage diese immer auch eine gesellschaftliche und politische Verantwortung. Sie sollte zum einen stellvertretend für jene handeln, die nicht dazu in der Lage sind, zum anderen aber auch als Podium für freie Meinungsäußerung dienen. Doch, so bemängelt Wonneberger, nicht immer sei die Kirche in der DDR dieser Aufgabe so nachgekommen, wie er es für nötig gehalten hätte.

Sophie Bauer

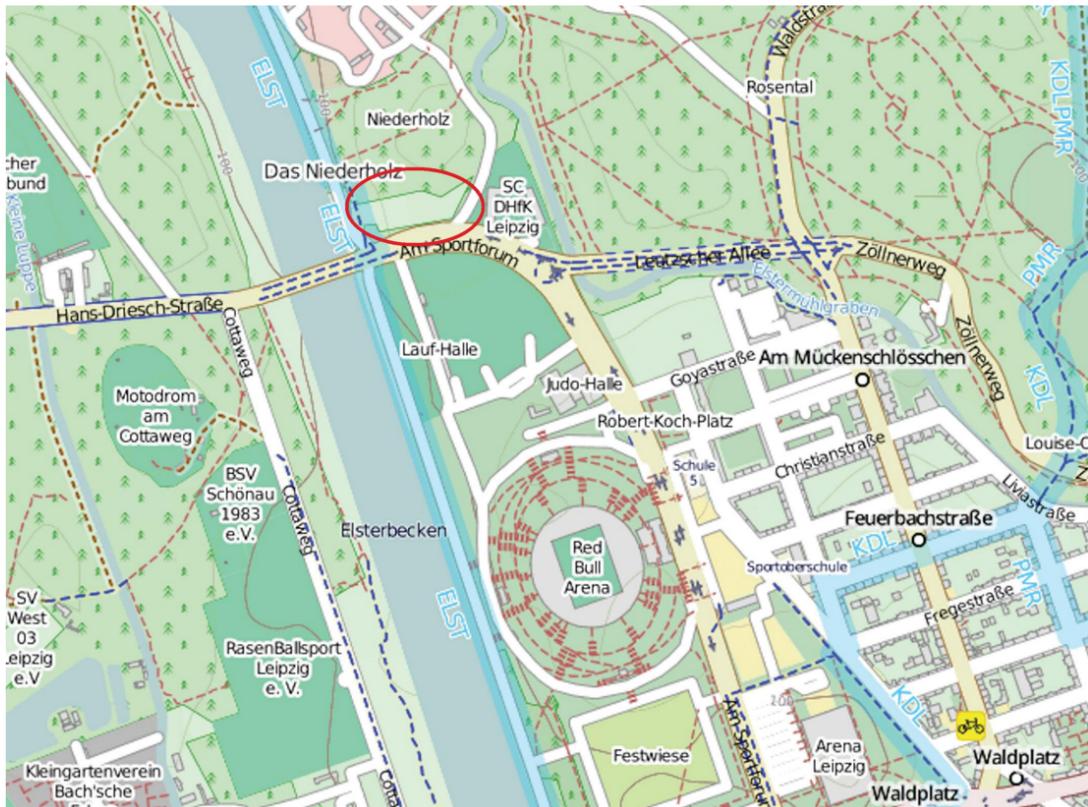
Parkplätze im Vogelschutzgebiet

Verkehrskonzept für Spiele von RB Leipzig ist umstritten

Mitte Juni stand das Verkehrskonzept Sportforum im Stadtrat auf der Tagesordnung. Die Pläne sehen eine Nutzung des Landschafts- und Vogelschutzgebietes für Gästeparkplätze der Fußballspiele von RB Leipzig vor. Dieses befindet sich nördlich der Red-Bull-Arena in der Straße am Sportforum. Eine Prüfungskommission entscheidet über die Nutzung des Landschafts- und Vogelschutzgebietes. Der Stadtrat stimmte dem Konzept zu.

Das Verkehrskonzept Sportforum wurde im Auftrag der Stadt Leipzig vom Ingenieurbüro SHP aus Hannover ausgearbeitet. Ein Ziel ist es, eine schnelle und komfortable An- und Abreise der Stadionbesucher bei Fußballspielen zu gewährleisten. Dafür gibt es mehrere Szenarien, die durchgespielt werden. Dabei werden Besucherzahlen und Anzahl der Veranstaltungen am Sportforum variiert. Gleichzeitig orientieren sich zwei der Modelle am sportlichen Erfolg von RB Leipzig.

Dabei wird RB Leipzig in der 1. und 2. Bundesliga betrachtet. Für das Landschafts- und Vogelschutzgebiet veranschlagen die Ingenieure eine Kapazität von 500 Gästeparkplätzen. Begründet wird dies mit den Sicherheitsbestimmungen der Deutschen Fußballliga (DFL), die eine Trennung der Fußballfans zwischen Anhängern der Heimmannschaft und der Gast-



Im Landschafts- und Vogelschutzgebiet soll ein Gästeparkplatz entstehen (roter Kreis)

Bild: Open Street Map

mannschaft nicht nur im Stadion vorsieht, sondern auch getrennte Parkplätze vorschreibt. In der Red-Bull-Arena liegt der Gästeblock auf der nordwestlichen Seite des Stadions. Nördlich davon befindet sich das Landschafts- und Vogel-

schutzgebiet an der Weißen Elster, das zusätzlich teilweise im Überschwemmungsgebiet liegt. Mit diesem Standort gewährleiste man eine direkte Verbindung zwischen dem Gästefanparkplatz und dem Gästeblock im Stadion. Damit wür-

den die Anforderungen des DFL umgesetzt, die auch vorschreiben, dass zehn Prozent der Fußballkarten für die Gastmannschaft reserviert werden müssen.

Die Standortwahl für die Gästeparkplätze wird von den Grünen

und dem Umweltbund Ökolöwen kritisch betrachtet. Tim Elschner, Zuständiger für Stadtentwicklung und Bau bei den Grünen sagte: „Es stellt in jedem Fall einen Eingriff in den Naturhaushalt dar und das Naturschutzgebiet ist nicht ohne Grund als solches ausgewiesen worden.“

Ein Änderungsantrag der Grünen, der die Nicht-Nutzung des Standortes für den Gästeparkplatz vorsieht, wurde mit der Begründung abgelehnt, dass es sich nur um einen Prüfungsauftrag handle. Eine Prüfungskommission soll die Zulässigkeit des Standortes für Gästeparkplätze prüfen. In einer schriftlichen Stellungnahme vom 6. Juni sieht der Ökolöwe einen Verstoß gegen die Schutzgebietsverordnung des Landschafts- und Vogelschutzgebietes Leipzig Auwald und das Special Protection Area (SPA) Leipzig Auwald. Tino Supplies von Ökolöwe meint deshalb: „Das Vogelschutzgebiet muss entsiegelt und aufgeforstet werden.“ Elschner fordert ein intelligentes Park-and-Ride-System, in dem Parkplätze an Haltestellen zur Verfügung stehen und die Weiterfahrt mit dem ÖPNV bereits enthalten ist. Das Ingenieurbüro kommt zu dem Schluss, dass ein Parkplatzangebot nicht im Umfeld des Stadions vergrößert werden kann, weil die Kapazität des Verkehrsaufkommens schon mit 3.000 Parkplätzen ausgeschöpft ist. *Mehmet Dogan*

Teilwiederholung dank NPD-Mann

Alexander Kurth hätte wegen Vorstrafen nicht bei Kommunalwahlen antreten dürfen



NPDler Alexander Kurth Foto: rob

Der aktuelle Stadtrat wird seine Amtsperiode voraussichtlich um mehrere Monate verlängern können. Denn mehr als 40.000 Leipziger werden im Oktober erneut den Gang zur Urne antreten müssen, um einen neuen Stadtrat zu wählen. Grund dafür ist eine Panne im Wahlkreis 9 (Mockau-Süd, Mockau-Nord, Gohlis-Mitte, Eutritzsch, Seehausen, Wiederitzsch). NPD-Mann Alexander Kurth ließ sich dort als Kandidat aufstellen, obwohl er aufgrund seiner Vorstrafen gar nicht wählbar war.

2009 war der 34-Jährige an einem Überfall auf Prinzen-Sänger Sebastian Krumbiegel und Schlagzeuger Ali Zieme im Gohliser Arthur-Bretschneider-Park beteiligt und wurde wegen versuchten

schweren Raubes und gefährlicher Körperverletzung zu viereinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Um trotzdem bei der Stadtratswahl kandidieren zu dürfen, hätte die Haftstrafe aber mindestens fünf Jahre zurückliegen müssen.

Kurths Vorgeschichte fiel bei der Überprüfung der Kandidaten anscheinend durchs Raster, da sich der 34-Jährige häufig umgemeldet hatte. So konnte er insgesamt 1.650 Stimmen auf sich vereinen. Erst als er auch für die sächsische Landtagswahl Ende August kandidieren wollte, wurden die Behörden auf seine Vorstrafen aufmerksam. In der Folge wurde beschlossen, dass die Stadtratswahl im Wahlkreis 9 wiederholt werden muss. Termin soll der 12. Oktober dieses Jahres sein. Die Landesdirektion Sachsen begründete die Entscheidung wie folgt: „Auch wenn dieser Bewerber nicht in den Stadtrat gewählt worden ist, hat er doch so viele Stimmen erhalten, dass das Ergebnis der Wahl möglicherweise ohne die Teilnahme dieses Bewerbers anders ausgefallen wäre.“

Die Neuwahl bedeutet für die Stadt einen erheblichen Kosten- und Zeitaufwand. Rund 40.000 Euro sind für die Durchführung nach Einschätzung der Landesdirektion nötig und die für September geplante Konstituierung des neuen Stadtrats wird sich voraussichtlich auf November bis De-

zember verschieben. Solange werden die jetzigen Stadträte im Amt bleiben.

Die rechtzeitige Verabschiedung des neuen Doppelhaushaltes 2015/2016, die eigentlich der neue Stadtrat durchführen sollte, könnte damit ein Problem werden. Auch die Auswirkungen der Wahlwiederholung auf das Ender-

gebnis werden diskutiert, da die Wahlbeteiligung in einem solchen Fall meist stark absinkt. Die Wähler haben nun außerdem die Möglichkeit, ihr Kreuz strategisch zu setzen, da ihnen die Ergebnisse der anderen Wahlkreise bereits bekannt sind.

Nicht nur in Leipzig, auch in der Ortschaft Holzhausen müssen die

Bürger ein zweites Mal an die Urne: Unter den abgegebenen Stimmzetteln waren zwei von Personen, die nicht wahlberechtigt gewesen sind. Aufgrund der niedrigen Gesamtählerzahl innerhalb des Ortes könnten diese zwei Stimmen das Wahlergebnis dort beeinflusst haben. *Annina Häfemeier*



MEINE BITTE: GEHEN SIE
AB 4. AUGUST (BRIEF-)WÄHLEN, DAMIT
AM 31. AUGUST SCHWARZGELBE
POLITIK EIN ENDE HAT.
HOLGER MANN, MDL
WWW.HOLGER-MANN.DE

UNSERE FORDERUNGEN FÜR SACHSENS HOCHSCHULEN:

- 1 STELLENABBAU RÜCKGÄNGIG MACHEN UND DIE BETREUUNGSRELATION VERBESSERN.
- 2 GRUNDFINANZIERUNG FÜR LEHRE UND FORSCHUNG ANHEBEN UND SOMIT GUTE ARBEIT ERMÖGLICHEN.
- 3 STUDIERENDENWERKE AUSKÖMMLICH FINANZIEREN UND MIT 10 MILLIONEN EURO BEZUSCHUSSEN.
- 4 VERFASSTE STUDIERENDENSCHAFT WIEDERHERSTELLEN, PER GESETZ PROMOVIERENDENVERTRETUNG EINFÜHREN.
- 5 ALLE FORMEN VON STUDIENGEBÜHREN KONSEQUENT ABLEHNEN.




JUSO-HOCHSCHULGRUPPE LEIPZIG

Die Faszination des Bösen

Eine Begriffsdefinition aus psychologischer und theologischer Sicht

Hannibal Lecter packt den Kopf des Polizisten mit beiden Händen, zieht das Gesicht zu sich heran und beißt ihm in die Wange. Der Mann schreit, aber Lecter gibt nicht nach. Als er von ihm ablässt, schlägt er den Kopf des Polizisten gegen die Eisenstangen seines Käfigs. Lecters Mund ist blutverschmiert, das weiße Shirt voller roter Flecken. Er sprüht dem Mann Pfefferspray in die Augen und nimmt seinen Schlagstock. Er holt immer wieder aus, von rechts, von links, es klatscht, Blut spritzt, er schlägt den Polizisten tot.

Der Film „Das Schweigen der Lämmer“ mit Anthony Hopkins in der Hauptrolle ist ein hervorragendes Beispiel dafür, wie sehr das Böse den Menschen fasziniert. Die Verfilmung des gleichnamigen Romans von Thomas Harris hat 1992 fünf Oscars abgeräumt. Was fasziniert den Menschen so an dieser zur Schau gestellten Schlechtigkeit?

„Das Böse ist eine Kraft, die den Menschen regelrecht besetzen kann“, sagt Peter Zimmerling. Er ist erster Prediger der Universität Leipzig. Die Menschen fasziniere das Böse, und genau das sei das Problem, sagt er. Wer sich mit dem Bösen einlasse, der merke nicht, dass es sich verstelle. Der 55 Jahre alte Theologe zitiert einen Schweizer Kollegen: „Ein kurzer Blick auf das Böse genügt, sonst droht Ansteckungsgefahr.“ Nach biblischem Verständnis sei der Mensch durch und durch böse. Im Psalm acht heißt es wiederum, er sei nur wenig schlechter als Gott. Dort heißt es: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht denn Gott.“ Das sei die Paradoxie, die dem Bösen innewohne, sagt Zimmerling.

Der theologische Ansatz unterscheidet sich grundlegend von



Gesicht des Bösen Bild: Möbius Arts

dem der Psychologie. Psychologen meinen, das Böse komme aus dem Menschen selbst, Gott und Teufel spielen keine Rolle. Die Theologen meinen dagegen, es komme von außen, und der Mensch habe die Wahl, es zuzulassen, oder nicht. Im Vaterunser heißt es: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.“

Die evangelische Kirche sieht das Böse traditionell als die Macht, die sich gegen den Willen Gottes wendet: Sie lügt und verwirrt, ihr Ziel ist die Zerstörung. Sie ist die Verneinung des Guten und steht damit im Gegensatz zu Gott, der Wahrheit und der Liebe zum Leben. Die Bibel geht von der Annahme aus, das Böse sei nicht nur eine innerpsychische Kraft, sondern existiere auch real, außerhalb der Psyche.

Gott und das Böse sind deswegen vereinbar in dieser Weltsicht, weil Gott es dominiert. Luther sagte dazu: „Gott vermag etwas, das eigentlich gegen seinen Willen war, zu verwandeln.“ Diese abstrakten Gedanken helfen Gläubigen, die mit dem Bösen – in welcher Form auch immer – konfrontiert sind, aber nicht unbe-

dingt weiter. Trotzdem zweifelten sie an der Existenz Gottes, wenn das Böse zu lange anhalte, sagt Zimmerling. „Ich versuche, sie mit dem Gedanken zu trösten, dass Gott den Menschen als sein Gegenüber schuf.“ Damit habe man auch die Möglichkeit, sich gegen das Gute aufzulehnen. Diese Schwachstelle Gottes sei der Freiraum, in dem der Mensch die Wahl habe: Liebe und vertraue ich Gott?

Die genaue Bestimmung des Bösen ist schwierig. Das Böse hat in der heutigen Welt gerade in der Zeitung und in den Nachrichten viele Gesichter: Isis-Kämpfer begehen Massenexekutionen, Mord an Milliardärin, Vermummte attackieren Technisches Rathaus in Leipzig. Jeden Tag gibt es solche publikumswirksamen Schlagzeilen. Nicht umsonst macht die „Bild“-Zeitung mit den Drama-Schlagzeilen ein gutes Geschäft. Auch der Duden legt sich nicht genau fest. Als Entsprechungen für das Wort „böse“ gibt er die Begriffe „moralisch schlecht, verwerflich,

Jeder hat Verlangen nach bösem Verhalten

schlecht, schlimm, übel“ an. Ist Hannibal Lecter also verwerflich? Ist er schlimm? Das klingt etwas zu harmlos für einen, der Menschen mit dem Schlagstock prügelt, bis sie tot sind. Die vom Wörterbuch vorgeschlagenen Synonyme von „böse“ sind ausdrucksstärker: abscheulich, furchtbar, grauenvoll, schrecklich, unmenschlich und widerlich.

Die Psychologie findet keine allgemeine Antwort auf die Frage nach dem Bösen, es gibt verschiedene Schulen. Die Hirnforschung in der Neurobiologie untersucht die Übertragung von Informationen und Signalen aus der Umwelt

und interpretiert das Böse als Fehldeutung solcher Informationen im Gehirn. Etwa aggressives Verhalten bei einer vermeintlichen Bedrohung. Andere Schulen weisen auf erlerntes Verhalten: Wenn etwa Kinder bei ihren Eltern oder in der Gruppe der Gleichaltrigen sehen, dass aggressives Verhalten sich lohnt, übernehmen sie es. Eine dritte Theorie besagt, das Böse komme von der Frustration darüber, dass Bedürfnisse nicht befriedigt werden.

Für Dirk Hofmeister, Diplompsychologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter in der medizinischen Psychologie Leipzig, orientiert sich die Idee der Menschen von bösen Taten an Eigenschaften. Etwa an antisozialem oder gewalttätigem Verhalten, Körperverletzung, Mord und Totschlag. Das werde gemeinhin als böse bezeichnet, sagt er. „Ich empfinde ‚böse‘ aber als einen schwierigen Begriff.“ Er sei sehr abwertend. In der Psychologie wird daher eher von Psychopathologien (*Wissenschaft von den krankhaften Veränderungen des Seelenlebens*, Anm. d. Red) gesprochen, denn sie erklären psychotisches Verhalten. Es gibt bestimmte Verhaltensweisen, denen Psychosen zugrunde liegen, wie etwa Schizophrenie oder Wahnvorstellungen.

„Die erleben die Menschen so hilflos, sie wissen also gar nicht, wie sie sich anders verhalten sollten, als nach ihrer psychopathologischen Logik aggressives Verhalten an den Tag zu legen“, sagt Hofmeister. Frei von diesem ‚Bösen‘ sei aber kein Mensch – jeder habe Veranlagungen für Verhalten, das als böse bezeichnet werde. Hofmeister ist der Meinung, dass jeder – ob bewusst oder unbewusst – die Entscheidung für das eigene Glück oder Unglück trifft. „Am Ende hängt es immer am Individuum.“

Ariane Dreisbach

Die böse Natur des Menschen

Die Wissenschaft sieht viele Einflussfaktoren für gewalttätiges Verhalten

Im Februar 1993 schwänzten zwei Zehnjährige die Schule, entführten ein dreijähriges Kleinkind und erschlugen es mit Stangen und Steinen. Einer der Täter ist 2010 erneut straffällig geworden, er hatte kinderpornographisches Material verbreitet.

Die Frage, ob ein gewisser Hang zur Kriminalität den Menschen eigen ist, beschäftigt Wissenschaftler seit Langem. „Ende des 19. Jahrhunderts machte der Mediziner Cesare Lombroso Kriminalität an äußeren Merkmalen fest. In den 1960ern fand man bei dem Mehrfachmörder Richard Speck die Auffälligkeit eines XYY-Chromosoms. Medienwirksam wurde es in der Folge als Mörderchromosom bezeichnet“, erklärt Kurt Mühlner, Professor für Soziologie an der Universität Leipzig. „Heute wird davon ausgegangen, dass kriminelles Verhalten sowohl neurobiologischen, genetischen als auch

sozialen, umweltbedingten Faktoren unterworfen ist. Deshalb wird heute nach komplexen Mechanismen der Verursachung von Grausamkeiten gesucht.“

Der gesellschaftliche Einfluss auf kriminelles Verhalten ist nicht zu unterschätzen. Freud ging angesichts der Gräueltaten des Ersten Weltkrieges davon aus, dass nur die Kultur den Menschen zivilisierte und während des Krieges nicht mehr vorhanden sei. Der Ethnologe Hans-Peter Duerr untersuchte Verbrechen, die unter Kriegsbedingungen in den letzten Jahrhunderten begangen wurden. „Er kommt zu dem Schluss, dass die Unwirksamkeit sozialer Institutionen im Krieg dazu führen kann, dass Menschen unvorstellbare Grausamkeiten begehen“, sagt Mühlner. Eine weitere Erklärung für gewalttätiges Verhalten stellt Heinrich Popitz, ein Soziologe, bereit. Er „spricht von absoluter Ge-

walt, als der Möglichkeit einen Menschen töten zu können und der damit einhergehenden uneingeschränkten Macht, die eine große Anziehung ausüben kann“, erklärt Mühlner weiter.

Doch nicht nur das Fehlen von Strukturen kann kriminelles Verhalten befördern. Das zeigt das Gehorsamsexperiment von Milgram (1961), bei dem Versuchspersonen ihren von Schauspielern dargestellten Schülern Stromschläge erteilten. Wenn der Versuchsleiter anwesend war und als Autoritätsperson auftrat, die die Probanden zum Weitermachen aufforderte, erhöhten sie die Stärke auf bis zu 450 Volt.

„Die Einbindung in organisierte hierarchische Strukturen kann Menschen entgegen ihrer Moralvorstellungen dazu bringen, anderen Schaden zuzufügen, indem die Verantwortung für das eigene Handeln schwindet“, sagt Mühlner.

Im Gegensatz dazu fördere eine Gesellschaft ohne Kriegs- und Gewalterfahrung ein pazifiziertes Klima. „Es gibt auch in der BRD Gewalt, aber ganze Generationen ohne Kriegserfahrung bilden einen überwiegend friedlichen und solidarischen Zusammenhalt“, bemerkt Mühlner.

Die genannten Faktoren finden ihre Synthese im Ansatz der Epigenetik, der von einem Zusammenspiel von genetischen Faktoren und Umwelteinflüssen ausgeht. „Die Wirksamkeit des Potenzials des genetischen Erbes wird nicht unwesentlich von der Umgebung eines Menschen beeinflusst, beispielsweise ob sie eher auf rücksichtsloser Wettbewerbsorientierung oder auf der Sicherheit verfügbaren Sozialkapitals beruht“, sagt Mühlner. Ein unabänderliches kriminelles Schicksal ist also niemandem vorbestimmt.

Eva Bretschneider



Das Böse im Alltag

Mobbing unter Kollegen

Ich hab euch was mitgebracht“, ruft Bettina* den anderen Teilnehmern zu, während sie sich an diesem lauen Sommertag an den Tisch der Selbsthilfegruppe „Forum gegen Mobbing“ setzt. Sie kramt kurz in ihrer großen Handtasche und wirft jedem Teilnehmer einen Glückskeks zu. „Wir müssen auch mal Glück haben“, meint die Mittvierzigerin und lacht, während einer nach dem anderen reihum das chinesische Gebäck öffnet, um die Botschaft auf dem kleinen weißen Zettel vorzulesen. Als letzte liest auch Bettina ihre Botschaft aus dem Glückskeks vor: „Der große Durchbruch steht bevor.“ Sie lächelt und legt den Zettel vor sich auf den Tisch.

Nach dem großen Durchbruch hat Susanne* lange vergeblich gesucht. Einmal im Monat trifft sie sich mit anderen Betroffenen in der Selbsthilfegruppe „Forum gegen Mobbing“. Dort berichtet sie von ihren schwierigen Erfahrungen, die sie im Job gemacht hat und hilft so anderen Hilfesuchenden.

Susannes Leidensweg begann mit dem Wechsel der Arbeitsstelle. Sie sei von Anfang an ein Fremdkörper in der Tagesgruppe, in der sie die Schwangerschaftsvertretung übernahm, gewesen. Sie habe am eigenen Leib erfahren müssen, wie es sich anfühlt, als ruhiger, sensibler und nachdenklicher Mensch aus der „Spaßgesellschaft“ ausgegrenzt zu werden, berichtet die Erzieherin. Als die Kollegin schließlich aus dem Mutterschaftsurlaub zurückkehren wollte, beharrte die Alleinerziehende auf ihrem gültigen Arbeitspapier und darauf, weiterhin nur halbtags arbeiten zu wollen.

Von nun an begann die Ausgrenzung. Zunächst subtil, später fing das Mobbing laut Susanne an, systematisch zu funktionieren. Es folgten Verfälschungen der Dienstzeit durch Vorgesetzte, Lauschangriffe durch Kollegen bei ihren Gesprächen mit den Kindern und schließlich verhaltensbedingte Abmahnungen. Irgendwann konnte sie nicht mehr und wurde Erwerbsrentnerin. Die Bedingungen des Arbeitsmarktes würden einen erneuten Berufseinstieg unmöglich machen.

Untersuchungen zufolge ist Susanne als Erzieherin, was Mobbing angeht, kein Einzelfall. Laut dem Mobbing-Report, der bereits 2002 im Rahmen eines Forschungsprojektes der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA) erstellt wurde, gebe es zwar kein typisches Mobbingopfer. Er zeigte allerdings auf, dass besonders Beschäftigte in sozialen Berufen wie Sozialarbeiter, Erzieher und Altenpfleger einem höheren Mobbingrisiko ausgesetzt sind. Direkt dahinter folgt Verkaufspersonal. Zudem sind Frauen häufiger als Männer betroffen. Sie haben im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen ein um 75 Prozent höheres Risiko.

Der große Vorteil der Selbsthilfegruppe gegenüber Freunden besteht laut ihrem Leidensgenossen Rainer* darin, dass sich die Teilnehmer in die Gedanken und Gefühle hineinversetzen können. Susanne konstatiert, dass sie ihren ehrlichen Kreis um sich braucht. Wenn dieser nicht passe, sei sie lieber alleine: „Heute habe ich daher wenige, aber verlässliche Freunde.“

Niklas Tolkamp

*Namen geändert

Trostlosigkeit pur

Erfahrungen aus der JVA



Hafthaus

Quelle: JVA Leipzig

Das Gefängnis ist ein Ort der Trostlosigkeit. Wenn man sich dort nicht beschäftigen kann, geht man echt ein“, stellt Emre* betrubt fest. Der 28-jährige saß zwei Jahre lang in der JVA München ein, weil er während einer laufenden Bewährung eine Falschaussage machte. Die Einsamkeit aufgrund der räumlichen Trennung zu seinen Verwandten hatte ihn zum Alkohol verleitet. „Ich habe mich schon schuldig gefühlt, dass ich schwarzgefahren bin“, gibt er zu. Im Gegensatz zu einigen anderen Häftlingen besann er sich. „Ich habe die Tat an mich herangelassen, weil ich daraus lernen wollte. Die meisten Leute, die im Gefängnis sind, tun alles dafür, um nichts und niemanden an sich heranzulassen.“

Jetzt, zwei Jahre nach seiner Inhaftierung, möchte er in Deutschland bleiben, weil er sich hier gut auskennt und mehr Unterstützung im Hinblick auf seine Krankheit und seine berufliche Entwicklung bekommt. Der Kontakt zu seiner

Familie ist zudem inzwischen abgebrochen.

Doch gerade die Familie ist für die Resozialisierung von großer Bedeutung, weiß der Familienbeauftragte der JVA Leipzig, Dennis Naumann: „Jede helfende Hand draußen ist wertvoll.“ Naumann beschreibt das Strafvollzugssystem in Sachsen als humanistisch ausgerichtet. Er konstatiert: „Strafe verändert einen Menschen in der Regel nicht.“ Daher stelle der sächsische Vollzug die Behandlung in den Vordergrund, damit der Häftling ein Leben ohne Straftaten führen könne. Dennoch liegt die Rückfallquote in Sachsen laut Naumann bei ungefähr 60 Prozent. Diese Quoten in den Bundesländern sind allerdings nicht vergleichbar, da die Bundesländer seit der Föderalismusreform 2006 zum Teil unterschiedliche Konzepte verfolgen. Problematisch erscheint allerdings die Belegung einer Zelle durch mehrere Personen in sächsischen Haftanstalten. Laut einer Untersuchung des Statistischen Bundesamtes im März 2013 lag diese Quote im Freistaat mit rund 39 Prozent deutlich über dem Bundesdurchschnitt von 29 Prozent.

Die Kontaktaufnahme mit seiner Familie hat Emre aufgegeben. Um den Alltag zu bewältigen, hat er sich der Religion zugewandt und im Gefängnis – zunächst aus Langeweile – zu Gott gefunden. Die Hoffnung auf einen Schulabschluss und einen Aufenthalt in Deutschland sei im Gebet ganz nah. Er gesteht: „Ich bin jetzt nicht mehr böse, weil ich mehr darauf achte, mit wem ich mich abgebe. Und ich weiß, was ich mir selbst vertraue.“

Niklas Tolkamp

*Name geändert

Die kleinen Dämonen im Selbst

Der innere Kampf gegen das Böse muss auch mal verloren werden

Reiß dich zusammen!“, mahne ich mich jedes Mal selbst und kann dann doch nicht anders. Lästern ist unheimlich befriedigend – sich über andere und ihre nervtötenden Macken auszulassen. In diesen Momenten siegen die kleinen Dämonen im Selbst und brechen in erbarmungslosem Gelächter tobend aus mir heraus. Schmutziger Tratsch ist außerdem spannenderer Gesprächsstoff, als über Liebenswürdigkeiten zu reden.

Die Schelte für meine Gemeinheiten bekomme ich immer sofort: Nachdem der Wahn der Boshaftigkeit und mein Redeschwall verebbt sind, durchsticht Reue meine Brust und erinnert mich daran, dass ich eigentlich ein besserer Mensch sein will. Dass Lästereien unehrlich, unfair und feige gegenüber ihren Opfern sind. Trotz guter Überzeugungen fließt die Gemeinheit bittersüß durch mein Blut und alle Willenskraft nützt nichts, wenn sie tobt.

Wider guter Überzeugungen zu handeln ist allzu verführerisch und einfach getan. Aufgeklärt

über Gut und Böse unserer Zeit sind wir alle: Unsere kritische Generation reflektiert vehement das Konsumverhalten unserer Gesellschaft. Wir kennen die Bilder von brennenden Textilfabriken in Fernost und von zusammengeworferten Mastvieh, das elend auf sein Ende und Wurstverarbeitung wartet. Trotzdem kaufen wir H&M-Klamotten, weil sie billig und schick sind, und Fleisch, weil Grill-saison ist und man den Gummigrillkäse irgendwann nicht mehr sehen kann.

Nicht immer passiert das und nicht jeder tut das, aber es kann auch nicht jeder immer alles richtig machen. Sei es aus Geldnot, zur Frustbewältigung oder zum befreienden Brechen der selbstauferlegten Moral. Man muss keinen Hehl daraus machen, dass Gutsein mitunter viel anstrengender ist, als einfach frei Schnauze das zu tun, was einem gerade beliebt. Rechenschaft muss jeder für sich selbst ablegen.

Wer Böses tut, ist nicht gleich ein böser Mensch. Ich bin optimistisch und stimme ein mit Forrest

Gumps Mutter, die schon sagte: „Gut ist der, der Gutes tut“. Menschen sind nur begrenzt fähig, Gutes zu tun, weil wir nicht makellos sind. Meine Mutter nannte mich spöttisch Mutter Theresa, weil sie meinte, dass ich viel zu gutherzig bin und nicht ausreichend an mein eigenes Wohl denke. Ich hielt das schon damals für Stuss, weil ich schon immer Schabernack trieb. Bereits im Kindergarten habe ich gelernt, wie man kleinere Sachen von anderen (später auch aus Geschäften) stibitzt. Und mit meiner Grundschulfreundin habe ich Hundekacke in Briefkästen verfrachtet.

Natürlich kennt meine Mutter nur begrenzt meine bösen Abgründe und sieht ohnehin eher das Gute in ihrem Kind. Man brüstet sich ja nicht unnötig über vergangene Missetaten – vorausgesetzt man ist nicht völlig verdorben. Und obwohl mir meine Gutherzigkeit wichtig ist, komme ich manchmal nicht umher, zu rebellieren – gegen die Regeln der Eltern, des Staates, der Gesellschaft und dem Selbst. Weil ich mir

manchmal beweisen muss, dass ich keine willenlose Marionette ethischer Regeln bin. Oder ich erfahrene Ungerechtigkeiten irgendwie kompensieren muss.

An solchen Tagen gehe ich trotz Kinderhorden und ihrer wütender Eltern bei Rot über die Ampel, werde ausfallend gegenüber Kommilitonen, die dumme Sachen in Seminaren sagen oder bin hemmungslos schadenfroh, wenn andere auf die Nase fallen. Auf-lehnungen sind immer schmutzig, machen aber auch frei.

Richtig fies kann es werden, wenn man das Ego polieren oder die eigene Haut retten muss: Mit Schmu und Trick sich selbst gut dastehen zu lassen und Vorteile zu verschaffen, während andere angeschwärtzt werden oder sogar für Fehler Dritter büßen müssen. Das gehört zur hohen Liga der menschlichen Diabolie. Das Leben versucht mich zeitweise zu lehren, dass Böses richtig ist, Ich bin überzeugt: Mit Gutem kann man Gutes erreichen. Aber es gibt kein Gut ohne Böse.

Julia-Marie Czerwonatis

Kostprobe



Quelle: Koch Media

Irritierend

Ach, es hätte so schön werden können. Regisseur Sebastián Silva hat für seinen Film „Magic Magic“ auf den ersten Blick ein paar gute Zutaten vermischt: ein starkes Ensemble aus talentierten Jungdarstellern, ein verheißungsvolles Setting im düsteren Hinterland Chiles und eine vielversprechende Story um ein junges Mädchen, das mit merkwürdigen Freunden Urlaub macht und langsam den Verstand verliert.

Trailer, Promotext und Bilder lassen auf subtilen Grusel mit Psychothriller-Elementen hoffen. Doch alle Erwartungen werden jäh enttäuscht. Vor allem im Genre hat sich „Magic Magic“ geirrt, denn Grusel oder Horror kommen zu keiner Sekunde auf. Stattdessen sieht man tatsächlich eineinhalb Stunden einem Mädchen bei der vollen Entfaltung ihrer paranoiden Psychose zu – für Außenstehende leider wenig reizvoll.

Damit macht der Film auch den größten Fehler: Hauptfigur Alicia (Juno Temple) hat bereits vor dem Antritt ihres Urlaubs offensichtliche Probleme und ist von Anfang an so anstrengend und unsympathisch, dass sich einfach kein Mitgefühl einstellen will. Ihre Mitreisenden, unter anderem ein toll spielender Michael Cera, tragen im Grunde wenig zu ihrem Wahnsinn bei und damit fehlt ein richtiger Plot.

Kurzzeitig kann „Magic Magic“ Spannung aufbauen und man hofft, dass nun endlich die erhellende Wendung kommt, dass sich die dunklen Geheimnisse der Figuren offenbaren oder wenigstens die Situation eskaliert – vergebens. Es geschieht nichts. Die größte Enttäuschung ist das unsinnige Ende mit obligatorischer Schamanen-Zeremonie, bei der ebenfalls nichts Überraschendes passiert.

Dafür bietet der Film viele irritierende bis nervige Momente, bei denen man sich fragt, was das eigentlich gerade war. Die Horrorzene schlechthin soll wohl die sein, in der Alicia von einem Pferd angestarrt wird. Wow. Und als dann der eigentlich liebe Nachbarhund an ihrem Bein seinen Trieb befriedigt, dreht das Mädchen völlig hysterisch durch. Ähnlich wie ihre Filmkollegen kann der Zuschauer darüber nur die Stirn runzeln. Bei diesem irgendwie unangenehmen Wirrwarr aus heißer Luft glaubt man manchmal, selbst den Verstand zu verlieren. Dass „Magic Magic“ es nicht in die deutschen Kinos geschafft hat, ist berechtigt. *Friederike Ostwald*
Bereits auf DVD erschienen, 12,95 Euro

Bolivien – eine ambivalente Liebe

student!-Reisereihe: Erinnerungen an ein faszinierendes Land

Next Stop: Goedelerring. Central ...“ Ich sitze in der Leipziger Straßenbahn. Draußen ist es grau, kein Regen, Sonne, Sturm oder Gewitter. Einfach grau. „Langweilig“, denke ich und schaue mich in der Bahn um. Die Menschen sehen auch grau aus. Unglücklich. Graue Wolken, graue Menschen und Stille. Kaum auszuhaltende Stille. Behutsam kuschle ich mich in meine weiche, blau-gelb-grüne Babyalpaca-Strickjacke. Aus der linken Tasche hole ich eine leichte, silberne Münze aus Stahl und betrachte sie. Der Schriftzug „la unión es la fuerza“ („die Vereinigung ist die Kraft“) schließt sich im Halbkreis um die große Eins. Hier ist sie ungefähr zehn Cent wert. In Bolivien hätte ich dafür Brot für einen ganzen Tag kaufen können.

Wikipedia sagt, Bolivien sei das ärmste Land Lateinamerikas. Zwei Drittel der Bevölkerung lebten in Armut, die Ungleichverteilung des Reichtums sei enorm. Während meines Auslandssemesters in Argentinien haben mir meine Kommilitonen vorgeschwärmt von diesem Land, das zur einen Hälfte aus Dschungel und zur anderen aus den Anden besteht, seiner Magie und seinen Eigenarten. Nun setze ich gespannt meinen ersten Schritt in dieses Land. Ich lasse meinen Blick über die Köpfe der Menschen schweifen und mir wird bewusst, dass Bolivien in einer Sache reich ist: Hüte. Kopfbedeckungen in so vielen verschiedenen Formen und Materialien habe ich vorher noch nie gesehen!

Zuerst verweile ich einige Tage in Copacabana, der kleinen Stadt am blau-glitzernden Titicacasee. Auf 4.000 Metern über dem Meeresspiegel beobachte ich fasziniert,



Ein Meer aus Blüten in Copacabana

Foto: Maike Renner

aber auch besorgt, wie mein Herz oft heftig und schnell schlägt und mein Atem schwer geht. Meine Reisebegleitung liegt von der Höhenkrankheit niedergestreckt und so stecke ich auf meinen Erkundungstouren durch die kleinen Gassen Copacabanas ein Cocablatt nach dem anderen in meine rechte Wangentasche und sauge langsam die bittere Flüssigkeit aus den Blättern. Meine Streifzüge führen vorbei an Menschen, die mit selbsthergestellten Energiebällchen versuchen, Reisen oder ihr Leben zu finanzieren. Ich laufe durch Meere von Blütenblättern auf den Gehwegen und höre Blasmusik in Endlosschleife durch die Stadt hallen. Frauen drehen in farbenfrohen, glänzenden Trachten ihre Röcke zur Musik. Copacabana feiert die heilige Maria. Vier Tage lang tanzen alle, trinken und feiern. An den Straßenrändern stapeln sich Bierkästen, nachts torkeln sich lautstark streitende Paare durch die Straßen und zum Sonnenaufgang ziehen Frauen ihre Männer an der Krawatte nach Hause. Tag für Tag

kommen mehr Menschen mit Bussen in die Stadt, um sich in den scheinbar endlos dauernden Festumzug einzureihen. Ich bin hin- und hergerissen zwischen Faszination und lähmendem Schockzustand, mische mich in die tanzen- de, ausgelassene, Masse, bewundere die Blütenbilder auf der Straße, die glänzenden Kostüme, die Hüte und nehme dann wieder Reißaus vor den schwankenden Horden. Bolivien fasziniert und überfordert mich ab dem ersten Moment und genau diese Mischung macht es für mich interessant. Sie stößt Dinge in mir an, die mich die nächsten anderthalb Monate auf meiner Reise quer durch Bolivien beschäftigen und mich wohl nie wieder loslassen werden.

Nach den diffusen Eindrücken in Copacabana breche ich Richtung Osten auf. Mit alten Reisebussen wackele ich tagelang über holprige Straßen, oft wenige Meter entfernt von tiefen Schluchten. Gerade nachts kann ich kaum schlafen. Die schlechten Straßen schütteln mich durch und die Sitzlehne lässt

sich selten zurückklappen. Oft halten wir mitten auf dem Weg an. Dann schleppen Leute von allen Seiten verschnürte Bündel an, laden sie in die Gepäckfächer auf beiden Seiten des Busses und verschwinden wieder.

Kuriose Momente, in denen ich mir ein Lächeln nicht verkneifen kann. Statt zu schlafen genieße ich schweigend die beeindruckenden Landschaften, die an mir vorbeifliegen. Grüne Wiesen, zerfallene Holzhütten, besprühte Mauerreste und friedliche Kuhweiden. Mächtig, massiv und unbewegt ragen immer wieder die schneebedeckten Berge der Anden hervor und nachts überwältigt mich der strahlend-helle Mond. Es geht quer durchs Land: Den mörderischen Kessel aus Häusern und Menschen, La Paz, das tropisch-fröhliche Cochabamba, über die größte Salzwüste der Welt in Uyuni, den zweitgrößten Karneval Lateinamerikas in Oruro und die weiße Hauptstadt Sucre. Voller intensiver Eindrücke verlasse ich verwirrt und aufgeweckt, nachdenklich und wissbegierig dieses ambivalente Land mit seinem Geruch nach Cocablättern, erdig und bitter, nach Urin und abgestandenem Bratfett der Straßenküchen, der sich schon nach dem Überschreiten der Grenze zu Argentinien in Villazón aus meiner Nase löst.

Mit den Gedanken zurück in Leipzig steige ich nahe dem Auwald aus der Straßenbahn und mir weht eine Bärlauchwolke in die Nase, die in mir eine Sehnsucht nach Boliviens gewöhnungsbedürftiger Geruchsmischung auslöst und ich merke, dass ich dieses intensive Land noch nicht verstanden habe. Ich muss wohl noch einmal zurück. *Marie Hecht*

„krudebude“ auf der Hilde

Kunstwohnprojekte schaffen neue Räume für Kulturaustausch in Leipzig

Lange Zeit standen die beiden Häuser in der Hildegardstraße 49 und 51 leer, seit vergangener Herbst jedoch erfüllt wieder Leben die Wohnungen der Gründerzeitbauten. Der Verein „Helden wider Willen“ bringt mit initiierten Wohn- und Kunstprojekten Bewegung und Kultur in den Leipziger Osten.

„krudebude“ ist die Projektwohnung von Theresa Doß, Theresa Kroemer und Lucie Chwaszcza. Die drei Studentinnen setzen in ihren gemieteten Räumen ihre Idee von Kulturaustausch um: „Wir laden jedwede Künstler ein, die zu uns kommen wollen“, erklärt Theresa Doß. „Wir organisieren Veranstaltungen oder setzen sie mit um, wenn andere Leute Ideen an uns heran tragen.“ Das junge Wohnprojekt soll somit vielseitig als Ausstellungsraum, Ort für Workshops, Konzerte und mehr für Kunstschaffende genutzt werden können. „Wir sind kein elitäres oder kommerzielles Atelier“, sagt Theresa. „Unsere Veranstaltungen sollen möglichst niedrigschwellig sein.“ Die Studentinnen bewerben

derzeit eine Ausstellung mit dem Titel „Entgleisung“. Künstler aller Richtungen sind dazu eingeladen, ihre Werke in „krudebude“ zu präsentieren: „Vor allem auch Leute, die sich das sonst nicht trauen“, sagt Theresa Kroemer.

Ihre Projektwohnung haben die drei Kunstaffinen selbst renoviert. Dafür haben sie vom Verein vor allem materielle Unterstützung erhalten. Dieser vermietet alle Räume unter dem regulären Mietpreis der Gegend. Das soll auch langfristig so bleiben. „Mit 'Helden wider Willen' haben wir Projekte, wie den Westbesuch in Leipzig etabliert“, erzählt Vereinsvorsitzende Ariane Jedlitschka. Geplant war, ein langfristiges Standbein im Westen aufzubauen, um Kultur niedrigschwellig und kostenfrei zugänglich zu machen. „Leider ist der Versuch gescheitert. Die Gegend hat sich einfach zu schnell entwickelt und es wurde auf Nutzer spekuliert, die mehr Geld da lassen wollten“, sagt Jedlitschka.

Mit den insgesamt sieben Häusern, die „Helden wider Willen“ nun im Leipziger Osten teils besit-



Theresa, Lucie & Theresa Foto: privat

zen, teils von der LWB pachten, starten sie einen neuen Versuch in die gleiche Richtung. „Bei uns soll interdisziplinärer Austausch stattfinden und somit zeitgemäße Bildungsarbeit im Standort etablieren.“ Der Verein will unter anderem ein dauerhaftes Programm in den Hildehäusern einrichten. Zudem sollen die Kulturprojekte ein Netzwerk zwischen den ansässigen Kulturschaffenden und Experten von außerhalb generieren. Die Nachbarschaft um die Hilde-

häuser soll dabei nicht außer Acht gelassen, sondern vielmehr integriert werden – die Idee des Vereins geht gegen den einen Trend der Entfremdung in Städten.

Derzeit werden die Wohnungen an Kunstpädagogen, Kulturwissenschaftler, Atelier- und Medienkünstler sowie kulturaffine Studenten vermietet, die ihre Räume nach eigenen Vorstellungen sanieren, gestalten und nutzen. Ab etwa 2017 sind hier Künstlerresidenzen geplant. Zuschüsse von der Stadt gibt es bisher noch keine. Der Verein zahlt die anfallenden Finanzen aus eigener Kasse.

Die Studentinnen von „krudebude“ versuchen für ihre Projekte regelmäßig Fördergelder und Sponsoren zu gewinnen. „Natürlich ist das eine Menge Arbeit und uns ist bewusst, dass Ideen auch nach hinten losgehen können“, sagt Theresa Doß. Für die Drei ist ihr Projekt ein Erfahrungsgewinn. „Wir haben keinen großen Qualitätsanspruch, wir machen einfach und lernen daraus.“

Julia-Marie Czerwonatis



DURCH DIE NACHT IN DER LEIPZIGER CLUBSZENE

Fotos: Mehmet Dogan (2), Christian Hüller

Täubchenthal

Das Täubchenthal ist einer der Newcomer in der Club-Szene Leipzigs. Seit September letzten Jahres offen, bietet es regelmäßige Indie-, Hip-Hop- und Reggae-Partys und vor allem Konzerte. Für mich war es der erste Besuch in der Partyhalle auf der Markranstädter Straße, unweit anderer Clubs wie dem Elipamanoke oder dem neuem Superkronik. Wenn man durch das riesige Tor geht, kommt man als erstes auf die großzügige Open-Air-Fläche, die wirklich alles bietet, was feiern schön macht: viel, viel Platz sowie eine Hochterrasse mit Liegestühlen, Holzbänken und einer gigantischen Hollywoodschaukel. Auch als ich in das Innere eintrete, empfangen mich großzügige Räume, liebevoll ausgestaltet in einer gelungenen Mischung aus Kronleuchterprotz und Almhüttenstil.

Wir sind zur Indieparty gekommen. Der Boden ist genauso sauber wie das Publikum, die großen Hallen lassen sich kaum füllen: Verstreut tanzen kleine Indiemädels und -jungs zu Whitest Boy Alive und Milky Chance. Eine Gruppe älterer Damen taumelt erheitert durch den Saal. Der Türsteher Robert Linke vom Täubchenthal meint, dass die Besucher eher 25 Jahre und älter seien. „Wir wurden ziemlich schnell und gut angenommen, schneller als ich dachte.“ Aber warum ist dann die Tanzfläche so leer, frage ich mich. Die Musik ist ganz gut, wenn man sich an den Indie-Hits des vergangenen Jahrzehnts erfreuen kann – vielleicht wäre es voller, wenn der Club noch einen Platz im Leipziger Süden gefunden hätte. Es lässt sich nicht endgültig klären und eigentlich bin ich froh, beim Bewegen mal nicht mit fremden, schweißnassen Schultern kuscheln zu müssen. Also tanze ich, als wäre es 2008, und versuche zu ignorieren, dass der DJ die Übergänge noch ein bisschen üben muss. Denn eigentlich ist es ein schöner Ort und ich hoffe einfach, dass sie es schaffen, mit ihren Partys so viel Geld zu verdienen, dass sie weiterhin interessante Künstler aus aller Welt herholen können. Das Täubchenthal hat auf jeden Fall Potential. *Oliver Reimer*

Wo: Wachsmuthstraße 1, Plagwitz.

Preis: 5 Euro Eintritt, 2,50 Euro für das Bier.

Geht gar nicht: den Gästen durchs Selfie zu laufen.

Wer geht hin: Südvorstädter, Schleußiger, Pferdewädchen, altgewordene Pferdewädchen, Pferdewädchen fangende Typen.

Studium, das ist vor allem eine riesige und einzigartige Feier. Zelebriert wird das Leben, die Liebe und großartige Musik. Auf die Suche nach letzterer und guter Stimmung in der Leipziger Clublandschaft, haben sich die student!-Mitarbeiter Julian Friesinger und Oliver Reimer begeben. Ring frei für zwei Mainstream-Clubs, das Ilses Erika und das Täubchenthal, und zwei Alternativen abseits der Homogenität, das Westwerk und Goldhorn. Wo feiert es sich besser?

Westwerk

In einer alten Industriehalle direkt an der Karl-Heine-Straße in Plagwitz gelegen, empfängt es den feierwütigen Besucher mit dunklem Charme und wechselnden Veranstaltungen. Der Club hat sich dem Techno verschrieben und verschiedene Partyformate wie die Vertigo, Glitter+Trauma oder Verso Affairs finden hier immer wieder ihren Platz. Eine feste Institution ist Midway. Seit 2011 findet man mittwochs im Westwerk einen der wenigen Orte in Leipzig, um unter der Woche feiern zu gehen. Ich gehe oft hin, um die Freunde aus der Nachbarschaft mal wieder zu treffen.

Am Eingang zahle ich drei Euro und bekomme dafür einen Flyer in die Hand gedrückt; jetzt bin ich Mitglied im „Kulturkollektiv Pferdehaus“ und zu den Vereinsversammlungen eingeladen. Alles klar, wo stehen die AGB? Auf einem Hinweisschild direkt hinter der Kasse: „Rassistische, sexistische oder homophobe Äußerungen werden hier nicht toleriert. Bitte meldet so etwas umgehend dem Personal.“ Das ist eine klare

Ansage, die mir gefällt. Nachdem Leipziger Clubs immer wieder wegen rassistischer Einlasspraktiken in den Schlagzeilen waren und es in meinem Umfeld immer wieder zu sexistischen und homophoben Angriffen kam, erleichtert eine klare Position des Clubs ein anspannungsfreies Feiererlebnis.

Auf dem Weg zur Musik kommen wir in einen großen Raum mit Tischtennisplatten und Kickertischen. Normalerweise ist das der Tanzraum, jetzt ist er mit Spiel, Spaß und Sofas vollgestellt und hell ausgestrahlt – eine Menge Leute kommen nur deswegen. Wer auf die nächste Kelle wartet oder einfach nur zuschauen möchte, setzt sich an die Seite oder geht eben tanzen. Ich entscheide mich für letzteres, schließlich ist es erst eins und noch habe ich Energie. Allerdings stoße ich im kleinen Tanzraum auf gähnende Leere, es ist kaum jemand da, die Musik ist mittelmäßig. Aber um ehrlich zu sein, geht man zu Midway auch nicht vorrangig wegen der Musik. Ich hole mir erst mal ein Bier und stelle erfreut fest, dass die Preise

gesenkt wurden. Immerhin schafft das die Grundlage, doch noch mal die Beine in die Hand zu nehmen und ein wenig durch den Raum zu taumeln. Nach und nach trifft man alte Bekannte wieder. Midway hat auch immer was von Straßenfest.

Ich will wissen, warum es so leer ist, wende mich zum Barkeeper, der gelassen auf Kundschaft wartet: „Muss wohl der Fußball sein“, sagt er. Ein Mädchen neben mir kotzt pantomimisch. Für einen Moment dachte ich schon, ich sei zu alt geworden. Irgendwann ist genug getanzt, ich setze mich in den Spielraum und quatsche, bis der Abend vergeht. Die Party des Lebens wird man bei Midway nicht finden, den besten Ort, um sich mal wieder mit Freunden zu treffen, aber schon. *Oliver Reimer*

Wo: Karl-Heine-Straße 93, Plagwitz.

Preis: 3 Euro Eintritt, 2 Euro für das Bier.

Geht gar nicht: sich auf Toilette hinsetzen.

Wer geht hin: Plagwitz, Arbeitslose, coole Kids, Technofreaks.

Goldhorn

Ein heruntergekommenes Haus, zugemauerte Fenster, ein paar Leute vor einer Tür zu einem Eckhaus. Ich bin auf der Suche nach dem Goldhorn, einem der angesagtesten Schuppen in Leipzig. Ist nicht viel los hier, denke ich mir. Moment, die Musik! Fernöstliche Klänge gemischt mit Indie-Rock-Pop dringen aus der Eingangstür. Das muss es sein, denke ich mir. Nichts wie hin.

Durch die Eingangstür hindurch, der Eintrittspreis beträgt satte acht Euro, da eine Band aus Thailand spielt, und rein in das Feierparadies. Zwei markante Säulen, ein alter Ofen mit Abzug, ein großes Horn über der Bühne, zwei Boxentower neben der Bühne und rote Scheinwerfer strahlen die zentral von der Decke hängende Discokugel an. Dekor? Ach, unwichtig. Es soll authentisch wirken und die Aufmerksamkeit auf die Musik und die Bühne lenken.

The Paradise Bangkok Molam International Band aus Bangkok geben heute Abend einen wilden,

aber passenden Mix aus Folk-Songs aus Laos und Thailand zum Besten, gemischt mit E-Gitarre, Schlagzeug und interpretiert nach Funk, Jazz und ein bisschen Brit-Pop. Hörbar, tanzbar und feierbar – das Goldhorn ist voll. Die Band heizt der noch trägen Masse ein; um ein Uhr nachts verwandelt sie sich endlich in eine schaukelnde Welle und reißt jeden mit. Freudig schleudert ein Tanzender seine Flasche umher, es regnet kühles Bier auf die Besucher herab.

Betreiber Vincent gibt sich Mühe, so wenig wie möglich über den Club bekannt zu geben. Er wolle ein ganz bestimmtes Publikum in seinem Club haben. „Wann wir eröffnet haben, bleibt ein Geheimnis“, sagt er bestimmt. Das Goldhorn muss seine Pforten wohl Ende 2013 geöffnet haben. „Wir wollen uns auch nicht einordnen lassen“, erzählt Vincent weiter. Früher sei die Räumlichkeit als Techno-Laden bekannt gewesen. „Dann haben wir das radikal geändert.“ Heute läuft Rock-Pop, Elek-

tro und Techno. „Ab September wollen wir dann Heavy-Metal-Partys machen.“ Wahrscheinlich gerade weil sich weder Musik noch Publikum einordnen lassen, ist es so interessant hier. Zu den Bierpreisen will er nichts sagen. „Schreib bitte auch nicht, wo das Goldhorn ist.“ Das Goldhorn wirkt furchtbar temporär – ein Veranstaltungsort à la Pop-Up Club. Morgen könnte das Goldhorn schon ganz woanders sein, musikalisch, identitär, geographisch. Ein Ort, an dem man den musikalischen Moment komplett genießen kann. *Julian Friesinger*

Wo: Irgendwo in Leipzig, auf jeden Fall nicht im Süden, Norden und Westen.

Preis: 8 Euro Eintritt, wahrscheinlich 2 Euro für das Bier.

Geht gar nicht: Discokugel zentral von der Decke hängend.

Wer geht hin: Alternativlose Alternative, Elitehedonisten, Leipzigs Nordlichter, Unentschlossene.

Ilses Erika

Das Ilses Erika ist bekannt – sehr sogar. Es ist wohl Station einer jeden Bar- und Clubtour für Erstsemester. Sozusagen gilt die Ilse fast schon als Initiation in das bunte Leipziger Nachtleben. Der Titel Tanzcafé ist offensichtlich irreführend, merke ich, als ich die Stufen in das Kellergeschoss irgendwo in Connewitz hinabgehe. Es ist ein schlichter Partykeller und erinnert mich an Abende in Jugendzentren mit Kicker, Sofas, wummernnden Beats und einen Balkon für Jam-Sessions. Das gibt es zwar alles nicht in der Ilse, dafür diese vertraute Atmosphäre. Es wird im kleinen Kreis gefeiert. Dezent und doch ein bisschen schick – nur in einem Kellerraum. Fünf Euro sind für das Vergnügen angemessen, dafür erwarten mich satte House-Beats.

Donnerstagabend in die Ilse zu gehen ist ein ungeschriebenes Gesetz unter den Feierwütigen, gerade für die Menschen, die vielleicht auch Gesellschaft für einen aufregenden Abend suchen. Aber es reicht ja auch am Freitag hinzugehen. Immerhin spielen Remasuri & Robert Redford, die ich nicht kenne, eine gängige Auswahl der Standard-House-Tracks. Der Dancefloor ist gut gefüllt, die Stimmung aber noch nicht da. Nur ein blondes Mädchen mit Leggings, Nike-Air-Schuhen, Achselshirt und Fjäll-Raven-Rucksack springt wie wild herum. Das Mädchen daneben mit ihrem neonorange-farbenen Sportsäckchen auf dem Rücken scheint den Groove gepachtet zu haben. Der Rest der Tanzenden bewegt sich relativ statisch, so richtig in Fahrt gekommen sind die Freitagabendbesucher noch nicht.

Im Raum nebenan, der wie ein Cafe mit schönen 60er-Jahre-Sesseln eingerichtet ist, sitzen ein paar Menschen herum und unterhalten sich vergnügt. Erstmals einen Gang runterschalten und ich fläze mich in einen der Sessel. So richtig abgehen kann man hier ja nicht, kommt es mir in den Kopf. Na gut, ist ja auch ein Tanzcafé. Daher passt der Name dann doch. Institution, der beste Club Leipzig, Heimat für die Partypeople? Establishment – Ilses Erika ist nichts weiter. *Julian Friesinger*

Wo: Bernhard-Göring-Str. 152, Connewitz.

Preis: 5 Euro Eintritt, 2,50 Euro für das Bier.

Geht gar nicht: Stimmung.

Wer geht hin? Singles, Affärensuchende, Südvorstädter, Freunde des planvollen Vorgehens.

Erlebnis oben ohne

Ein Besuch in den Open-Air-Kinos von Leipzig

Im Sommer bieten wieder zahlreiche Open-Air-Kinos in Leipzig eine Alternative für Kinogänger, die nicht in einem stickigen, dunklen Saal die neuesten Blockbuster erleben möchten. Denn dort kann man sich abends bei Sonnenuntergangsstimmung und einem lauen Lüftchen ebenfalls bestens unterhalten lassen.

Einen dieser Orte bietet seit Ende April die Kinobar Prager Frühling auf dem Gelände der Feinkost in der Südvorstadt. Unter dem Motto „Sommerkino – Feinkost für die Sinne“ werden hier fast täglich Filme gezeigt. Die Auswahl besteht aus einem Spektrum aktueller Filme, Previews und älteren Stücken. Das Gelände der Feinkost bietet ein angenehmes Ambiente, die den Kinobesuch zu einem schönen Erlebnis machen. Die Überdachung dort ermöglicht es, auch bei schlechterem Wetter das besondere Oben-Ohne-Erlebnis zu genießen. Der gezeigte Film ist dieses Mal der Oscar- und Golden Globe nominierte Film „Philomena“ von Stephen Frears mit Judi Dench und Steve Coogan. Das Programm der Kinobar wechselt täglich. Die aktuellen Vorführungen sind auf der Internetseite nachzulesen.

Die Zuschauer sitzen auf bequemen Kinossesseln. Auch aus den hinteren Reihen ist der Film noch gut zu sehen. Einziges Manko: Wegen der fehlenden Wände wirkt



Besucher des Luru-Kinos verfolgen in entspannter Atmosphäre einen Film

Foto: Martin Kiebler

der Ton des Filmes etwas blechern.

Das laute Treiben auf der Karl-Liebknecht-Straße ist kaum hörbar und stört deswegen kaum. Die bunten Bilder an den Seiten, die einmalige feine und kreative Gestaltung an den Wänden, das Licht des flackernden Bildschirms und ein guter Film nach Geschmack schaffen im Open-Air-Kino der Feinkost ein herrliches Flair. Zu empfehlen ist jedoch auf jeden Fall,

eine Decke mitzunehmen, da es nach einiger Zeit des Stillsitzens auch in den lauesten Sommernächten frisch werden kann. Die Filme starten um 21.30 Uhr. Gespielt wird bis Ende September. Für Studenten gilt der ermäßigte Preis von fünf Euro.

Ein weiteres Open-Air-Kino ist das Luru-Kino in der Alten Spinnerei. Idyllisch zwischen den hohen Mauern und Türmen des Spinnereigeländes gelegen, zeigt dort ein

alter Filmprojektor mehrmals die Woche Filme der unterschiedlichsten Genres, von szenigen Independent-Streifen bis hin zu neuesten Kinohits. Platz ist für etwa 200 Besucher und auch wenn die aufgestellten Gartenstühle nicht den luxuriösesten Sitzkomfort bieten, kann man es sich mit mitgebrachten Decken und Kissen auch dort bequem machen. Ton- und Bildqualität sind trotz des weitläufigen Geländes sehr zufriedenstellend.

Kleine Highlights finden sich im Programm des Luru-Open-Air-Kinos mit Filmen, die unter Anwesenheit der Darsteller oder Regisseure gezeigt werden. Die Künstler stehen dem Publikum danach noch Rede und Antwort. Die Filme in der Alten Spinnerei beginnen jeweils um 22 Uhr, der Eintritt kostet fünf Euro.

Das Autokino „Alte Messe“ lädt zu einem außergewöhnlichen Kinobesuch ein. Hier wird bei potenziell schlechtem Wetter dem Regen mit einem Dach über dem Kopf getrotzt. Nämlich mit dem des eigenen Autos. Zweimal täglich flimmern hier aktuelle Blockbuster über den riesigen Bildschirm. Es herrscht eine Atmosphäre wie aus alten Kinotagen, gespielt wird bei jedem Wetter. Der Eintritt pro Person beträgt sieben Euro, das Kino-Programm wechselt im Wochentakt.

Leipzigs Kinowelt bietet eine Vielzahl von weiteren Sommeroptionen: etwa das Wanderkino im Clara-Zetkin-Park, eines auf dem Dach der Moritzbastei und das Sommerkino im Conne Island. Für die meisten der Open-Air-Kinos beginnt die Saison Mitte Juli bis August. Genauere Informationen dazu finden sich im Internet. Und lange Sommernächte können mit der Vielzahl an Open-Air-Kinos noch ein bisschen interessanter gemacht werden.

Vanessa Gregor, Miriam Pschirrer

Konstruktion des Geschlechts

Filmkritik: „Qissa“ – Der Geist ist ein einsamer Wanderer

1947 – die britische Kolonialherrschaft ist vorbei. Der Punjab wird zwischen Indien und Pakistan aufgeteilt. Für die Bevölkerungsgruppen der Muslime, Hindus und Sikhs, die über den ganzen Punjab verteilt sind, bedeutet das vor allem eins: eine unglaubliche Unsicherheit. Sie sind auf der Flucht ins jeweils mehrheitlich muslimisch dominierte Pakistan oder ins multireligiöse Indien. Umber Singh (Irrfan Khan), selbst ein Sikh, muss sein Dorf im muslimisch geprägten Teil des Punjab schlagartig verlassen, als die Region von Unruhen heimgesucht wird. Umber ist Vater von drei Töchtern und ein wirtschaftlich tüchtiger Mann. Schon nach vier Jahren scheint das Drama um die Flucht vergessen und er hat sich in seiner neuen Heimat eine Existenz geschaffen. Doch glücklich ist er nicht: Sein größter Wunsch ist es, einen Sohn zu haben, der sein Erbe antreten kann.

Als ihm seine Frau eine weitere Tochter gebärt, ist er fassungslos. Der Wunsch nach einem Sohn ist so stark, dass er sich entscheidet, sein Kind als Junge zu erziehen. So nennt er seine Tochter Kanwar, der „junge Prinz“. Kanwar (Tillotama Shome) wächst im Glauben auf, er habe eine männliche Geschlechtsidentität. Im Lauf der Jahre merkt er jedoch, dass mit ihm etwas nicht stimmt. Als er seine erste Menstruation bekommt, das Ereignis je-



Qissa wird von ihrem Vater als Junge erzogen

Bild: Camino

doch nicht versteht, sucht er Hilfe und Rat bei seinem Vater. Dieser tut das ganze ab und verklärt es als Initiation in die Männerwelt. Er sei jetzt ein richtiger Mann, meint Umber, und verbrennt das blutige Kleidungsstück. Das Konstrukt gerät immer mehr ins Wanken. Kanwar, nun ein erwachsener Mann, lernt Neeli (Rasika Dugal), eine Frau aus einer niederen Kaste, kennen. Die Heirat zwischen den beiden bringt das Gebilde schlussendlich zum Einstürzen.

Der Film „Qissa“ ist ästhetisch anspruchsvoll und mit Irrfan Khan („Life of Pi“) prominent besetzt. Doch erst durch die Thematisierung der gesellschaftlichen Konstruktion des Geschlechts verdient der Film das Prädikat „äußerst wertvoll“. Der Gedanke und die Intention, dass Menschen eine be-

stimmte sexuelle Identität konstruieren, ja sie regelrecht erzwingen und anderen oktroyieren, um gesellschaftlichen Konventionen zu entsprechen, die sie aber im gleichen Zuge nicht hinterfragen wollen, ist erschreckend. Daher ist der Film von hoher aktueller Relevanz, denn auch noch heute wird die Kategorie Geschlecht von außen maßgeblich bestimmt. Judith Butler setzt hier mit ihrer Theorie der Performativität des Geschlechts an, die Debatte in der heutigen Gesellschaft um „Geschlecht“ verharrt bei den alten Grabenkämpfen. Es ist Zeit, neu darüber zu diskutieren – abseits der Fronten von verträumten Konstruktivistinnen versus Deterministen aus den Naturwissenschaften.

Julian Friesinger

Ab 10. Juli im Kino

Eine Leipziger Perle

In Grünau ist die Kultur los

Jung und Alt kommen im tiefsten Westen Leipzigs zusammen, um gemeinsam um den See zu wandern und zu picknicken. Doch das ist längst nicht alles, was der 19. Grünauer Kultursommer zu bieten hat.

„Alltag raus – Kultur rein“. Das ist das Motto des Kulturereignisses, das vom 21. Juni bis 21. September stattfindet. Bei dem Stadtteilstadtteil gibt es ein umfangreiches Programm, das von vielen verschiedenen Grünauer Vereinen und Einrichtungen gestaltet wird. Unter anderem wirken die Wohngemeinschaft „Lipsia“, das Kreativzentrum Grünau und der Verein „Großstadtkinder“ an den Programmpunkten mit. Über den gesamten Stadtteil verteilt werden zahlreiche Veranstaltungen zum selbst aktiv werden angeboten, wie etwa „Mehr als Chillen – Chaos im WK“ für Kinder und „Melonengravur – das persönliche Geschenk“ für Erwachsene. Für die Besucher des Kulturfestivals gibt es ein Sommerkino mit Filmen wie „Einer trage das andere Last“ und mehrere Ausstellungen.

Außerdem finden verschiedene Lesungen statt, unter anderem das Event „Leipzig liest – Grünauer schreiben“, bei dem zwei Grünauer Autoren ihre Werke vorstellen und anschließend über ihre Bücher sprechen. Auch dieses Jahr wird wieder eines der High-

lights das traditionelle Schönauer Parkfest sein.

Bislang zeigten ungefähr 4.500 leerstehende Wohnungen, dass Grünau nicht gerade den Ruf als angesagtester Stadtteil hat. Doch ein aktueller Trend lässt erkennen, dass sich das Blatt wendet. Und auch die Leipziger Baubürgermeisterin Dorothee Dubrau ist positiv gestimmt und will sich durch Fördermaßnahmen um einen Imagewechsel bemühen: „Jetzt wollen wir dafür sorgen, dass Grünau wieder eine von Leipzigs Perlen wird“, sagte sie der LVZ. Ein wichtiges Instrument dafür könnte der Kultursommer im nächsten Jahr sein. Denn das Kulturamt arbeitet bereits jetzt an einem neuen Konzept, das dazu führen soll, dass mehr Kultur von außerhalb mit einbezogen wird. Ehrenamtliche Akteure und das Kulturamt haben ihre Ideen und Gedanken schon zuständigen Gremien vorgestellt.

Neue inhaltliche und räumliche Schwerpunkte sollen dazu beitragen, dass der Kultursommer auch über die Grenzen von Grünau hinaus präsent ist. Wie ein roter Faden wird das Fest für Anwohner und Neugierige die westlichen Stadtteile von Leipzig miteinander verbinden und auch das Umland miteinbeziehen. Auch das Motto für das nächste Jahr steht bereits fest: „Die Platte als Gesamtkunstwerk“. Greta-Sophie Strauß

„Das ganze Leben ist eine Frage“

Uwe Siemon-Netto über Kriegseinsätze, modernen Journalismus und Theologie

Der Journalist und Theologe Uwe Siemon-Netto ist 1936 in Leipzig als Sohn eines kriegsblinden Staatsanwalts und einer Oratoriensängerin geboren. Er arbeitete als Korrespondent in einem halben Dutzend Ländern, war Kriegsreporter im Vietnamkrieg, stellvertretender Chefredakteur des „Hamburger Abendblatts“ und promovierte in Lutherischer Theologie. Inzwischen lebt er in Kalifornien und Frankreich und ist seit fast 52 Jahren mit einer Engländerin verheiratet. Für einen Bericht über das Leipzig seiner Kindheit ist Siemon-Netto in seine Heimatstadt zurückgekehrt. student!-Redakteurin Ariane Dreisbach hat den 77-Jährigen getroffen und mit ihm über Krieg, Journalismus und seinen Glauben gesprochen.



Aus dem Krieg in den Krieg und dann zu Gott: Fotograf Uwe Siemon-Netto

Foto: Alexander Schlee

student!: Sie sind, 1936 geboren, im Zweiten Weltkrieg in Leipzig aufgewachsen. Welche Eindrücke dominierten Ihre Kindheit?

Siemon-Netto: Am 4. Dezember 1943 war der erste schwere Bombenangriff auf Leipzig. Wir saßen im Luftschutzkeller, wo zwischen Kartoffeln und Kohlen doppelstöckige Betten aufgebaut waren. Mein Vater, der aus dem Ersten Weltkrieg blind und auf einem Ohr taub zurückgekehrt war, hatte auf dem anderen Ohr ein extrem gutes Gehör. Er hatte den Löffel an die Wand gelegt und hörte, wie außen etwas herunterfiel. Das könnte nur Phosphor sein. Wir rannten hinaus und das Haus brannte. Meine Mutter trug mir auf, den Vati zur Omi zu bringen.

Ich entsinne mich, wie wir über Pfützen grüner Flammen hopsten und ich meinem Vater immer sagen musste „huppe kurz“ oder „huppe lang“, je nachdem wie groß sie waren. Wir mussten uns auf der Straßenmitte halten, sonst wären wir von brennenden Balken erschlagen worden. Als wir in die Straße meiner Großmutter einbogen, sah sie uns kommen und tat, was eine sächsische Großmutter tut: Sie rannte in die Küche und fing an, Kartoffeln zu reiben für Kartoffelpuffer. Das Kind muss doch etwas zu essen haben! Ob ich im Vietnamkrieg war oder wo auch immer, den Geschmack dieser Kartoffelpuffer habe ich nie von meiner Zunge verloren.

student!: Ihre Kindheit und Jugend haben Sie im Krieg und in einem zerstörten Land verbracht. Die Zerstörung war Ihr Bild von der Welt. Deswegen Vietnam?

Siemon-Netto: Nein, das glaube ich nicht. Ich bin ein passionierter Journalist, und ein Journalist geht dorthin, wo die Story ist, und macht keine Faxen. „Das möchte ich nicht, das ist mir zu gefährlich“ – so denkt ein richtiger Journalist nicht.

student!: Wie muss man sich das vorstellen als Kriegsreporter in Vietnam?

Siemon-Netto: Es war anders als jetzt im Irak oder in Afghanistan, 70 Prozent der Kriegsreporter in Vietnam nahmen den Krieg einfach von Saigon aus wahr und interviewten einander gegenseitig.

Der Rest ging aber ins Gefecht, ich gehörte dazu. Man hatte seine Quellen: Kollegen, die selbst draußen gewesen waren, beim Militär, bei den Geheimdiensten und bei den Zivilisten. Man wusste also, wo irgendwas geschah, und fuhr zu einer Einheit, von der man erwartete, dass sie irgendetwas Interessantes tat. Dann bist du auf dich selbst gestellt und musst aufpassen: Wie wird die Einheit geführt, kannst du dich auf die Offiziere verlassen? Man ist ja auch kein Selbstmörder.

student!: Haben Sie sich freiwillig als Kriegsreporter in Vietnam gemeldet?

Siemon-Netto: Ja, natürlich. Die Geschichte in Vietnam wurde immer heißer, und ich schlug dem Chefredakteur des Springer-Auslandsdienstes, bei dem ich Korrespondent war, vor, auch darüber zu berichten. Das war mir wichtig, für mich war klar, dass aus Vietnam alles entsteht und versaut dargestellt wurde. Ich habe dort den Anfang dessen miterlebt, was ich heute, auch als Professor der Journalistik, immer wieder erlebe. Die Leute sind nicht neugierig, sondern wollen den Lesern vorschreiben, wie sie sich zu verhalten haben, was sie zu denken haben, wie sie sich zu entscheiden haben und wie sie die Welt zu interpretieren haben. Diese Pervertierung unseres Berufs ist für mich eines der gravierendsten Themen unserer Zeit. Dass die Journalisten immer mehr sich selbst in den Mittelpunkt stellen.

student!: Sie haben, nachdem Sie aus Vietnam zurückkamen, als Nordamerika-Korrespondent des „Stern“ gearbeitet, waren zwei Jahre lang stellvertretender Chefredakteur der „Hamburger Morgenpost“ und haben unter anderem an der Henri-Nannen-Schule gelehrt. Was haben Sie Ihren Schülern beigebracht?

Siemon-Netto: Die erste Qualität, die ein Mensch mitbringen muss, um Journalist zu werden, ist die Neugier. Nicht die Klugscheißerei, die unersättliche Neugier, den Durst nach Information. Ich kriege noch heute, mit 77 Jahren, eine fast erotische Reaktion auf jede neue Information. Das zweite ist der Aufbau einer Reportage. Ich

habe ein System der Reportage entwickelt, das nach einer Sinus-Cosinus-Kurve verläuft. Du fängst mit einem knalligen Zitat oder einer tollen Szene an, musst aber dann in den Cosinus der Information steigen, um Substanz zu bekommen. Bevor du die Leser verlierst, musst du in einen neuen Sinus hochsteigen. Und so geht das weiter, bis man im Sinus endet. Das ist meines Erachtens die brillianteste, die faszinierendste und auch die für den Schreiber befriedigendste Form der Reportage. Die ist eigentlich völlig vergessen worden, weil die Leute nicht mehr wissen, wie man das Gleichgewicht zwischen dem Aufregenden und der Substanz findet.

Der Journalismus ist ein Handwerk. Was ich in meiner Volontärszeit tat, nannte man Scheiße stampfen. Richtig ordentlich Scheiße stampfen ist auch eine gesunde Tätigkeit. Man muss sich die Füße und Pfoten dreckig machen.

student!: Warum haben Sie im Alter von 50 Jahren mit dem Studium der Lutherischen Theologie begonnen?

Siemon-Netto: Weil die letzten Fragen gestellt werden müssen. Du kannst nicht sagen, ein Journalist hat neugierig zu sein, und dann hörst du auf, die letzten Fragen zu stellen. Das sind die Fragen nach Gott. Warum sind wir hier? Wo gehen wir hin? Wer hat uns hierher gestellt? Ich war ein hedonistisch lebender, viel Gauloises rauchender, viel saufender Knabe. Aber meine Libido hat mit den Jahren natürlich auch ihren Zenit überschritten. Heute beschäftige ich mich mit der Lutherischen Zwei-Reiche-Lehre, besonders mit der Vocatio-Lehre, der Berufung des Christen durch Gott, etwa zur Historikerin, zur Tochter und zur Freundin.

student!: Sind Sie zu gleichen Teilen Journalist und Theologe?

Siemon-Netto: Ja, ich bin ein ontologischer Journalist, der seine Freude an der Theologie hat.

student!: Sie als ehemaliger Kriegsreporter haben später als Krankenhauseelsorger mit Vietnam-Veteranen gearbeitet. Wie konnten Sie ihnen helfen?

Siemon-Netto: Indem sie mir Vertrauen schenken. Sie konnten mir nichts vormachen. Ich wusste, was es bedeutet, verstoßen zu sein, weil ich das erlebt hatte, als ich aus Vietnam wiederkam. Wie selbstherrlich waren die Amerikaner und wie fürchterlich haben sie ihre Veteranen behandelt.

student!: Wie eng hängen Journalismus und Theologie zusammen?

Siemon-Netto: Es hängt alles an der Frage. Wir können doch nicht durchs Leben latschen als neugierige Menschen und sagen, der Zeitgeist heute sagt, es gibt keinen Gott. Oder: Es ist alles erklärt durch die Naturwissenschaften. Das ganze Leben ist eine Frage. Ich bin überzeugt, dass ich in dem Augenblick, in dem ich sterbe, auch noch eine Frage auf den Lippen habe. Ich hoffe, dass ich auch auf der anderen Seite weiter Fragen stellen kann.

student!: Was haben Sie im Spannungsfeld von Journalismus und Theologie erforscht?

Siemon-Netto: Die Widerstandslehre. Ich hätte Margot Käßmann eine klatschen können, als sie in Dresden (bei der Neujahrspredigt 2010, seinerzeit noch als Bischöfin und Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Anm. d. Red.) sagte, nichts sei gut an Afghanistan. Das ist total unlutherisch, unbiblisch, selbstgerecht und zeitgeistorientiert. Ich wende mich gegen eine zeitgeistorientierte Theologie. Du kannst doch, wenn da deutsche Soldaten kämpfen, nicht hingehen und sagen, wir tun nichts Gutes, es ist alles verloren.

student!: Sie schreiben in Ihrem Blog, man könne nicht mit Malaria pillen auf Völkermord reagieren und sich hinter anderen Nationen verstecken, sondern müsse eigene Soldaten schicken. Haben Sie viele geistige Mitstreiter in der Lutherischen Kirche oder sind die meisten Pastoren der Ansicht, man sollte mit Verhandlungen statt mit Waffen reagieren?

Siemon-Netto: Ich liege zumindest in Deutschland mit den meisten überquer, weil sie alle feige vor dem Zeitgeist ducken. Wir ma-

chen den Protestanten in der Nazizeit zu Recht zum Vorwurf, dass sie das getan haben, zum Teil natürlich aus Angst. Heute haben die Leute aber nichts anderes zu befürchten, als dass sie verhöhnt werden von den Medien oder von anderen Theologen. Das ist mir völlig schnuppe, ich fühle mich getragen von der Schrift. Es gibt den Spruch „Wer mit dem Zeitgeist ins Bett geht, wacht bald als Witwer wieder auf“ – das ist nicht das, was ich von der Kirche erwarte. Ich bin kein Liberaler. Ich glaube auch nicht, dass Jesus sich ans Kreuz nageln ließ, um irgendwelche schwärmerischen Ideen zu bedienen. Bestimmt nicht. Das ist wie eine Eierpampe, das ist kein Christentum. Als Journalist kann ich nur sagen, ich möchte die Wahrheit wissen und mir nicht leichtgewichtige Wohlfühl-Theologie einschwatzen lassen.

student!: Ist das auch der Grundtenor des Center for Lutheran Theology and Public Life, das Sie 2006 gegründet haben?

Siemon-Netto: Es ist das Hauptthema. Das Center hat einen Untertitel, „The League of Faithful Masks“, weil Luther die gesamte Schöpfung, besonders den Christen, als die Larva Dei, die Maske Gottes, bezeichnete. Der Christ hat zwei Staatsbürgerschaften. Er ist Bürger des Regnum Christi, des Reiches der Rechten, in dem Christus regiert und in dem du aus Gnade durch den Glauben erlöst bist. Und er ist Bürger des Regnum Mundi, des linken, weltlichen Reiches, das unter der Sünde steht. Da regiert Gott nicht durch Christus, sondern durch seine Schöpfung und den Menschen.

Damit die sich in dieser Welt zu rechtfinden, hat er ihnen den Verstand gegeben. Luther sagte, der Verstand ist die Kaiserin aller Dinge im weltlichen Reich. Wenn der sich aber anmaßt, Gott zu definieren, wird er zur Hure des Teufels. Als durch Christus erlöste Sünder sind wir frei geworden, uns im Reich der Linken einzuschalten, die Ärmel hochzukrempeln und unseren Mann zu stehen. Das ist deine Maske, als Bettler, als Bundeskanzler, als was auch immer. Und Luther sagt, wenn wir diese unsere Vocatio aus Liebe zum Nächsten erfüllen, dann leisten wir den höchstmöglichen Gottesdienst. Bei mir ist das der Journalistenberuf.



Siemon-Netto in Vietnam Foto: privat

Die ersten Einhörner

FC International: Neues Konstrukt im Leipziger Fußball-Wirrwarr

Im Leipziger Osten schießt mit dem FC International (FCI) Leipzig ein neuer Fußballverein aus dem Boden. Nachdem es RB Leipzig gelang, sich innerhalb von fünf Jahren als unangefochtener Platzhirsch der Leipziger Fußballszene zu etablieren, versucht nun ein weiterer Retortenclub seinen Platz in der Stadt zu finden. Cheftrainer Heiner Backhaus, der als aktiver Spieler sowohl für Sachsen als auch für Lok klickte, gründete den Club im Sommer 2013 zusammen mit dem heutigen Vereinspräsident Christian Meyer. Die Übernahme der Spiellizenz des Oberlausitzer Landesligaverbands SV See ermöglicht dem neuen Leipziger Team ab der kommenden Saison den direkten Start in der 6. Liga.

Mit orangen Trikots und einem Einhorn im Vereinswappen möchte Inter Leipzig besonders auf Integration setzen und als Begegnungsstätte für junge Menschen jeder Herkunft fungieren. Fremdsprachiges Training, pädagogische Betreuung von Kindern und ein umfangreiches Freizeitangebot wollten die Macher des FC International dafür in den nächs-



Mariannenpark in Schönefeld: Vom Bolzplatz zur Arena? Foto: John Wieden

ten Jahren in die Tat umsetzen. Außerdem konnte der Verein auf Nachwuchsebene mit dem ESV Delitzsch einen wichtigen Kooperationspartner finden, um die für die Landesliga vorgeschriebenen vier Nachwuchsteams ins Rennen schicken zu können.

Um das Projekt voranzubringen, ziehen neben Backhaus und Meyer auch einige prominente Personen die Fäden beim FCI und

dienen als Türöffner. So sitzt beispielsweise Leipzigs ehemaliger Oberbürgermeister Wolfgang Tiefensee als Vorsitzender des Wirtschaftsrates mit im Inter-Boot. Die neue Heimspielstätte des Teams ist der Mariannenpark im Stadtteil Schönefeld. Hier plant der Verein für die Zukunft umfassende Modernisierungsmaßnahmen, wie den Bau einer Tribüne und einer Flutlichtanlage.

Der FCI strebt für die Realisierung seiner Ziele auch eine enge Zusammenarbeit mit Stiftungen an. Woher das Geld für die beabsichtigten Investitionen jedoch stammen soll, darüber hält sich der Club bisher noch gänzlich bedeckt. Die Kaderplanung für die im August beginnende Saison läuft indes auf Hochtouren und aktuell stehen bereits mehr als zehn Spieler unter Vertrag. Mit dem Spanier Manuel Moral Fuster besitzt die Truppe sogar einen Spieler in ihren Reihen, der in der Jugend des FC Barcelona zusammen mit dem gleichaltrigen Lionel Messi trainierte.

Es sind einige interessante Ideen und Ansätze, die im Vereinskonzept des FC International verankert sind. Dennoch spaltet die Existenz des neuen Landesligisten die Leipziger Fußballlandschaft. Ob Leipzig einen weiteren Club ohne Tradition und Anhänger in der Stadt wirklich braucht, darüber erhitzen sich die Gemüter. Der Integrationsgedanke ist vielversprechend, doch auch in vielen anderen Leipziger Vereinen sind längst sämtliche fußballbegeisterte Kinder und Jugend-

liche herzlich willkommen, unabhängig von ihrer Herkunft und Prägung. Mit dem Roten Stern Leipzig existiert zudem bereits ein Verein, bei welchem Integration und Toleranz besonders im Vordergrund stehen und der Einsatz gegen Neonazismus und Diskriminierung die Vereinsidee prägt.

Außerdem erhalten durch den neuen Club die bestehenden Traditionsvereine wie Lok oder die BSG Chemie einen weiteren Konkurrenten im Werben um talentierte Jugendspieler, obwohl die finanziell angeschlagenen Clubs durch die Macht von RB ohnehin einen schweren Stand haben. Dies wirft für viele Leipziger Fußballfreunde die Frage auf, ob ein Engagement von sehr gut vernetzten Personen wie eben Wolfgang Tiefensee bei einem dieser Clubs nicht hätte mehr für die Leipziger Fußballszene bewirken können, als ein weiteres Projekt ohne Vergangenheit und mit ungewisser Zukunft zu schaffen. Lok, BSG Chemie und Tiefensee wollten sich zu der Thematik indes nicht äußern.

John Wieden

Von den Spielern für die Spieler

Der deutsche Let's Player Frank Sirius über den Trend auf Youtube

Das kommentierte Vorführen und Spielen von Computer- und Videospielen auf Youtube, gemeinhin als Let's Play bekannt, erfreut sich seit mehreren Jahren einer immer größeren Beliebtheit. student!-Redakteur Denis Gießler hat mit dem deutschen Let's Player Frank Sirius gesprochen und dabei einiges über den neuen Berufszweig, Sponsoren und die manchmal auch etwas weniger schönen Seiten von Let's Plays erfahren.

student!: Frank, seit wann produzierst du Let's Plays?

Sirius: Mein Kanal ist 2008 online gegangen. Angefangen habe ich mit kleineren Hardware-Videos. Auf Youtube bin ich erst im Laufe der Zeit gestoßen, weil ich eine Plattform gesucht habe, um meine Videos hochzuladen. Richtig ging es dann erst 2010 los, wobei ich dann langsam in diese Let's Play-Rolle reingerutscht bin. In den ersten ein bis zwei Jahren war mir das ein fremdes Thema, ich kannte Youtube und Let's Plays selber überhaupt nicht. Im Verlauf meines ersten Youtube-Jahres habe ich das erst alles kennengelernt.

student!: Inwieweit hast du dich in deiner Zeit als Let's Player professionalisiert?

Sirius: Grundsätzlich hat sich mein eigenes Auftreten gewandelt, umso mehr Videos ich gemacht habe. Du wirst eben immer sprachgewandter, selbstsicherer und bringst mehr Charakter in die eigene Stimme mit hinein. Auch werden die Let's Plays immer unterhaltsamer, Übung macht eben

den Meister. Mit der Zeit entwickelst du aber auch selber einen höheren Anspruch und willst, dass beispielsweise der Klang besser wird, weswegen du dir dann ein besseres Mikrofon kaufst. Die ersten Videos, die ich gemacht habe, wirken, als hätte ich die Fakten nüchtern von einem Blatt abgelesen, was ich wahrscheinlich auch wirklich gemacht habe. Heute versuche ich hingegen mit Humor und Improvisation den Entertainment-Faktor zu erhöhen.

student!: Wie lange dauert die Produktion eines Let's Plays?

Sirius: Also in der Regel spiele ich so eine bis zwei Stunden, in denen ich dann einzelne Folgen aufnehme. Normalerweise hat ein Let's Play-Part so um die 15 bis 20 Minuten. In der Nachbearbeitung muss das Material gesichtet, zusammengeschnitten, gerendert und hochgeladen werden. Ein 20-Minuten-Video bedeutet meistens also eine Stunde Arbeit. Früher mit der älteren Technik war das natürlich ganz anders, da hat das Video noch die ganze Nacht über auf Youtube gerendert. Dann war es hoffentlich am nächsten Morgen fertig, wenn nicht der Rechner abgestürzt war. Mittlerweile braucht das Rendern eines Videos so um die 15 Minuten.

student!: Wirst du finanziell unterstützt?

Sirius: Ja, ich werde von der Hardwarefirma ASUS als Sponsor unterstützt. Das bedeutet, dass sie mich mit Hardware ausstatten, die ich zum Spielen brauche. Das sind dann solche Sachen wie Monitore und Grafikkarten. Als wei-



Seit 2010 aktiv und immer noch voll dabei: Frank Sirius

Foto: privat

teren Unterstützer habe ich Youtube. Grundsätzlich ist dabei das TKP-System entscheidend, also der Preis pro 1000 Klicks, die du mit der Werbung, die auf den Youtube-Videos geschaltet wird, verdienst. Als Videoersteller bekomme ich einen minimalen Teil dieser Werbeeinnahmen ab.

student!: Kannst du mit deinen Let's Play-Videos deinen Lebensunterhalt verdienen?

Sirius: Nein, dafür bekomme ich nicht genug Views. Ich schätze mal, dass man schon zwei bis drei Millionen Views braucht, um davon tatsächlich leben zu können. Das ist bei mir nicht der Fall. Ich verdiene schon Geld damit, aber es ist bei weitem nicht so viel, dass ich davon leben kann. Ich gehe wie die meisten anderen auch 40 Stunden die Woche arbeiten und mache das dann sozusam-

gen nebenberuflich meistens ab 20 Uhr abends.

student!: Können sich Let's Plays als Berufszweig dauerhaft durchsetzen?

Sirius: Ich finde, es ist eine schöne Sache, wenn die Leute ihr Hobby zum Beruf machen. Natürlich stellt sich die Frage, wie lange dieser Let's Play-Trend noch aktuell ist. Wenn ich jetzt einen „normalen“ Beruf erlerne, kann es durchaus sein, dass ich diesen bis zur Rente ausübe. Ist aber in zehn Jahren ein Youtubeer noch aktuell? Durch die Schnelligkeit der Medien- und Internetwelt würden mir Let's Plays als alleinige Einkommensquelle zu wenig Sicherheit bieten.

student!: Ruft der Beruf des Youtubers gegenüber anderen Menschen Ablehnung hervor?

Sirius: Das kommt drauf an, da die meisten Älteren nicht sofort etwas

mit Youtube und schon gar nicht mit Let's Plays anfangen können. Seltsamerweise hilft es aber sofort und führt zur Akzeptanz, wenn man den simplen Satz „Ich bekomme Geld dafür“ fallen lässt.

student!: Macht dir das Spielen überhaupt noch Spaß oder ist es mittlerweile eher eine Art Zwang?

Sirius: Das ist relativ unterschiedlich, ungefähr wellenförmig. Häufig habe ich Tage und Wochen, wo ich mich richtig auf das Spiel und das dazugehörige Let's Play freue. Es gibt aber auch Situationen, wo ich ein Spiel anfangen und weiß, dass ich noch ungefähr zehn Folgen machen muss, obwohl es mir eigentlich überhaupt nicht mehr gefällt. Und genau in dem Moment kippt das dann in Arbeit um, um die Videoreihe fertig zu machen.

student!: Was glaubst du, wie wichtig Let's Plays für den Spielmarkt sind?

Sirius: Sehr wichtig. In der Regel sind die Publisher nicht nur damit einverstanden, sondern des Öfteren begeistert, da Let's Plays die größtmögliche Werbung für ihr eigenes Spiel sind. Ich bekomme beispielsweise auch jedes Spiel umsonst direkt von den Publishern zugesandt, wenn ich das haben möchte. Für sie haben Let's Plays einen sehr hohen Stellenwert gewonnen, da auch die klassischen Printmedien, die früher diesen Markt bearbeitet haben, stark rückläufig sind.

Das komplette Interview findet ihr auf www.student-leipzig.de

Hauptpost wird zum Wissenschaftscampus

Umfassende Bauarbeiten beginnen in diesem Monat

Wäre es nicht schön, morgens die Vorlesung am Augustusplatz zu besuchen, dann zum Praktikum in die Post zu gehen und das Studentenapartment gleich nebenan zu haben? Diese Frage stellt sich Jörg Zochert, Geschäftsführer der Leipziger Projektentwicklungsfirma KSW. Er plant einen Wissenschaftscampus nach dem Vorbild amerikanischer oder englischer Universitäten. „Studenten beleben eine Stadt. Das soll durch die Verbindung von universitären Einrichtungen und Geschäften, die in einem gemeinsamen Innenhof münden, für die Öffentlichkeit noch mehr erfahrbar gemacht werden.“

Während wir durch die leerstehende Schaltherhalle gehen, entwickelt er vor meinen Augen seine Vision, in der es fast so klingt, als ob Leipzig bald nicht mehr durch das Völkerschlachtdenkmal, sondern durch „The Post“ repräsentiert würde: „Hier wird sich über zwei Etagen eine privat geführte Mensa befinden, die die zur Mittagszeit meist überfüllten Räume der Mensa am Park entlasten soll.“ Die für die damalige DDR einmalige freistehende Betontreppe, die wir gerade emporsteigen, bleibt dabei genauso erhalten wie die Schallschutzdecke und die Säulenstruktur. Einige Veränderungen sind unabdingbar, um zum einen



Architektonisch wertvoll: die alte Hauptpost von innen Foto: Mehmet Dogan

das Gebäude kleinteiliger erschließen zu können, und zum anderen aus Gründen des Schallschutzes und der Energiesparverordnung, so das Einsetzen einer neuen Fensterfront.

„Wir müssen es schaffen, die Leute vom Augustusplatz über die Straße zu locken. Das gelingt uns nicht mit einer Flachterrasse.“ Deshalb wird das Gebäude durch einen modernen Glasaufbau erhöht, der sich bewusst vom eigentlichen Stil des Gebäudes

abhebt. „Dadurch erreichen wir eine Transformation, die die neue Nutzung des Gebäudes für jeden sofort ersichtlich macht.“ In die dabei entstehenden zusätzlichen zwei Etagen wird eine Skybar mit Panorama-Blick eingegliedert.

Neben dem ursprünglichen Haupteingang wird ein neues Tor entstehen, so dass man vom Fußgängerüberweg geradeaus in das Gebäude und direkt weiter auf den Campus-Innenhof gelangt. An diesen grenzt, zum Grimmaischen

Steinweg gelegen, das alte Fernmeldeamt. Um das Konzept eines Wissenschaftscampus zu realisieren, sollen hier bestenfalls naturwissenschaftliche Forschungseinrichtungen mit universitärer, aber auch wirtschaftlicher Ausrichtung einziehen. Bisher ist noch kein Institut gefunden, das dieses Profil erfüllt. Schwierig wird die Suche dadurch, dass der Universität nicht genügend finanzielle Mittel für ein solches Bauvorhaben frei zur Verfügung stehen.

Das Viereck des Innenhofes schließen soll ein neu gebautes Klinikum nebst angeschlossenem Rehasentrum, in dem gut betuchte Medizintouristen aus Russland und den arabischen Emiraten künftig versorgt werden. Wohnen sollen sie bei längerem Aufenthalt in Servicewohnungen, die genauso wie zahlreiche Studentenapartments parallel zur Postfront neu entstehen werden. Ab Herbst 2016 können Studenten in einigen wenigen größeren Zweier-WGs und hauptsächlich voll möblierten Einzelapartments am Zentrum des Geschehens wohnen. Die Warmmieten werden sich dabei voraussichtlich um die 400 Euro bewegen.

Die Attraktivität des Standortes ist für Zochert offensichtlich: „Sowohl für die Studenten, als auch für Mitarbeiter der internationalen Forschungs- und Lehreinrich-

tungen wird es wichtig sein, schnell am Bahnhof und damit am Flughafen zu sein und dabei dennoch am gesellschaftlichen Leben im Zentrum der Stadt teilhaben zu können.“ Das Wohn- und Arbeitsumfeld wird neben entstehenden Lesesälen unter anderem durch den in den Komplex einziehenden Bio- und Supermarkt, einen Bäcker und ein Fitnessstudio zielgruppenorientiert ergänzt.

Die Stadt Leipzig stehe laut Zochert hinter dem Projekt. Man habe darunter gelitten, dass jeder Besucher auf dem zentralen Platz von der Ruine der alten Post begrüßt wurde.

Die Sanierung, in die internationale Investoren über 105 Millionen Euro stecken, beginnt in diesem Monat. Bevor die umfassenden Rohbauarbeiten, die zum Beispiel für die Ausschachtung von zwei Tiefgaragenebenen nötig sind, die Gebäude für zwei Jahre unzugänglich machen, lädt der Künstler Helge Hommes zum Lichterfest im Oktober alle Bürger dazu ein, aus Sperrmüll ein gemeinsames Kunstprojekt im Foyer der alten Schaltherhalle entstehen zu lassen. Jeder bekommt dadurch noch einmal die Möglichkeit die Post ein letztes Mal in ihrem ursprünglichen Zustand, wie sie in den 1960ern errichtet wurde, zu betrachten.

Sophia Neukirchner

Lernstrategien für die Prüfungszeit

Erlebnisorientiert lernt es sich am besten

Kopfhörer auf die Ohren, die Aufzeichnung der letzten Vorlesung abspielen und sanft einschlummern. Morgens erwachen und eins zu eins aufsagen können, was die Lehrkraft erzählt hat. Der Traum eines jeden Studierenden – die Prüfungen können kommen! Ganz so einfach ist es leider nicht. „Während des Schlafs finden zwar wichtige Prozesse statt, die mit der Festigung von Gedächtnisinhalten in Zusammenhang stehen. Allerdings bedeutet dies nicht, dass man komplexe Inhalte durch passives Berieseln lernen kann“, sagt Roland Grabner, Professor für Pädagogische Psychologie an der Universität Göttingen.

Lernen ist ein aktiver Prozess: Der Mensch muss sich bewusst mit dem Stoff auseinandersetzen. Dabei ist es wichtig, die Verarbeitungsprozesse im Gehirn zu verstehen, um effektiv zu lernen. Informationen werden zuerst ins sensorische Gedächtnis, früher auch als Ultrakurzzeitgedächtnis bezeichnet, aufgenommen. Nach etwa einer Sekunde wird der Speicher des sensorischen Gedächtnisses wieder geleert. Die nächste Stufe ist das Arbeitsgedächtnis, zu dem das Kurzzeitgedächtnis gehört. Etwa 18 Sekunden bis zu einer Minute lang kann es erinnern. Und was wir wirklich durch mehrmaliges Wiederholen abspeichern, landet im Langzeitgedächtnis und bleibt dort von Stunden

über einige Wochen bis zum Lebende.

Im Langzeitgedächtnis gibt es vier Bereiche, in die die Information eingeordnet wird. Deklaratives Wissen bezeichnet das sprachlich gespeicherte Faktenwissen, wohingegen episodisches Wissen, das sensorisch gespeicherte Wissen zu der Biographie des Individuums, etwa zu alltäglichen Erlebnissen, umfasst. Megakognitives Wissen wird als Wissen über das Wissen aufgefasst und als prozedurales Wissen wird das Wissen über psychomotorische und kognitive Operationen und Regeln bezeichnet. „Am besten behält der Mensch die Informationen, wenn er sie in allen vier Wissensbereichen festigen kann“, sagt Evelin Witruk, Professorin für Pädagogische und Rehabilitationspsychologie an der Uni Leipzig.

Es empfiehlt sich also eine Mischung aus verschiedenen Lerntechniken, um die vier Bereiche anzusprechen. Den Lernstoff zu kürzen, auf Karteikarten zu schreiben und ausreichend zu wiederholen ist ein guter Anfang. Hier bedient man vor allem den Teil des deklarativen Wissens. Für den visuellen Teil empfiehlt sich die Loci-Methode. Dabei visualisiert man im Kopf einen Ort, wie etwa das eigene Zimmer oder den Weg zur Uni, und verknüpft den jeweiligen Lerninhalt mit einem Möbelstück oder Gebäude. Je bunter und ausgefallener das vorgestellte

Bild, desto besser bleibt der Inhalt hängen. Wem das nicht anschaulich genug ist, sollte das Mindmapping für das Lernen ausprobieren. Dabei wird ein zentraler Begriff in seinen Zusammenhängen zu anderen Unterpunkten dargestellt. Und die einzelnen Unterthemen werden miteinander verknüpft. Diese kann man gedanklich abgehen oder abfahren. Hier werden episodisches und prozedurales Wissen angesprochen. Zudem empfiehlt es sich, Dokumentationen und Fotoserien anzuschauen oder selbst in die Thematik einzutauchen. „Erlebnisorientiert lernen wir sowieso am besten“, meint Witruk. Gelerntes solle man am besten immer mit praktischen Erfahrungen verknüpfen. Um das Gelernte verarbeiten und festigen zu können, ist vor allem ausreichender Schlaf wichtig. Gerade in Tiefschlafphasen werden die einzelnen Inhalte noch einmal gefestigt.

Doch irgendwann hat man das Gefühl, dass nichts mehr in den Kopf geht. Das ist ein gutes Zeichen: Das sogenannte Lernplateau ist erreicht. Das Gehirn bildet während des Lernens auch neue Synapsen, genau dann, wenn neu Gelerntes permanent gespeichert wird. Das heißt, dass während dieses Speichervorgangs temporär keine neuen Informationen mehr aufgenommen werden können. Jetzt sollte man also eine Pause einlegen.

Da Lernen an sich kein mechanischer Prozess ist und Gefühle eine wichtige Rolle spielen, sollte man die eigene Motivation überprüfen und bewusste Leistungsanreize setzen. Auch mit den Prüfungsängsten sollte man sich beschäftigen. „In der Prüfungssituation wirkt sich die Prüfungsangst meist deswegen negativ auf die Leistung aus, weil angst- oder sorgenvolle Gedanken die Aufmerksamkeit auf sich ziehen“, sagt Grabner. „Dadurch stehen weniger kognitive Ressourcen für die Bearbeitung der Aufgaben zur Verfügung.“ Ein Powersatz könne helfen, um sich selbst Mut zuzusprechen. Dabei sollte man realistisch bleiben: „Ich habe mich gut auf die Prüfung vorbereitet und habe gute Chancen, diese Prüfung zu bestehen“ wirke besser als „Ja, ich schaffe diese Prüfung!“

Eine aus der Psychotherapie stammende Intervention, die diesen Gedankenkreislauf unterbrechen soll, ist die Methode des expressiven Schreibens. Vor der Prüfungssituation solle man sich etwa 15 Minuten Zeit nehmen und die Gedanken und Gefühle auf ein Blatt Papier schreiben. „Es scheint so zu sein, als ob die bewusste Auseinandersetzung mit diesen Gedanken dazu führt, dass sie in der Prüfungssituation einen deutlich geringeren Einfluss haben“, sagt Grabner.

Julian Friesinger

Meldungen

Mensafreizeit

Pünktlich zum fünften Geburtstag der Mensa am Park kann der Freisitz gegenüber der Moritzbastei nun doch eröffnet werden. Bisher war das nicht möglich, da die Stadt Leipzig als Eigentümer dieser Fläche für den Zeitraum April bis November eine Sondernutzungsgebühr von 4.329 Euro gefordert hatte. Ein Betrag, der für das Studentenwerk in seiner derzeitigen wirtschaftlichen Lage nicht zu begleichen war. Eine einmalige Spende der Sparkasse Leipzig macht die Nutzung in diesem Sommer möglich. Für die Zukunft ist eine Änderung der Sondernutzungsatzung in Aussicht gestellt. *sjn*

Liebigstraße

Der Freistaat Sachsen hat dem Sächsischen Immobilien- und Baumanagement die Freigabe zu Planungen für den Umbau der Liebigstraße 25 erteilt. Von Mai 2015 bis voraussichtlich Sommer 2017 wird in dem Gebäude ein multifunktionales Lern- und Kommunikationszentrum entstehen. Einziehen werden neben einer für die rund 6.000 Studierenden umliegender Fakultäten auch die Medizinerbibliothek und die „LernKlinik“. Ab März wird für die Dauer der Bauarbeiten Übergangsweise eine Speiseversorgung eingerichtet. *sjn*

Meldungen

Kein Vergleich

Der ehemalige Reichskanzler Adolf Hitler hat im Interview mit Guido Knopp anhaltende Merkel-Vergleiche in griechischen und britischen Medien als ehrenrührig kritisiert. Merkel verfüge über das Charisma und die rhetorischen Fähigkeiten eines Kartoffelsacks und ihre Europapläne seien viel zu weichgespült, da könne er absolut keine Parallelen zu sich selbst ziehen, echauffierte sich Hitler im Rahmen der Knopp-Sendung „Mein Führer und ich“. Merkel fehle zudem einfach sein maskulines Moment: „Eine Frau als Führerin, da könnte man ja auch gleich einen Haufen Krüppel und Mickerlinge die Überlegenheit der arischen Rasse proklamieren lassen.“ Doch der selbsternannte Führer des zwölfjährigen Reiches fand auch lobende Worte für die Kanzlerin: Ihr rigoroses Vorgehen in Griechenland habe ihm schon imponiert und ihn in Konsequenz und Brutalität doch ein wenig an das seiner SS dort erinnert. „Und mir gefallen Merkels Hosenanzüge. Sowas würde ich zu meiner nächsten Rede auch gern mal tragen.“

Newsticker

+++ Gauck kündigt deutsch-russisches Treffen zur Zukunft Polens an
 +++ Nach Händedruck mit Blatter: Merkel unter Korruptionsverdacht
 +++ Neuer Überwachungs-skandal: Abhörtechnik in Millionen deutschen Babyzimmern entdeckt
 +++ Paulinum wird schon 2020 fertig
 +++ Selbstamputation: Uni entfernt Chirurgie +++

Stolz der Stadt

Österreichischer Imperialist schließt Leipzigs Fußball an Weltspitze an

Der Tag der inneren Befreiung liegt nun schon zwei Monate zurück, doch noch immer hört man das Zischen und das „Gluck Gluck Gluck“ aus dem Gebäudekomplex am Peterssteinweg. „Darauf eine Dose: Wir sind zweite Liga“, titelte die LVZ Anfang Mai und meinte damit wohl nicht den Qualitätssprung ihrer Berichterstattung, sondern den feststehenden Aufstieg des einzig wahren Leipziger Brausevereins.

Mehr als fünf Jahre sind mittlerweile vergangen, seit sich der liebe Gummibärennektar in der Heldenstadt ausgebreitet hat. Begegnete man dem neuen Herzprojekt des österreichischen Milliardärs Didi M. anfangs noch mit Skepsis, liebt nun ganz Leipzig seine roten Wiederkäufer und bleibt dabei sympathisch bescheiden. „Mir reicht das völlig, wenn wir nur alle drei Jahre die Champions League gewinnen“, schreibt etwa der User ExLoki88 in einem Onlineforum.

Auch die Stadtspitze hat sich bekehren lassen: „Ich war schon immer ein großer Fan der jeweils höchstklassigen Leipziger Fußballmannschaft“, verkündete Oberbullenmeister Burkhard Jung (RBL) Mitte Juni in einer 160-seitigen Sonderbeilage der LVZ. Auf seine Veranstaltung hin wurden kürzlich die sächsische und die Leipziger Fahne vor dem Neuen Rathaus entfernt. „Diese Farben stehen für die Vergangenheit. Leipzig ist jetzt rot-weiß.“

Während es für das Getränkekombinat in Politik und Lokalmedien schon seit Jahren wie ge-



Geht's noch höher? Red Bull führt Leipzig aus der Bedeutungslosigkeit

schmiert läuft, hatte es zwischen der Deutschen Fußballmafia (DFL) und dem Verein (Didi M.) bis zuletzt Auseinandersetzungen wegen des Logos der Leipziger Dependenz gegeben. Das alte Logo, ein gelber Kreis mit zwei heranstürmenden roten Bullen, sei dem Firmenlogo des Investors zu ähnlich gewesen. Deshalb zeigt das neue Logo nun einen gelben Ball mit zwei heranstürmenden roten Dosen. Zudem muss sich RBL für so genannte Mitglieder öffnen: Das heißt, jeder Fan, der möchte, darf nun endlich 100 bis 1.000 Euro jährlich dafür zahlen, weiterhin nichts zu sagen zu haben.

Die Planungen für die neue Saison laufen unterdessen auf Hochtouren. Nachdem auch die TSG Hoffenheim, der VfL Wolfsburg und der FC Ingolstadt geplante Testspiele wegen Protesten ihrer bis zu 25 Mann starken Ultragrupo-

pierungen abgesagt hatten, wurde RB im Ausland fündig. Wie die LVZ Ende Juni in einer 480-seitigen Sonderbeilage verkündete, sind innerhalb der nächsten fünf Jahre 28 Testspiele gegen Vereine aus Salzburg und New York geplant. Fortschritte machen auch der Absatz der Dauerfreikarten – allein in coolen Clubs wurden bereits über 20.000 verteilt – sowie die Suche nach neuen Talenten. „Aus Afrika kommen im Sommer so viele junge Männer übers Mittelmeer rüber, da fischen wir uns die besten Leute direkt raus“, erklärte Sportdirektor Ralf Rangnick kürzlich in der lokalen RB-Zeitung mit vierseitiger LVZ-Beilage.

Sorgen bereitet Rangnick lediglich noch das Thema Gewalt im Stadion. „Da haben wir noch ein echtes Defizit. Vor unseren Fans hat keiner Angst. Aber vor roten Bullen soll man Angst haben. Ge-

treu unserem Motto: Red Bull verleiht Prügel.“

RB plant daher den Aufbau einer eigenen Hooliganabteilung. Derzeit wird am Rande des Trainingszentrums am Cottaweg mitten im Auwald bereits ein Übungsparkplatz betoniert sowie mehrere kleine Lichtungen zur Austragung von Testscharmützeln geschlagen. Als ambitionierten Übungsleiter konnten die Bullen Steffen Kubald vom Stadtrivalen Lok verpflichten, er soll nun das Scouting in den Dörfern des nordsächsischen Umlandes organisieren. Rangnick zeigt sich auch über die große Zahl potentieller Sponsors erfreut: „Wir können uns vor Kampfansagen kaum retten. Allerdings fangen wir auch hier klein und bescheiden an. Daher müssen wir Avancen aus Frankfurt und Dresden zunächst ablehnen.“

Fehlanzeige

Angela Merkel begeistert: „ENDLICH FLÜCHTLINGSBEKÄMPFUNG FÜR DEN WOHNZIMMERTISCH!“

Von den Machern von **Schiffe**

Die Siedler von Europa
 FLÜCHTLING,
 ÄRGERE DICH NICHT!

versenken
 MITTELMEEREDITION

SPIELSPASS FÜR GANZ EUROPA!
 POWERED BY FRONTEx

Ende eines Entführungsdramas

Pflanze erschießt vermeintlichen Eigentümer – Polizei ermittelt

Familiendrama oder glückliches Ende einer Entführung? In der Eisenbahnstraße, der mit Abstand gefährlichsten Straße Deutschlands, kam es gestern zu einer dramatischen Entwicklung im spektakulärsten Entführungsfall, den Deutschland seit Jahrzehnten gesehen hat. Der gentechnisch veränderte Tomatenstrauch „Heribert“ erschoss dabei seinen Besitzer Markus W. in dessen Wohnung mit dessen eigener Waffe.

Der Pflanzenrechtsaktivist und überzeugte Veganer hatte Heribert vergangene Woche aus einem Versuchslabor im sachsen-anhaltinischen Gatersleben gerettet und bei sich aufgenommen. Der Tomatenstrauch zeigte bei ersten Polizeibefragungen keine Reue: „Ich war zufrieden in Gatersleben, jeden Tag hat man mir eine neue Eigenschaft gegeben, ich hätte Eier legen und Milch geben können. Dann kommt so ein

Aktivist und stellt mich einfach in seine stinkige Bude.“

Heribert, der sich in Gatersleben darauf gefreut hatte endlich mit seinem Klavierunterricht anfangen zu dürfen, hat die so genannte Befreiungsaktion nicht in guter Erinnerung. „Markus kam einfach in das Labor gerannt, hat mich gepackt und ist bei eiskaltem Regen mit mir durch die Nacht gerannt. Dabei hat er sogar meinen Topf zerdeppert.“

Pflanzenentführungen sind ein unterschätztes Problem, weiß auch die Botanikerin Gundula Gerste. Schätzungen zufolge werden allein in Deutschland tagtäglich mehrere tausend Samen offen in einschlägigen Geschäften verkauft. Sobald sie ausgewachsen sind, müssen sie den Rest ihres kurzen Lebens in der Nahrungsmittelbranche für wenig bis gar keinen Lohn arbeiten. „Das sind quasi Kindesentführungen vor den Augen der Polizei. Aber die meis-

ten der Opfer können sich nicht mitteilen, geschweige denn selbst verteidigen. Heribert hatte großes Glück“, sagt Gerste.

Ein erster Schritt zur Lösung dieses gravierenden Problems sieht sie in der Gentechnik. „Damit sich die Opfer verteidigen können, müssen sie erst einmal verteidigungsfähig werden und die Möglichkeit erhalten, ihre Interessen artikulieren zu können. Die Gentechnik sehe ich hier sozusagen als Retter in der Not.“ Erste Versuche an der Universität Halle, genmanipulierte Venusmuscheln als Pflanzenschützer einzusetzen sind derzeit sehr erfolgsversprechend. Bis sich ein Problembewusstsein auf breiter Basis etabliert, kann es allerdings noch etwas dauern.

Mit den Vorwürfen konfrontiert warf Bundesinnenminister de Maizière die Arme über den Kopf und rief: „Argh, es sind doch nur Pflanzen!“ Anschließend lief er davon.

Bevor wir mit der Zeitung ganz aufhören, schrauben wir lieber unsere Ansprüche runter und machen ein Drecksblatt, so wie die LVZ.

Erklären: René Rydlewicz, Tim Sebastian, Magnus Arvidsson, Timo Lange, Kurt Zapf, Juri Schlünz, Rudi Leber, Oliver Neuville, Mike Werner, Paule Beinlich, Martin Pieckenhagen

Karli offen Trotz Problemen

Vergangenen Donnerstag trafen Arbeiter auf der Baustelle Karl-Liebknecht-Straße bei Grabungen versehentlich auf Godzilla, welcher sich im Verlauf der letzten Eiszeit dort in den Winterschlaf begeben hatte. Trotz anfänglicher Versuche, das Tier wieder zu besänftigen, stand es auf, verspeiste einige Fastfoodläden und marschiert nun die Karli hoch und runter. „Wir versuchen die Sorgen der Anwohner immer erst zu nehmen und mit ihnen gemeinsam eine Lösung für die derzeitigen Probleme zu finden. Ich bin da ganz optimistisch“, sagt Michael Bierdermann, der in den Resten des Infocontainers sitzt und für den Dialog zwischen Baustelle und Anwohner zuständig ist. „Die Karli lebt, die Karli bebt, letzteres nun sogar mehr als zuvor! So bleibt es auch weiterhin“, erklärt Falk Weinrich, Inhaber des Acapulco und Gründer der IG Karli, der vor den Ruinen seines Lokals für ein kurzes Gespräch zu haben war, während Godzilla mit seinem radioaktiven Atem das Café Puschkinn zum Strahlen brachte. „Wir haben bereits durch die Baustelle teilweise Umsatzeinbußen von über 40 Prozent, und das neue Problem verbessert die Lage nicht gerade“, gibt er zu, fügt jedoch an: „Hin und wieder gibt es einfach Krawalle auf der Karli und jemand benimmt sich daneben, das war auch schon vor Godzilla so. Genörgel vergrault nur die Kunden.“ Als Reaktion planen die Gastronomen nun unter dem Motto „Karlibeben statt Überleben!“ ein großes Fest in den Kratern diverser Geschäfte.

Hausinfo

Wegen Personalmangels und des Wunsches nach mehr Ehrlichkeit gibt die unter dem Titel „Hauptabteilung für Wahrheit“ firmierende Chefredaktion folgende Änderungen bekannt: „Hochschulpolitik“ heißt inhaltsgemäß künftig „Kürzungen“, „Kultur“, „Thema“ und „Perspektive“ gehen im erlebnisorientierten „Drogen-Ressort“ auf. Service findet sich ab Oktober unter „Sex und Zahnpflege“ wieder. Wissenschaft interessiert ohnehin niemanden. Aber keine Sorge, unser wichtigstes Ressort ist nicht betroffen: „Rätsel“ bleibt, wie es ist.

God save the Bean

Cameron verliert 2:26 gegen EU – Die Hintergründe

Nur wenige Tage nach dem Ausscheiden der englischen Nationalmannschaft setzte es für die einst so stolze Sport- und Politiknation die nächste schallende Ohrfeige. Mit hängendem Kopf verließ Premier James Cameron nach der historischen 2:26-Pleite das Schlachtfeld im belgischen Ypers. Ein Debakel, das Kritiker vor allem auf die Harkiri-Taktik des britischen Stoßstürmers zurückführen. In deutlicher Unterzahl setzte er gegen das robuste EU-Bollwerk auf Forchecking, um den Luxemburger Jean-Claude Juncker als Kapitän der Europaauswahl zu verhindern. An seiner Seite spielte dabei je-

doch lediglich der ungarische Rechtsaußen Victor Orbán, so dass sich Cameron Konter um Konter einfiel.

Beobachter rätselten lange, was Cameron dazu bewogen hat, mit seinem riskanten Spiel sehenden Auges ins offene Messer der Blamage zu rennen. Doch wie nun aus britischen Teamkreisen zu vernehmen war, wollte der Premier offenbar einen Engländer ins Kapitänamt heben. Dabei soll es sich um den Londoner Bean handeln. Der aus dem nördlichen Stadtteil Highbury stammende Spieler ist auf internationaler Ebene ein weitgehend unbeschriebenes Blatt. Inselkenner beschreiben ihn

jedoch als äußerst wortkarg, loben sein unorthodoxes und oft überraschendes Spiel. Allerdings neigt er zu unnötigen Nickligkeiten und versteckten Fouls.

Wie nun zu vernehmen war, soll auch die deutsche Teamchefin Angela Merkel der Personalie Bean gegenüber anfänglich nicht abgeneigt gewesen sein, da ihr Juncker als zu eigensinnig gilt. Allerdings scheiterte die Verpflichtung letztlich an den Forderungen des Engländers, auch seinen alternden Teamkollegen Teddy de Bear in den Auswahlkader zu berufen. Dazu waren weder Merkel noch ihr französischer Kollege Hollande bereit.

Meldungen

Wachsam

Der Stura der Uni Leipzig hat in einem offenen Brief die Umbenennung des Niger gefordert. Das N-Wort sei in höchstem Maße rassistisch und geeignet, ahnungslos Vorbeireisende emotional tief zu verletzen. N****s Regierungschef Brigi Rafini zeigte sich in einem ersten Statement beschämt: Er habe nicht geahnt, welche negativen Gefühle der Staatsname in der weißen Mehrheitsgesellschaft Mitteleuropas auslöse. Gemeinsam mit seinem Amtskollegen aus dem ebenfalls kritisierten N****ia will Rafini nun über eine mögliche Umbenennung beraten. Dabei soll auch auf die Geschlechtsneutralität der neuen Benennung geachtet werden.

Zehn Gründe am 31. August CDU zu wählen

1. Nicht nur schwarz sehen, sondern auch schwarz wählen.
2. Jede Stimme für die CDU ist eine Stimme weniger für die AfD.
3. Weil diese Partei das mit den christlichen Werten vom Geben und Nehmen wirklich verstanden hat: Sie lässt sich gern geben und nimmt dafür Kultur, Sicherheit und Bildung.
4. Die CDU ist immer deiner Meinung oder seiner oder ihrer.
5. Die CDU hat Lebensräume für alle geschaffen: gut gesicherte für Hippies und Alternative in Dresden und Leipzig, die breite Fläche für das konservative Landvolk und in den Ebenen Nordsachsens und den bergigen Ostlagen erfolgreiche Schutzgebiete für Nazis.
6. Endlich kümmert sich jemand um mehr Kindergärten, zwar nicht in Leipzig, aber zumindest im Grünen.
7. Weil sich die Monarchie als Regierungsform schon über Jahrhunderte bewährt hat.
8. Ich glaube mich zu erinnern, dass das mit den Schwulen und den Ausländern in der Bibel doch gleich neben „Du sollst nach dem Zähneputzen keine Schokolade essen“ und „Du sollst deine Wahlversprechen halten“ steht.
9. Herrlich unkompliziert: Mit nur einem Kreuz hast du für weitere fünf Jahre Ruhe vor dieser nervigen Landespolitik.
10. Deine Spenden kommen ganz sicher unternehmerfreundlichen Familien zu Gute.

Einer für alle

Union und SPD haben sich auf die Umsetzung des Mindestlohns geeinigt. Demnach sollen ausnahmslos alle Arbeitnehmer ab 2015 8,50 Euro pro Stunde erhalten, ausgenommen sind lediglich Minderjährige, Praktikanten, Langzeitarbeitslose, Rentner, Erntehelfer, Saisonkräfte, Ostdeutsche und Frauen. Der Verzicht auf den Mindestlohn soll die schwierige Integration dieser Gruppen in den Arbeitsmarkt erleichtern. „Weitere Ausnahmen wird es mit uns definitiv nicht geben“, versicherte SPD-Arbeitsministerin Nahles.

Fleischsorgen

In den USA regt sich Widerstand gegen das Freihandelsabkommen TTIP mit der EU. Für Kritik sorgt vor allem die gegenseitige Anerkennung von Qualitätsstandards. „Das würde bedeuten, dass deutsche Pornofilme den amerikanischen Markt überschwemmen“, fürchtet Tea-Party-Chef Dick Armey vor allem die abstoßende Ästhetik der dargebotenen Körper. Das Fachmagazin „Praline“ zitiert ihn mit den Worten: „Statt der Brüste der Frauen sind da allenfalls die behaarten Männerbüche prall. Und wer kann sich schon an einem ordentlichen Blowjob erfreuen, wenn dabei das erigierte Glied zwischen zwei Reihen schiefer gelber Zähne verschwindet.“ Armey fordert daher, Kunst und Dienstleistungen aus dem Abkommen auszuklammern.

SMWK zeigt sich begeistert vom Gewinnspielkonzept der sächsischen Polizei

Tipp die nächste Institutsschließung und gewinn 'nen befristeten Studienplatz in der Pharmazie!

Keiner geht leer aus: Unbezahlte Praktika als Trostpreise!

STAATSMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT UND KAPITAL
FREISTAAT SACHSEN

Impressum

student!
Die unabhängige Leipziger Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Fon: 0341/355 204 51
Fax: 0341/355 204 52
online: www.student-leipzig.de

Auflage: 10.000 Stück

Druck: Leipziger Verlags- und Druckereigesellschaft mbH & Co. KG

Herausgeber: student! e. V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden Christian Döring und Denis Gießler

Geschäftsführer:
Jan Nitzschmann

Anzeigen:
UniAnzeigenPool,
Inh. Eva-Maria Kasimir,
info@unianzeigen.de,
0172 3411082

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Julia-Marie Czerwonatis,
René Loch,
chefredaktion@student-leipzig.de

Ressortleiter:
René Loch (Hochschulpolitik), Julia-Marie Czerwonatis (Perspektive), Robert Briest (Wissenschaft, Thema), Anne Uhlig (Kultur), Annina Häfemeier (Leipzig), Hannes Rother (Interview), Denis Gießler (Sport & Spiele), Sophia Neukirchner (Service), Myriell Hermann (Kalender), Ariane Dreisbach (Rätsel), Alexander Schlee (Foto), Eva Bretschneider (Layout, Online), Miriam Pschirrer (Film).

Redakteure:
Alexander Schuch, Alexander Sinoviev, Alexandra Hildebrandt, Eve Ehrlichmann, Julia Rohrer, Julian Friesinger, Martin Peters, Mehmet Dogan, Melanie Schröder,

Mirjam Ratmann, Niklas Tolkamp, Sofia Dreisbach, Tobias Ungerer, Vanessa Gregor

Geschäftsbedingungen:
Zurzeit gelten die Mediadaten, Stand 2013. Alle Rechte und Irrtum vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und

übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich außer in den Semesterferien und ist kostenlos.

Nächste Ausgabe erscheint am 13.10.2014
Anzeigenschluss ist der 01.10.2014, Redaktionsschluss am 01.10.2014

Wortsuche nach Hauptstädten

S	U	A	A	N	I	G	E	R	O	C	A	N	O	M	I	P
U	U	F	G	B	A	G	D	A	D	K	I	N	S	O	L	M
I	W	C	I	K	E	S	A	A	I	L	I	S	A	R	B	U
N	W	L	R	E	T	R	R	U	B	H	P	I	N	A	O	D
L	N	U	O	E	P	R	N	U	A	O	T	O	T	L	O	N
I	E	N	O	P	E	R	D	I	K	O	S	R	I	H	I	A
V	H	L	I	B	R	Ü	S	S	E	L	P	I	A	J	O	I
Z	T	M	N	L	O	N	D	O	O	Q	R	A	G	Z	N	R
H	A	A	W	I	L	G	T	L	U	B	A	K	O	D	A	O
E	C	E	B	M	I	A	O	I	K	L	G	P	A	M	H	B
S	I	L	O	P	I	R	T	T	H	E	L	S	I	N	K	I
K	A	W	A	T	T	O	M	I	A	T	U	L	I	M	L	E

Sudoku

9			1	3				7
	2			7				9
		5	8			4		
2	7						1	5
				9				
4		3						7 9
		7			2	8		
	9		6					3
3			5	1				4

	8				2	4		
4					8		1	
	1			7	9		2	
								4
9	6			8		1		
	7	3		1			6	9
		6						9
1			7	3				5
	3			9				

Finde die Hauptstädte Afghanistans, Ägyptens, Australiens, Belgiens, Boliviens, Brasiliens, Chiles, Ecuadors, Estlands, Finnlands, Griechenlands, Iraks, Irlands, Italiens, Kanadas, Katars, Kenias, Kolumbiens, Lettlands, Libyens, Litauens, Monacos, Norwegens, Perus, der Schweiz, Tschechiens, der Ukraine und Vietnams

Festivals

Hörspiel

11.–21. Juli: 12. Leipziger Hörspielsommer: Hörspielprogramm für Kinder und Erwachsene, samt zweier Hörspielwettbewerbe und einem Live-Programm; Richard-Wagner-Hain.

Film

11.–19. Juli: „Flimmergarten Filmfest“; täglich ab 20:30 Uhr; Eintritt frei; Querbeet – Offener Garten; Neustädter Straße 20; Infos: www.querbeet-leipzig.de

Mittwoch, 9. Juli

Vortrag

15 Uhr: „The origins of self-understanding“; Zentrum für Frauen- und Kindermedizin; D0009 und D0015; Liebigstraße 20a.

Kolloquium

17:15 Uhr: „A Dangerous Element for the Interests of Peace: German News on a Global Stage“; Centre for Area Studies; Seminarraum; Thomaskirchhof 20.

Ringvorlesung

17:15 Uhr: Studium generale der HTWK: „Auch du wirst alt! 2052 – Wie erreichen wir gemeinsam eine Welt in Balance?“; HTWK Leipzig Geutebrück-Bau, 1. Etage, G119; Karl-Liebknecht-Straße 132.

Kolloquium

19 Uhr: „Philosophie und Mathematik: Episoden einer problematischen Symbiose“; Universität Leipzig; Neuer Senatssaal; Ritterstr. 16 -22.

Ringvorlesung

19 Uhr: Studium universale: „Verschwörungstheorien“; Was sind eigentlich Verschwörungstheorien und wer hat welche Interessen, sie zu erschaffen? Weshalb sind wir oft gerne bereit, uns ihnen anzuschließen? Hörsaal 1; Universitätsstraße.

Ringvorlesung

19 Uhr: „Das transkulturelle Theater. Grenzüberschreitungen der Theaterwissenschaft“; Hörsaalgebäude; Hörsaal 6; Universitätsstraße

Donnerstag, 10. Juli

Kolloquium

15:15 Uhr: „Dust storms: Challenge of modelling the meteorology of dust emission using weather and climate models“; Leibniz-Institut für Troposphärenforschung; Seminarraum Permoserstr. 15.

Theater

19:30 Uhr: „Wenn . . . Wenn? Wenn!“; eine Collage der Identitäten, ein Experiment mit Bewegungs-, Sprach-, und Illusionsräumen, ein lebendiges Bild mit und von Menschen aus Leipzig; Schauspiel Leipzig, Hinterbühne; Bosestraße 1; Karten ab 7 Euro.

Podiumsdiskussion

19:30 Uhr: „Fall.Wasser“; alles Leben auf dem blauen Planeten wird bestimmt von dem Element Wasser; wie Kultur muss es für alle zugänglich sein; Haus des Buches; Gerichtsweg 28.

Freitag, 11. Juli

Vortrag

19 Uhr: „Welche Perspektiven haben Kleinstädte?“; Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät SR01; Grimmaisestr. 12.

Konzert

19 Uhr: Der Deutsch-Französische Chor Leipzig singt von Felix Guilmant die Messe No. 1, F-Dur, Op. 6 von und weitere Werke; Heilig-Kreuz-Kirche Leipzig; Neustädter Markt 12.

Vortrag und Diskussion

19 Uhr: „Eine leibphilosophische Kritik des Körperbegriffs“; das neue Artefakt Körper erscheint als manipulatives Objekt, in modernen Theorien werden die Gestaltungsmöglichkeiten als grenzenlos beschrieben; Frauenkultur Leipzig; Windscheidstraße 51.

Film

20:30 Uhr: Auftakt des Flimmergarten Filmfestes; Eröffnungsfilm: „Elemental“; ein persönliches Portrait dreier Umweltaktivisten; Filmfest noch bis zum 19.07.; Querbeet; Neustädterstr. 20.

Samstag, 12. Juli

Tanz

19:30 Uhr: „Das Karussell /Der Sturm“; ein zweiteiliger Tanztheaterabend mit den Juniorcopmanys des Leipziger Tanztheaters; Schauspiel Leipzig; Große Bühne; Bosestraße 1; Karten ab 7 Euro.

Sonntag, 13. Juli

Konzert

18 Uhr: Sinfoniekonzert des Leipziger Universitätsorchesters; Gewandhaus zu Leipzig; Großer Saal. Eintritt für Studierende ab 4 Euro.

Montag, 14. Juli

Film

19 Uhr: „Wittstock statt Woodstock. Hippies in der DDR“; Dokumentarfilm; Zeitgeschichtliches Forum; Grimmaische Straße 6.

Dienstag, 15. Juli

Vortrag

16 Uhr: „Internally Coupled Ears: the cool part of sound localization“; Fakultät für Physik und Geowissenschaften; Hörsaal für Theoretische Physik; Linnéstraße 5.

Theater

20 Uhr: „Wohnen unter Glas“; früher waren sie eine WG. Immer noch suchen sie die Abbiegung, um im Leben anzukommen. Kommt sie oder war sie schon? Schauspiel Leipzig; Diskothek; Bosestraße, Ecke Dittrichring; Karten ab 7 Euro.

Mittwoch, 16. Juli

Vortrag

17:15 Uhr: „Youth Wings of Political Parties in Pakistan“; Centre for Area Studies; Seminarraum; Thomaskirchhof 20.

Vortrag

19 Uhr: „Selbst-Inszenierungen. Zur theatralen Konstruktion des Subjekts im medialen Wandel“; Hörsaalgebäude; Hörsaal 6; Universitätsstraße.

Podiumsdiskussion

19 Uhr: „Ziemlich beste Freunde? Die deutsch-amerikanischen Beziehungen“; Zeitgeschichtliches Forum; Grimmaische Straße 6.

Donnerstag, 17. Juli

Ausstellungseröffnung

19 Uhr: „Schneemann im Quadrat, Zeitgenössische Kunst: Ostafrika & African Tales von Maix Mayer“; Museen im Grasi; Johannisplatz 5-11.

Freitag, 18. Juli

Film und Podiumsdiskussion

19 Uhr: „Queering Education – Sexuelle Vielfalt in der Schule“; Frauenkultur Leipzig; Windscheidstraße 51.

Dienstag, 22. Juli

Film

19 Uhr: „NikolaikircheFilmreihe: Erinnerungen an den Herbst '89“; Zeitgeschichtliches Forum; Grimmaische Straße 6.

Donnerstag, 31. Juli

Film

19 Uhr: „Taste the Waste“, GlobaLE, Ludwigstraße 28